Landtag von Baden-Württemberg

46. Sitzung **14. Wahlperiode**

Stuttgart, Donnerstag, 5. Juni 2008 • Haus des Landtags

Beginn: 9:35 Uhr | Mittagspause: 12:45 bis 13:46 Uhr | Schluss: 18:23 Uhr

INHALT

Eröffnung – Mitteilungen des Präsidenten 3149

Begrüßung einer Delegation des Großen Rates des Kantons Basel-Stadt unter Leitung von Herrn Großratspräsident Roland Stark 3163

Glückwünsche zum Geburtstag des Abg. Alfred Winkler 3163

1. a) Aktuelle Debatte – **Die Energiepreise explodieren, und die Landesregierung tut nichts!** – beantragt von der Fraktion der SPD

b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – **Unangemessene Strompreiserhöhungen stoppen – neue Maßnahmen zur Preiskontrolle** – Drucksache 14/2058 3149

Abg. Thomas Knapp SPD 3149, 3158
Abg. Paul Nemeth CDU. 3150, 3159
Abg. Franz Untersteller GRÜNE 3152, 3160
Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP 3153, 3161
Minister Ernst Pfister 3155
Abg. Franz Untersteller GRÜNE (zur Geschäftsordnung) 3162

Beschluss 3162

2. Aktuelle Debatte – **Verbraucher wirksam schützen – Maßnahmen gegen unlautere Telefonwerbung** – beantragt von der Fraktion der CDU. . 3163

Abg. Jochen Karl Kübler CDU 3163, 3168
Abg. Birgit Kipfer SPD 3164, 3169
Abg. Reinhold Pix GRÜNE. 3165, 3169
Abg. Monika Chef FDP/DVP 3165
Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch. 3166

3. Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Fraktion GRÜNE – **Gesetz zur Regelung des Zugangs zu Informationen des Landes Baden-Württemberg (Informationsfreiheitsgesetz Baden-Württemberg – IFG BW)** – Drucksache 14/2468 . . 3170

Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE 3170, 3175
Abg. Hans Heinz CDU. 3171
Abg. Ute Vogt SPD 3172
Abg. Hagen Kluck FDP/DVP 3173
Minister Heribert Rech. 3174

Beschluss 3176

4. Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – **Gesetz zu dem Staatsvertrag zwischen dem Land Baden-Württemberg und dem Land Rheinland-Pfalz über die Vereinigung der Landesbank Baden-Württemberg und der LRP Landesbank Rheinland-Pfalz und zur Änderung des Landesbankgesetzes** – Drucksache 14/2739. 3176

Ministerpräsident Günther Oettinger 3176
Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU. 3179
Abg. Claus Schmiedel SPD 3180
Abg. Eugen Schlachter GRÜNE 3181
Abg. Michael Theurer FDP/DVP. 3182

Beschluss 3183

5. **Fragestunde** – Drucksache 14/2740

5.1 Mündliche Anfrage der Abg. Andrea Krueger CDU – **Wasserqualität des Eckensees im Schlossgarten Stuttgart** 3183

Abg. Andrea Krueger CDU 3183, 3184
Staatssekretär Gundolf Fleischer 3184, 3185
Abg. Dr. Nils Schmid SPD 3184

Drucksachen und Plenarprotokolle sind im Internet abrufbar unter: www.landtag-bw.de/Dokumente

Abg. Werner Wölfle GRÜNE 3184
Abg. Gustav-Adolf Haas SPD 3185
Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP. 3185
Abg. Alfred Winkler SPD. 3185

5.2 Mündliche Anfrage des Abg. Alfred Winkler SPD – **Milchpreise und Protestaktion der Erzeuger**. 3185

Abg. Alfred Winkler SPD. 3185
Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch. 3185, 3186, 3187, 3188
Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP. 3186
Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP 3187
Abg. Dr. Bernd Murschel GRÜNE. 3187
Abg. Norbert Zeller SPD 3187
Abg. Gustav-Adolf Haas SPD 3187
Abg. Helmut Walter Rüeck CDU 3188
Abg. Birgit Kipfer SPD 3188
Abg. Paul Locherer CDU 3188

5.3 Mündliche Anfrage der Abg. Rita Haller-Haid SPD – **Kosten des Gutachtens „Strukturelle Weiterentwicklung der Baden-Württembergischen Universitätsklinika“** 3189

Abg. Rita Haller-Haid SPD 3189
Staatssekretär Dr. Dietrich Birk 3189

6. Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – **Gesetz zur Verhinderung von Mobilfunkverkehr auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalten (Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz – JVollzMVG)** – Drucksache 14/2599

Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses – Drucksache 14/2635. 3189

Abg. Karl Zimmermann CDU 3189
Abg. Nikolaos Sakellariou SPD. 3190
Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE. 3191
Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP 3192
Minister Dr. Ulrich Goll. 3193

Beschluss 3195

7. a) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Innenministeriums – **Priorisierung von Bundesfernstraßenprojekten endlich klarstellen** – Drucksache 14/1916

b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Innenministeriums – **Priorisierung von Landesstraßen endlich vornehmen** – Drucksache 14/1993 3195

Abg. Hans-Martin Haller SPD. 3195, 3205
Abg. Nicole Razavi CDU. 3197
Abg. Werner Wölfle GRÜNE. 3198
Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP 3199
Minister Heribert Rech. 3200

Beschluss 3205

8. Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – **Bundesratsinitiative zur Erhöhung der Hartz-IV-Regelsätze für Kinder** – Drucksache 14/1956 . . . 3205

Abg. Brigitte Lösch GRÜNE. 3205
Abg. Andrea Krueger CDU 3207
Abg. Marianne Wonnay SPD. 3208
Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP. 3209
Ministerin Dr. Monika Stolz 3210

Beschluss 3213

9. Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Finanzministeriums – **Nach der Vertagung einer bundesweit einheitlichen Lösung: Zeitgemäße Wertgrenzen für die öffentliche Auftragsvergabe im Land Baden-Württemberg** – Drucksache 14/1959. 3213

Abg. Dr. Rainer Prewo SPD. 3213, 3220
Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU. 3215
Abg. Edith Sitzmann GRÜNE 3216
Abg. Michael Theurer FDP/DVP. 3217
Staatssekretär Gundolf Fleischer 3218

Beschluss 3220

10. a) Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – **Jungen als Bildungsverlierer – Bestandsaufnahme und bisherige Maßnahmen an den Schulen in Baden-Württemberg** – Drucksache 14/1989

b) Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – **Förderung der Jungen in der Schule – Gender-Mainstreaming und Chancengleichheit im Bildungswesen konsequent umsetzen** – Drucksache 14/1990 3220

Abg. Renate Rastätter GRÜNE 3220
Abg. Sabine Kurtz CDU 3222
Abg. Dr. Frank Mentrup SPD 3224
Abg. Dr. Birgit Arnold FDP/DVP 3225
Minister Helmut Rau 3226

Beschluss 3228

11. Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – **Biospährengebiet Schwäbische Alb mit besserer personeller Ausstattung schneller voranbringen** – Drucksache 14/2074 3228

Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE 3228, 3235
Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU 3230
Abg. Christoph Bayer SPD 3231
Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP. 3231
Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch. 3233

Beschluss 3236

12. Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Schreiben des Bundesverfassungsgerichts vom 17. April 2008, Az.: 1 BvR 2857/07 und 1 BvR 2858/07 – **Verfassungsbeschwerden der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und des Erzbistums Berlin gegen Vorschriften des Berliner Ladenöffnungsgesetzes** – Drucksache 14/2749 3236

Beschluss 3236

13. Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Schreiben des Bundesverfassungsgerichts vom 30. April 2008, Az.: 2 BvE 1/08 – **Organstreitverfahren von 47 MdB gegen den Gesetzesbeschluss des Deutschen Bundestags vom 9. November 2007 betr. Vorratsdatenspeicherung und Verwendung von Telekommunikationsverkehrsdaten nach §§ 113 a und b TKG und § 100 g StPO** – Drucksache 14/2750. 3236

Beschluss 3236

14. Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Schreiben des Bundesverfassungsgerichts vom 15. April 2008, Az.: 1 BvR 906/08 – **Verfassungsbeschwerde der Diskothekenbetreiberin H. GmbH & Co. KG gegen § 7 des Landesnichtraucherschutzgesetzes** – Drucksache 14/2748. 3236

Beschluss 3236

15. Beschlussempfehlungen und Berichte des Petitionsausschusses zu verschiedenen Eingaben – Drucksachen 14/2731, 14/2732, 14/2733, 14/2734, 14/2735 3236

Beschluss 3236

16. Beschlussempfehlungen und Berichte der Fachausschüsse zu Anträgen von Fraktionen und von Abgeordneten – Drucksache 14/2728 3236

Beschluss 3236

Nächste Sitzung 3236

Protokoll

über die 46. Sitzung vom 5. Juni 2008

Beginn: 9:35 Uhr

Präsident Peter Straub: Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 46. Sitzung des 14. Landtags von Baden-Württemberg und begrüße Sie.

Urlaub für heute habe ich den Herren Abg. Gall und Pauli erteilt.

Krank gemeldet sind die Herren Abg. Oelmayer und Reichardt.

Aus dienstlichen Gründen haben sich Herr Minister Hauk, Herr Minister Professor Dr. Goll – für heute Vormittag – und Herr Staatssekretär Köberle entschuldigt.

Dienstlich verhindert ist Frau Ministerin Gönner.

Im Eingang befindet sich der Antrag des Staatsministeriums vom 3. Juni 2008 – Zugehörigkeit von Mitgliedern der Landesregierung zu Organen wirtschaftlicher Unternehmen –, der Ihnen als Drucksache 14/2799 zugehen wird. Ich schlage vor, den Antrag der Landesregierung, Drucksache 14/2799, an den Ständigen Ausschuss zu überweisen. – Dagegen erhebt sich Ihrerseits kein Widerspruch. Dann ist es so beschlossen.

Wir treten damit in die Tagesordnung ein.

Ich rufe **Punkt 1** der Tagesordnung auf:

a) Aktuelle Debatte – Die Energiepreise explodieren, und die Landesregierung tut nichts! – beantragt von der Fraktion der SPD

b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Wirtschaftsministeriums – Unangemessene Strompreiserhöhungen stoppen – neue Maßnahmen zur Preiskontrolle – Drucksache 14/2058

Mit aufgerufen ist der Änderungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 14/2788.

(Unruhe)

Es gelten die üblichen Redezeiten für eine Aktuelle Debatte: fünf Minuten für die einleitenden Erklärungen und fünf Minuten für die Redner in der zweiten Runde.

Das Wort erteile ich hierzu Herrn Abg. Knapp.

Abg. Thomas Knapp SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben den Antrag, der heute auf der Tagesordnung steht, am 3. Dezember 2007 eingebracht. Jetzt, Anfang Juni 2008, ist dieser Antrag aktueller denn je.

Ich glaube, es ist notwendig, dass man kurz beschreibt, wie die Ausgangssituation aussieht: Von Ende 2007 bis heute haben sich die Strompreise um eine Spanne von 20 bis 30 % erhöht. Von Ende 2007 bis jetzt haben sich die Benzinpreise und die Dieselpreise – Diesel ganz extrem – um etwa 30 bis 35 Cent je Liter erhöht. Das entspricht ebenfalls einer Erhöhung um etwa 25 %. Die Gaspreise werden, sofern sich die Ankündigungen für weitere Erhöhungen bewahrheiten, demnächst um weitere 35 bis 40 % ansteigen.

Ich glaube, vor diesem Hintergrund ist es wichtig, dass die Politik reagiert. Wir haben deshalb einen Änderungsantrag eingebracht. Ich möchte die Punkte, die in diesem Beschlussantrag stehen, einmal kurz ansprechen und sie dabei in zwei Felder einteilen: zum einen in das, was das Land auf Bundesebene machen kann, und zum anderen in die Bereiche, in denen wir als Land aktiv werden müssen.

Zunächst einmal ist es nicht nachvollziehbar, dass das Land, Herr Minister Pfister, im Bundesrat alles, was mit dem Thema Wohngeld zu tun hat, blockiert.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten der Grünen – Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist eine Sauerei!)

Wir können uns viel über steuerliche Entlastungen unterhalten. Aber diejenigen, die Wohngeld bekommen, nämlich die Ärmeren in unserer Gesellschaft, haben nichts davon, wenn wir über Steuerentlastung reden, wie es Ihre Partei will,

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: So ist es!)

sondern dort muss man ganz klar sagen:

(Zuruf der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Für die um 30 bis 40 % gestiegenen höheren Kosten muss ein Ausgleich geschaffen werden. Das Wohngeld wurde jedoch seit 2001 nicht verändert. Man muss diesen Menschen etwas in die Hand geben, damit sie ihre Energiekosten und die Preise für ihre Energie zukünftig bezahlen können.

(Beifall bei der SPD und des Abg. Franz Untersteller GRÜNE – Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehr gut! – Zuruf der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP)

Wir als SPD in Baden-Württemberg sind auch der Meinung, dass man sich im Bundesrat massiv dafür einsetzen muss, dass die Pendlerpauschale ab dem ersten Kilometer gilt. Wir wissen, dass das nicht ganz unstrittig ist und dass da auch Verfahren anhängig sind. Aber ich denke, in der jetzigen Zeit ist es notwendig, dies zu tun.

(Thomas Knapp)

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Claus Schmiedel SPD)

Ich möchte aber jetzt, Herr Wirtschaftsminister Pfister, zu den im Land notwendigen Aktionen kommen, die wir machen müssen.

(Abg. Claus Schmiedel SPD zu Minister Ernst Pfister: Es geht um die Wiedereinführung!)

Wir fordern schon seit Jahren – als Wirtschaftspolitiker hat Kollege Schmiedel dies schon immer gefordert –,

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Sie fordern etwas Unverständliches?)

die Stadtwerke zu stärken und auch den Stadtwerken in Baden-Württemberg die Chance zu geben, sich zu entwickeln. Es ist nun aus wirtschaftspolitischer Sicht völlig unverständlich, dass über 20 Stadtwerke jetzt, weil sie hier keinen Standort haben, in Brunsbüttel investieren und dort Erzeugungskapazität aufbauen und nicht hier.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten der Grünen – Abg. Wolfgang Drexler SPD: So ist es! Unsinn! Völlig falsch!)

Und dies vor allem vor dem Hintergrund, dass Sie in der Stellungnahme zu unserem Antrag Drucksache 14/2058 auf die Frage, ob der Wettbewerb funktioniert, schreiben:

... zumindest solange nicht zugleich etwas getan wird für die Inbetriebnahme neuer Kraftwerke, möglichst mit Eignern fern des Duo- und Oligopols, oder für die Verlängerung der Laufzeiten der am Netz befindlichen Kernkraftwerke.

Da muss ich Ihnen sagen: Es kann doch nicht sein, dass wir sagen: „Wir wollen Kraftwerke, wir wollen Investitionen von kleinen Investoren wie Stadtwerken“, und dann fließt das Geld komplett ab, und die Erzeugung findet hier nicht statt.

Völlig indiskutabel ist aber, Herr Wirtschaftsminister, dass Sie Ihre Kontrollfunktion nicht ausüben.

(Beifall bei der SPD)

Baden-Württemberg ist ein Land mit 10,7 Millionen Einwohnern.

(Zuruf von der CDU: Das stimmt!)

Wir haben eine Energiekartellbehörde und eine Energieregulierungsbehörde.

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: Genau! – Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Das stimmt auch!)

Jetzt würde ich sagen – auch die Damen und Herren auf den Besucherbänken würden das doch sagen, und auch fast elf Millionen Einwohner würden das doch sagen –: Eine solche Behörde muss für ein Land in dieser Größenordnung 30, 40 oder 50 Mitarbeiter haben, um ein solch großes Land richtig zu kontrollieren.

(Zuruf der Abg. Beate Fauser FDP/DVP – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Ist das mit den Finanzpolitikern abgesprochen?)

Wir haben in Baden-Württemberg insgesamt nicht 40, nicht 30, nicht einmal 20, nicht einmal zehn Mitarbeiter. Wir haben in der Kartellbehörde 0,75 Mitarbeiter, um in Baden-Württemberg die Energiepreise zu kontrollieren.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Meine Damen und Herren, das ist ein Schmusekurs mit den Energieversorgern, der so nicht fortgesetzt werden kann.

Ich möchte Ihnen sagen, woran sich das festmacht. Ich möchte einen Vergleich bringen: Wenn in Stuttgart jemand zu einem ganz normalen Tarif, der hier im Internet angeboten wird, Strom kauft und er als sozial Schwacher, vielleicht alleinerziehend, in Stuttgart von der EnBW Strom im Umfang von 2 500 Kilowattstunden pro Jahr bezieht, dann bezieht er, wenn man alles dazurechnet – Steuern, Grundgebühren usw. –, den Strom für 22,73 Cent pro Kilowattstunde.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist doch unmöglich!)

Wenn ebenfalls in Stuttgart vom selben Energieversorger 7 500 Kilowattstunden im Jahr abgenommen werden – das ist ein Haushalt, dem es gut geht, der viele elektrische Geräte hat, der sicherlich zur Mittel- oder Oberschicht gehört –, dann zahlt dieser Strombezieher nicht 22,73, auch nicht 21,73, auch nicht 20,73, auch nicht 19,73 Cent, sondern der zahlt 18,59 Cent pro Kilowattstunde.

(Oh-Rufe von der SPD – Abg. Wolfgang Drexler SPD: Was ist denn das für eine Kartellbehörde?)

Herr Wirtschaftsminister, man kann Ihnen wirklich nur sagen: Wenn im Moment Forderungen zu Sozialtarifen aufkommen, dann verstehe ich das und kann das unterstützen; denn das, was wir in Baden-Württemberg haben, ist ein Unsozialtarif. So kann es nicht weitergehen.

(Beifall bei der SPD – Abg. Claus Schmiedel SPD: Billiges Wohnen für die Reichen! Das ist doch unmöglich! – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Ein Reichenrabatt!)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Nemeth.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jetzt wird zur Sache gesprochen!)

Abg. Paul Nemeth CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD wählt das Thema: „Die Energiepreise explodieren, und die Landesregierung tut nichts!“

(Beifall bei der SPD – Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehr richtig! So ist es!)

Dann stellt sich Herr Knapp hierhin und redet nur über Themen hinter dem Komma. Das ist ja peinlich. Das muss ich Ihnen schon sagen.

(Beifall bei der CDU – Abg. Wolfgang Drexler SPD: Das ist eine zweite Miete, die die zahlen!)

– Herr Drexler, warum schreien Sie?

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: Weil das eine zweite Miete ist!)

(Paul Nemeth)

Sie wissen doch: Wer schreit, hat Unrecht. Warum schreien Sie?

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: Sie hören ja nichts! – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Für manche ist die Stelle hinter dem Komma wichtig!)

Also noch einmal zum Thema: „Die Energiepreise explodieren, und die Landesregierung tut nichts!“

(Beifall bei der SPD)

Das ist ein rein populistisch aufgebauschtes Thema. Ich glaube, die Bürgerinnen und Bürger wären froh, man könnte das auch von der SPD sagen. Denn Sie sind doch die Zündler und die Brandstifter, die diese Preistreiberei betrieben haben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP – Abg. Marianne Wonnay SPD: Was ist denn das für eine Terminologie?)

Jetzt stellen Sie sich hierhin und wollen Feuerwehr spielen. Das ist doch lächerlich.

Reden wir einmal über ein paar Beispiele.

(Zuruf des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

Wer hat denn den Emissionshandel eingeführt? Dieser Handel ist im Grunde eine gute Idee. Aber die kostenlose Ausgabe der Zertifikate hat die Verbraucherinnen und Verbraucher 5 Milliarden € gekostet. Das Geld ist den Energieversorgern zugeflossen, und der Staat hat keinen Cent davon erhalten. Das haben Sie zu verantworten.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Zuruf: So ist es!)

Das Zweite – man kann das nicht oft genug sagen –: In der Zeit zwischen 1998 und 2005 – das war die Zeit der rot-grünen Bundesregierung – ist das Aufkommen an Energiesteuern von 6,5 Milliarden auf 14 Milliarden € gestiegen. Das ist die Preistreiberei, meine Damen und Herren.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP)

Wollen Sie darüber noch mehr hören? Nach Studien, die noch von Herrn Clement in Auftrag gegeben wurden, werden die gesamten Kosten für Fotovoltaik

(Zuruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU)

die Verbraucherinnen und Verbraucher mit über 100 Milliarden € belasten.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Oje, oje!)

Das ist ein Faktum, über das man hier auch einmal sprechen muss. Wir sind alle für den Klimaschutz, wir wollen den Einsatz regenerativer Energien ausbauen. Aber man muss auch ehrlich sagen, dass der Klimaschutz eine Menge Geld kostet.

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Jeder Arbeitsplatz im Bereich der Fotovoltaik kostet die Verbraucher 153 000 € pro Jahr.

(Zurufe der Abg. Wolfgang Drexler und Ute Vogt SPD)

Beim Thema Palmöl schießt die SPD doch den Vogel ab: Hunderte von Millionen Euro werden bezahlt, damit die Regenwälder in Südamerika abgeholzt werden. Das ist Ihre Politik: gut gemeint, aber nicht gut gemacht.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, Rot und Grün tun seit Jahren alles, um die Energiepreise nach oben zu treiben. Das ist die Wahrheit.

(Zurufe der Abg. Claus Schmiedel und Ute Vogt SPD)

Auch der vorzeitige Ausstieg aus der Kernenergie – das muss man auch sagen; dazu müssen Sie sich bekennen –,

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Was heißt hier „vorzeitig“? Über Jahrzehnte zieht der sich hin!)

die Laufzeitenverkürzung, die Sie durchgesetzt haben,

(Zuruf des Abg. Thomas Knapp SPD)

werden den Steuerzahler weitere Milliarden Euro kosten.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: So ist es! – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Und der Atommüll?)

Dazu müssen Sie sich einmal bekennen.

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: Haben Sie gestern die Berichte über den Vorfall in Slowenien angesehen?)

– Was ist mit Slowenien, Herr Drexler? Es geht dort um ein Kernkraftwerk, das vor 31 Jahren von einem Herrn Tito gebaut wurde und das noch heute in Betrieb ist.

(Zuruf der Abg. Ute Vogt SPD)

Wollen Sie ein solches Kernkraftwerk mit den deutschen Kernkraftwerken vergleichen?

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: Nein, aber sie sind gefährlich!)

Das wäre gerade so, als wenn Sie den MSV Duisburg mit dem VfB Stuttgart vergleichen würden.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Das geht einfach nicht.

Ich denke schon, meine Damen und Herren: Wir brauchen eine Debatte über eine Reform der Steuern und Abgaben im Energiebereich.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP)

(Paul Nemeth)

Das sehe ich. Aber mit dieser populistischen Methode, hier bei explodierenden Energiepreisen Feuerwehr zu spielen,

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Jetzt einmal heraus damit: Was soll denn jetzt geschehen? – Zuruf des Abg. Dr. Nils Schmid SPD)

werden Sie von der SPD aus Ihrem 20-%-Loch niemals herauskommen. Diese Methode ist zu durchsichtig.

(Zurufe von der SPD)

Deswegen ist diese Debatte eine Scheindebatte.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Die SPD ist schon am frühen Morgen in der Defensive!)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Untersteller.

Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen!

(Zuruf des Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU)

Herr Kollege Nemeth,

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Er hat eine gute Rede gehalten!)

in Aktuellen Debatten geht es manchmal ein bisschen munterer zu. Aber der Opposition auch noch vorzuwerfen,

(Zuruf des Abg. Paul Nemeth CDU)

sie würde mit Rohöl handeln und sei schuld daran, dass die Preise steigen, das geht schon weit.

(Lebhafte Zurufe von der CDU und der FDP/DVP: Palmöl!)

– Mit Palmöl. – Zurück zum Thema.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Er gehört zu den Preistreibern!)

Fakt ist, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass die Strompreise seit geraumer Zeit nur noch eine Richtung kennen, nämlich steil nach oben. 1998 hatten wir einen Rohölpreis von 9 Dollar pro Barrel, heute haben wir einen Preis von 130 Dollar pro Barrel. Genauso zeigt auch beim Gas die Kurve steil nach oben. Vor diesem Hintergrund, liebe Kolleginnen und Kollegen, muss man erst einmal sagen: Die heutige Debatte ist, was das Thema betrifft, völlig gerechtfertigt.

Jetzt kommen wir einmal zu der Frage, was denn zu tun ist.

(Abg. Wolfgang Drexler SPD: Na eben! – Abg. Paul Nemeth CDU: Wollen Sie die Steuererhöhung durch Rot-Grün bestreiten? Darüber reden Sie nicht! Das ist ja unglaublich!)

Jetzt kommen wir einmal dazu, was in diesem Land abläuft. Der Wirtschaftsminister hat am 28. Mai eine Pressemitteilung herausgegeben, in der er fordert, die Steuersätze für Öl und Gas zu senken. Sein Bundesvorsitzender hat wenige Tage zuvor gesagt, die Mehrwertsteuer für Energie müsse auf 7 % gesenkt werden. Verstehen Sie, das ist wieder einmal typisch für die FDP: keinerlei Gegenfinanzierung.

(Beifall der Abg. Ursula Haußmann SPD)

Sie fordern populistische Geschichten, ohne zu sagen, wo anschließend die öffentliche Hand die Mittel zur Kompensation der Ausfälle hernehmen soll.

(Beifall bei den Grünen und der SPD – Zuruf des Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP)

Das Gebot der Stunde, Herr Kollege Wetzel, lautet, dass wir, wenn die Energiepreise in dieser Situation so steigen, Energieeffizienz und Energieeinsparungen auf allen Ebenen – nämlich im Mobilitätssektor, im Wärmesektor, im Stromsektor – flächendeckend voranbringen sollten.

(Zuruf des Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP)

Das ist das Gebot der Stunde. Das müssten Sie endlich einmal zur Kenntnis nehmen.

(Beifall bei den Grünen – Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU – Unruhe)

Herr Kollege Zimmermann, wenn man mir in dieser Frage nicht glaubt, dann zitiere ich Ihnen einmal Aussagen von ein paar Leuten, denen Sie vielleicht mehr glauben. Der Hauptgeschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelskammertags,

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Der hat recht!)

Wansleben, warnt, so die Überschrift in „Spiegel online“ vor drei Tagen, vor Panikmache. Weiter heißt es dort:

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Ja, wer macht denn hier Panik? – Abg. Karl Zimmermann CDU: Wer hat den Antrag denn heute gestellt?)

Wansleben lehnte ... kurzfristige Steuersenkungen zur Entlastung der Autofahrer, etwa bei der Mineralöl- oder Mehrwertsteuer, ab. „Man sollte jetzt nicht hektisch und populistisch reagieren ...“

Dem ist eigentlich nicht viel hinzuzufügen.

(Lebhafte Unruhe)

Weiteres Beispiel: Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung, nicht gerade eine Außenstelle der Grünen. Vor wenigen Tagen sagte dessen Chefökonom in „Spiegel online“: „Der hohe Ölpreis nützt der deutschen Wirtschaft.“

(Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP: Wunderbar! – Zurufe: Oi!)

Wenn Sie mit dem Umweltausschuss in den USA gewesen wären, dann hätten Sie gesehen, dass selbst die Amerikaner mittlerweile erkannt haben, wo es hingehen muss. Konservative Wirtschaftszeitschriften titeln mit „GM’s Challenge: Live Green or Die!“.

(Franz Untersteller)

Der größte Automobilhersteller in den USA hat es kapiert, Sie noch nicht.

(Beifall bei den Grünen und der SPD – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Was soll dann aber die Debatte?)

Verstehen Sie, wenn man dann hingeht und in dieser Form auch noch Senkung der Abgaben fordert – –

(Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP: So ist es! – Abg. Karl Zimmermann CDU: Wollen Sie noch eine weitere Erhöhung, oder was?)

Man lernt im ersten Semester Volkswirtschaft – ich habe es im Wirtschaftsgymnasium zum Schluss gelernt –: Wenn man Bruttopreise absenkt, dann steigt die Nachfrage. Zum Schluss ist die öffentliche Hand der Gelackmeierte, weil die Preise dann auch wieder steigen. Die Konzerne streichen die zusätzlichen Gewinne ein, und die öffentliche Hand hat die Ausfälle bei den Steuereinnahmen. Solche Vorschläge zu machen ist nun wirklich von gestern.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Die öffentliche Hand hat keine Ausfälle, sondern zu viele Mehreinnahmen!)

Jetzt komme ich noch zu einem anderen Beispiel, bei dem man einmal sehen kann, wie Sie Energiepolitik betreiben, und komme noch einmal auf die Pressemitteilung des Herrn Wirtschaftsministers zurück. Hören Sie gut zu; ich habe es dreimal gelesen, weil ich gedacht habe, so etwas gäbe es gar nicht.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Haben Sie es beim ersten Mal nicht kapiert?)

Angesichts der steigenden Rohölpreise sprach sich Pfister abermals für eine Verlängerung der Laufzeiten der bundesdeutschen Kernkraftwerke aus.

(Beifall bei der FDP/DVP – Unruhe)

Das muss man sich wirklich einmal auf der Zunge zergehen lassen. Wo wird denn zur Stromerzeugung auch nur ein Liter Öl verbraucht? Soll ich mein Auto in Zukunft mit Kernkraft aus Neckarwestheim betreiben?

(Heiterkeit bei Abgeordneten der Grünen und der SPD – Beifall bei den Grünen und Abgeordneten der SPD – Abg. Karl Zimmermann CDU: Wissen Sie, dass Obrigheim abgeschaltet wurde?)

Oder sollen wir unsere Ölheizungen auf Elektroheizungen für Strom aus Neckarwestheim umstellen? Das ist doch wirklich unglaublich, was Sie uns hier an Vorschlägen servieren.

Ich nenne Ihnen einmal ein konkretes Beispiel, wo es nach meinen Vorstellungen hingehen könnte. Jeder von uns, der Hausbesitzer ist, hat in seinem Keller neben der Heizung eine mit Strom betriebene Pumpe, die den ganzen Heizungskreislauf in Gang hält. Herr Kollege Zimmermann, Sie wissen das wahrscheinlich: Ein Großteil dieser Pumpen sind ungeregelte Pumpen, Stromfresser sondergleichen,

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Das stimmt nicht! Meine schaltet nachts ab!)

die 6 bis 7 %

(Zurufe von der FDP/DVP – Unruhe)

des Haushaltsstroms verbrauchen. Wenn Sie diese ungeregelten Pumpen, die in über 90 % unserer Haushalte noch im Einsatz sind, durch mittlerweile auf dem Markt befindliche elektronisch geregelte Pumpen ersetzen, sparen Sie 70 bis 80 % der für die Pumpen benötigten Energie ein. Das macht in der Stromrechnung 100 bis 120 € pro Jahr aus, die Sie einsparen können.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Ja! – Zuruf der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Der Job der Politik wäre es meines Erachtens, endlich eine Kampagne zu starten, damit diese Technik durchgesetzt wird.

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Verstehen Sie: Das sind reine Investitionskosten in einer Größenordnung von 200, 300 €, oder lassen Sie es 400 € sein. Das haben Sie innerhalb von drei Jahren wieder drin. Viele Leute wissen von diesen Möglichkeiten gar nichts.

Oder nehmen Sie den Stand-by-Betrieb, für den ein Vierpersonenhaushalt im Jahr 100 € hinlegt. Das sind Dinge, an die man heranmuss. Da können private Haushalte in einem relevanten Umfang einsparen.

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU – Unruhe)

Oder betrachten Sie das Verhältnis zwischen Mieter und Vermieter. Was für ein Interesse soll ein Vermieter heute daran haben, Energie einzusparen, indem er das Haus wärmedämmt, wenn der Mieter ihm die aufgrund nicht optimaler Dämmung erhöhten Kosten monatlich immer wieder einfach überweist?

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Deshalb haben wir das Wärmegesetz!)

Das ist die Problematik, an die wir heranmüssen. Wir brauchen endlich eine Grundlage dafür, dass sowohl Mieter als auch Vermieter davon profitieren, wenn sie in Energieeinsparung investieren.

Ich bedanke mich.

(Beifall bei den Grünen und der SPD – Abg. Karl Zimmermann CDU: Die Debatte ist richtig energiegeladen!)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Rülke.

Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Falls es in diesem Haus noch irgendjemanden geben sollte, der noch immer vom rot-grünen Projekt in Baden-Württemberg träumt,

(Dr. Hans-Ulrich Rülke)

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE schüttelt den Kopf.)

muss er spätestens mit dem heutigen Tag feststellen, dass dieses rot-grüne Projekt beerdigt ist.

(Beifall der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Denn die Konkursmasse dieses rot-grünen Projekts in Baden-Württemberg lautet: Die SPD jammert, die Energiepreise seien zu hoch, und die Grünen jammern, sie seien zu niedrig.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Genau so war es! Richtig! – Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Völliger Unsinn!)

Faktum ist: In den letzten Jahren gab es einen exorbitanten Anstieg der Energiepreise. Das ist außerordentlich belastend für die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land. Denn die Energieversorgung ist ein Grundbedürfnis der Menschen und auch ein Grundbedürfnis unserer Wirtschaft.

Wir haben schon in der gestrigen Debatte darüber gesprochen, dass die wirtschaftliche Entwicklung Baden-Württembergs in den letzten 40 Jahren, von den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts an eng verbunden war mit der Energieversorgung dieses Landes, also natürlich auch eng verbunden mit bezahlbaren Energiepreisen. Insofern – das konzediere ich der SPD-Fraktion – ist der Grundgedanke dieser Debatte richtig: darüber nachzudenken, was man tun kann, damit die Energiepreise nicht noch weiter steigen. Aber – und da hat Kollege Nemeth völlig recht – die Unehrlichkeit dieser Diskussion liegt darin, dass völlig verschwiegen wird, wie es denn überhaupt erst dazu kommen konnte, dass die Energiepreise so sind, wie sie sich heute darstellen.

Dafür gibt es Gründe, die im internationalen Bereich liegen: die steigende Nachfrage in den Entwicklungsländern, die enorme wirtschaftliche Dynamik in China und Indien – das führt zu steigenden Energiepreisen.

(Zuruf von der SPD)

Aber es gibt dafür auch erhebliche hausgemachte Gründe.

(Abg. Thomas Knapp SPD: Richtig! In Baden-Württemberg!)

Nehmen wir das EEG oder die KWK-Umlage: Das sind Preistreiber. Man kann das ja für richtig halten, aber es sind Preistreiber.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Eben!)

Faktum ist, dass die Staatsquote im Bereich der Energie enorm ist. Herr Untersteller, Sie haben ja Palmöl und Rohöl verwechselt.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Nein! Ich habe nicht Palmöl und Rohöl verwechselt! Das ist völliger Unsinn!)

Jetzt reden wir einmal über Benzin. Zwei Drittel des Benzinpreises sind staatlich verursacht: Mineralölsteuer, Ökosteuer und Mehrwertsteuer. Und wer, meine Damen und Herren, hat diese Steuern in den letzten Jahren denn derart erhöht?

(Abg. Thomas Blenke CDU: Die Roten und die Grünen!)

Das war doch nicht die baden-württembergische Landesregierung.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Ganz zu schweigen von der rot-grünen Konzernbildung: Wenn wir feststellen, dass die Energiepreise steigen, dann hat das etwas mit der Oligopolstruktur zu tun, die sich in diesem Land entwickelt hat.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Genau! – Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Da fällt mir der Name Werner Müller ein: erst Oligopole ermöglichen und dann in der Energiewirtschaft abkassieren, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Das sind die Fakten. Im Vergleich zu Werner Müller ist Klaus Zumwinkel geradezu ein Säulenheiliger der sozialen Marktwirtschaft.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Na, na, na! Steuerhinterziehung ist noch etwas anderes! – Weitere Zurufe von der SPD)

Neben Werner Müller gibt es auch noch Gerhard Schröder, den ehemaligen Bundeskanzler, der zunächst einmal für den Ausstieg aus der Kernenergie gesorgt hat, sich dann bei Gazprom eine goldene Nase verdient und die deutsche Energiewirtschaft dem Preisdiktat des Kreml unterwerfen will. Das ist die Energiepolitik der Sozialdemokraten.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Oh-Rufe von der SPD)

Schließlich der Ausstieg aus der Kernenergie bei gleichzeitigem Ausstieg aus der Kohleenergie und dem Versprechen von günstigen Energiepreisen. Was Sie wegschmeißen, ist die Möglichkeit, mit mehr als der Hälfte der Erträge aus der Laufzeitenverlängerung die Entwicklung der erneuerbaren Energien zu finanzieren. Das schmeißen Sie alles weg.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Und den ganzen Atommüll schmeißen Sie auch weg!)

Und dann jammern Sie über steigende Energiepreise.

Meine Damen und Herren, wenn die SPD in der heutigen Debatte der CDU-FDP/DVP-Landesregierung von Baden-Württemberg vorwirft, sie sei schuld an den hohen Energiepreisen,

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Jawohl!)

dann ist das so, als wenn ein notorischer Brandstifter darüber jammert, dass die Hausratversicherung teurer wird. Das sind die Fakten, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Heiterkeit der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Der Wirtschaftsminister hat die Möglichkeiten, die das Land Baden-Württemberg hat, beschrieben.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Atomautos! Haben Sie schon Atomautos gebaut?)

Sie haben die Pressemitteilung des Wirtschaftsministers zitiert. Die Möglichkeiten des Landes sind im Wesentlichen ausgeschöpft.

(Unruhe bei der SPD)

Und, Herr Kollege Knapp, Sie können die Landesregulierungsbehörde personell ausstatten, wie Sie wollen, Sie können die Möglichkeiten dieser Landesregulierungsbehörde aber nur auf der Bundesebene ausweiten, und die kartellrechtlichen Möglichkeiten, die die Landesregulierungsbehörde hat, werden ausgeschöpft. Der Minister ermittelt gegen diejenigen, die im Verdacht stehen, überhöhte Energiepreise zu fordern. Wir brauchen die Beweislastumkehr. Wir können uns auch vorstellen, dass wir die Anreizregulierung verbessern.

(Abg. Thomas Knapp SPD: Das ist in Hessen besser, weil es dort einen anderen Wirtschaftsminister gibt!)

Aber in diesem Bereich sind wir mit den Möglichkeiten des Kartellrechts eben noch nicht dort, wo wir hinmüssen. Da können Sie die Regulierungsbehörde aufblähen, wie Sie wollen; die Möglichkeiten einer wirksamen Kontrolle entstehen nicht, solange nicht wirklicher Wettbewerb auf dem Energiesektor herrscht,

(Beifall bei der FDP/DVP)

und diesen Wettbewerb haben wir leider in den letzten Jahren nicht ermöglicht bekommen. Der größte Wettbewerbsverderber war die rot-grüne Koalition, die diese oligopolistische Struktur entwickelt hat.

Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP/DVP und der CDU)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Wirtschaftsminister Pfister.

Wirtschaftsminister Ernst Pfister: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will vorab zu Ihnen, Herr Kollege Untersteller, ein Wort sagen: Wer sich hier hinstellt – in der Vergangenheit und auch heute – und als Vertreter einer grünen Partei z. B. verlangt, dass der Benzinpreis in Deutschland gefälligst auf 5 DM ansteigen solle,

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Wo habe ich das denn heute verlangt?)

der hat jegliches Recht verloren, überhaupt noch über Energiepreise zu diskutieren, meine Damen und Herren. Der hat jegliches Recht dazu verloren!

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Wir haben jetzt den Euro! Da sieht man, wie alt Sie sind!)

Das war die erste Bemerkung.

Zweite Bemerkung: Ich will Sie mit auf die Reise in das Jahr 1998 nehmen und vorab sagen, dass wir bei Energiepreisen natürlich immer auch unterscheiden müssen zwischen den Produktpreisanteilen – für Gas, Öl, Strom – auf der einen Seite und den Steueranteilen auf der anderen Seite.

Was die Produktpreisanteile angeht, können das Land Baden-Württemberg – ich glaube, da sind wir uns alle einig – und auch die Bundesregierung nicht allzu viel tun. Diese beruhen auf internationalen Entwicklungen. Noch vor zwei Jahren hat es beispielsweise in den USA einen Liter Treibstoff für unter 40 Cent gegeben, und heute ist man in den USA bei einem Dollar gelandet. Das sind weltweite Entwicklungen, deren Gründe genannt worden sind: Energiehunger, Öldurst der Schwellenländer. Das hängt nun wirklich mit internationalen Entwicklungen zusammen. Ich glaube, da können wir als baden-württembergische Landespolitiker relativ wenig beeinflussen.

Ich will nachher noch auf etwas zurückkommen, worauf die baden-württembergische Landespolitik durchaus einen Einfluss hat; das will ich Ihnen darstellen.

Ich wollte Sie mitnehmen in das Jahr 1998 und Ihnen ganz, ganz wenige Zahlen nennen, damit Sie verstehen, wo unser Problem auch liegt:

Im Jahr 1999 betrug der Steueranteil bei einem Liter Benzin umgerechnet 66 Cent; er beträgt heute mehr als 90 Cent. Im Jahr 1999 betrug der Steueranteil bei einer Gaseinheit 0,7 Cent; er beträgt heute 2 Cent. Das ist eine Steigerung des Steueranteils von damals 19 % auf heute 29 %.

Wenn Sie z. B. den Strom für einen Haushalt mit – grob gerechnet – 3 600 Kilowattstunden Verbrauch nehmen, betrug im Jahr 1999 der Steueranteil 4 Cent, heute 8,6 Cent. Das ist eine Steigerung von 25 % Steueranteil damals auf 40 % heute.

(Zuruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP)

Ich darf in Erinnerung rufen, dass in dieser gesamten Zeit, von der ich gesprochen habe, die SPD den Bundesfinanzminister gestellt hat, der maßgeblich daran beteiligt war, dass sich dieser Anteil der Steuern so entwickelt hat, wie ich es gerade dargestellt habe.

Wenn jetzt die SPD hier eine Aktuelle Debatte über das Thema „Energiepreiserhöhung, und das Land ist schuld daran“ beantragt, dann ist das schon eine bemerkenswerte Angelegenheit.

(Zuruf des Abg. Michael Theurer FDP/DVP)

Ich kann Ihnen nur sagen: Einer der wichtigsten Preistreiber in dieser Frage ist die SPD mit ihrer Steuerpolitik in den vergangenen Jahren. Ich halte es für eine ziemliche Frechheit, wenn Sie versuchen, Ihr Versagen jetzt gewissermaßen bei der Landesregierung abzuladen.

(Minister Ernst Pfister)

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Claus Schmiedel SPD: Sie lenken von Ihrer Untätigkeit ab! – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Besser untätig als falsch tätig! – Abg. Gundolf Fleischer CDU: Und dann stellen sie einen Antrag auf Aktuelle Debatte! Das versteht kein Mensch mehr!)

Was kann das Land Baden-Württemberg tun? Das war ja die Frage. Reden wir jetzt nicht so viel über Berlin, sondern reden wir über die Frage, was das Land Baden-Württemberg tun kann.

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Stuttgart ist viel schöner als Berlin!)

Niemand bedauert so sehr wie ich, dass es nicht gelungen ist, die Stadtwerke, von denen gesprochen worden ist und denen ich sehr gern hier im Land zu einem weiteren Engagement verholfen hätte, einzubeziehen.

(Abg. Thomas Knapp SPD: Wie viele Gespräche haben wir dazu geführt?)

Ich will daran erinnern, dass ich zusammen mit dem Oberbürgermeister von Wertheim sehr dafür gekämpft habe und wir es auch geschafft haben, dass Stadtwerke bereit waren, immerhin ein 350-Megawatt-Objekt in Wertheim zu installieren. Das war alles in trockenen Tüchern. Das Grundstück war da, die Stadtwerke haben sich zusammengetan, Kollege Schmiedel, wie wir das so oft diskutiert haben. Wir sind da völlig auf einer Linie; denn auch ich will, dass die Wertschöpfung in erster Linie im Land Baden-Württemberg stattfindet und nicht irgendwo anders. Deshalb war das auf einem absolut richtigen Weg. Man hätte bauen können.

Ich selbst war bei der Eröffnung der Wertheimer Wirtschaftstage anwesend. Wir haben das alles feierlich kundgetan und waren überglücklich. Das war wirklich ein Erfolg für die baden-württembergische Energiepolitik. Bei aller Bescheidenheit: Ich habe mich wirklich darum bemüht.

Was war das Ergebnis? Es gab eine Bürgerinitiative.

(Heiterkeit der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Das Ergebnis dieser Bürgerinitiative war, dass dieses Kraftwerk nicht gebaut werden darf.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Dann muss man vor Ort dafür kämpfen!)

– Entschuldigung, aber natürlich nicht ich. Ich konnte doch nichts dafür, dass eine Bürgerinitiative kommt.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Nicht nur zuschauen! – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP – Unruhe)

Wie auch immer: Ich habe mich wirklich darum bemüht, und es hätte ja fast funktioniert. Ich kann nichts dafür, wenn diese Bürgerinitiative das ablehnt.

Jetzt findet das Ganze bedauerlicherweise nicht in Wertheim, sondern in Brunsbüttel statt. Ich bedauere das sehr. Sie dürfen aber davon ausgehen, dass ich nach wie vor großes Interesse habe. Ich lege jedem Stadtwerk – oder Stadtwerken; die tun sich in der Regel zusammen –, das hier im Land Baden-Württemberg investieren will, den roten Teppich aus. Sie können davon ausgehen, dass ich von mir aus alles tue, damit dieses Engagement in Baden-Württemberg stattfindet. Das ist ein klares Versprechen, und das werde ich auch einhalten, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Den gelben Teppich!)

Zweiter Punkt: Mehrwertsteuer. Das Teuflische an der Mehrwertsteuer ist, dass sie nicht nur für sich wirkt. Das heißt, wir hatten in der Vergangenheit nicht nur diese 18 % Mehrwertsteuererhöhung. Die Erhöhung der Mehrwertsteuer um drei Prozentpunkte entsprach ja einer Steigerung um 18 %. Das Teuflische daran ist, dass nicht nur die Mehrwertsteuer dazukommt, sondern dass diese auf dem Niveau ansetzt, das sich nach dem Hinzurechnen aller anderen Steuerarten auf den Nettopreis ergibt, von der Ökosteuer über alle möglichen Abgaben,

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Beim kleinen Mann!)

die seit 1998 in großem Umfang eingeführt bzw. erhöht wurden.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Obendrauf!)

Obendrauf kommt noch die Mehrwertsteuer. Wir bräuchten uns über dieses Thema überhaupt nicht zu unterhalten, wäre diese fürchterliche Mehrwertsteuererhöhung nicht gekommen. Damit das auch klar ist: Baden-Württemberg hat sich im Bundesrat gegen diese Mehrwertsteuererhöhung ausgesprochen. Sie haben sie durchgesetzt.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist doch gar nicht wahr!)

– Das ist wahr.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Sie haben sich billig enthalten! Lächerlich! – Gegenruf des Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Die SPD war doch auch gegen die Mehrwertsteuererhöhung – vor der Wahl! – Unruhe)

Der dritte Punkt – das ist vielleicht der wichtigste Punkt – ist die Frage: Welche Möglichkeiten hat das Land Baden-Württemberg im Zusammenhang mit dem Kartellrecht? Die Grundlage hierfür bietet das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen. Dort ist in § 29 alles ganz genau festgelegt; Sie können es nachlesen.

Was ist neu? Alle Fraktionen des Landtags von Baden-Württemberg haben vor zwei Jahren übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, dass wir im Grunde eine Neujustierung, eine Verbesserung des Kartellrechts brauchten, auch im Hinblick auf entsprechende Preisentwicklungen bei der Energie. Alle Fraktionen waren damit einverstanden. Seit 1. Januar dieses Jahres haben wir ein neues Kartellrecht. Ich kann Ihnen sa-

gen, meine Damen und Herren: Soweit die Landeskartellbehörde zuständig ist, nutzt sie alle Möglichkeiten,

(Zuruf des Abg. Norbert Zeller SPD)

um im Rahmen des Kartellrechts auch preisdämpfend wirken zu können. Ich darf Ihnen sagen, dass allein im Gasbereich, wo ja der Wettbewerb überhaupt noch nicht vorhanden ist, das Wirtschaftsministerium in zehn Fällen auf die Gasversorgungsunternehmer zugegangen ist.

Wir haben jetzt eine neue, verbesserte Situation. Wir haben die Situation, dass eine Beweislastumkehr stattfindet. Bis zum 1. Januar dieses Jahres war es so, dass die Kartellbehörde es den Gasversorgungsunternehmen nachweisen musste, wenn diese zu hohe Gaspreise verlangten. Jetzt ist es genau umgekehrt: Wenn ein Gasversorgungsunternehmen die Preise erhöht, kann ich von ihm verlangen, mir zu beweisen und plausibel zu erklären, weshalb es die Energiepreise erhöht hat, und zu beweisen, weshalb die Preiserhöhung erforderlich war. Wenn das Gasversorgungsunternehmen dies nicht tun kann, dann habe ich als Wirtschaftsminister, als Landeskartellbehörde auch die Möglichkeit, diese Gaspreise wieder zu drücken.

Wir haben also in der Zwischenzeit ein Instrument entwickelt, das wir preisdämpfend nutzen können. Ich habe erwähnt, dass ich in den letzten Wochen und Monaten dieses Instrument in sechs Fällen angewendet habe. Ich darf Ihnen sagen, dass in vier dieser sechs Fälle allein die Ankündigung des Wirtschaftsministeriums, so zu verfahren, wie es das Gesetz vorsieht, dazu geführt hat, dass eine ursprünglich angekündigte Preiserhöhung wieder zurückgenommen worden ist.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Sehr gut!)

Ich glaube, besser kann man doch nicht verdeutlichen, dass der Wirtschaftsminister, dass die Landeskartellbehörde die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten auch nutzen. Es ist einfach unfair, Herr Kollege Schmiedel

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: So ist er halt!)

und Herr Kollege Knapp, wenn Sie sich hier hinstellen und sagen, die Landeskartellbehörde würde nichts tun, der Wirtschaftsminister würde nichts tun. Das ist einfach unfair.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Wie viele Leute sind denn da beschäftigt?)

Ich nehme genau die Möglichkeiten wahr, die mir das neue Gesetz bietet. Kartellrecht ist nichts Unanständiges.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Natürlich nicht! Deshalb sind wir dafür!)

Gerade in einer Marktwirtschaft brauchen wir dort, wo der Wettbewerb nicht funktioniert, ein starkes Kartellrecht.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Ja! Sehr richtig!)

Das haben wir in der Zwischenzeit.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Ja!)

– Dann müssen Sie mir doch, wenn Sie die genannten Beispiele gehört haben, attestieren, dass ich die Möglichkeiten nutze. Ich werde sie auch in Zukunft weiter nutzen.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Mit 0,7 Mitarbeitern! – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP)

– Unsere Mitarbeiter sind so tüchtig, dass wir es auch mit der zugegebenermaßen kleinen Kopfmannschaft schaffen,

(Zurufe von der SPD: 0,7!)

das zu erreichen, was ich Ihnen gerade geschildert habe. Da stelle ich mich vor meine Mitarbeiter, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Ute Vogt SPD: Das ist ja nicht einmal einer!)

Nächster Punkt: Was kann das Land Baden-Württemberg noch tun? – Herr Präsident, ich komme gleich zum Ende. – Ich finde es bemerkenswert, dass im Strombereich – im Gasbereich ist es leider noch nicht so – in der Zwischenzeit 45 % der Haushaltskunden bei ihrem Anbieter den Stromtarif gewechselt haben, einen neuen Stromtarif ausgewählt haben – natürlich immer vor dem Hintergrund, dass dieser neue Stromtarif günstiger ist. Ich finde das bemerkenswert. Und ich finde es auch bemerkenswert, Herr Kollege Schmiedel, dass immerhin 8 % der baden-württembergischen Stromkunden in der Zwischenzeit auch den Anbieter gewechselt haben. Sie haben also nicht nur innerhalb der Tarife ihres Anbieters gewechselt, sondern sie haben den Anbieter komplett gewechselt.

Ich will diese Politik auch fortsetzen, weil ich davon überzeugt bin, dass letzten Endes nur durch mehr Wettbewerb ein wirksames Instrument gegen einen missbräuchlichen Strompreis geschaffen werden kann. Dieser Wettbewerb wird dazu führen, dass Baden-Württemberg, das im Augenblick hinsichtlich der Strompreise auf Platz 9 unter den Bundesländern liegt, also einen Mittelplatz einnimmt, aufgrund dieser Effekte zukünftig noch besser werden kann, indem die Strompreissteigerungen mithilfe dieser Maßnahmen gedämpft werden können.

Meine Damen und Herren, die Substitution von Öl und Gas ist ebenfalls ein ganz wichtiges Thema. Ich könnte Ihnen jetzt die Unterstützungs-, Coaching- und Qualifizierungsprogramme, die im Umweltministerium und im Wirtschaftsministerium angeboten werden – es sind bestimmt 15 an der Zahl –, alle herunterbeten. Ich möchte jetzt darauf verzichten, will aber eines doch noch an die Adresse derer sagen, die fordern, dass Öl oder Gas substituiert werden müssten: Sie müssen tatsächlich substituiert werden; das ist völlig richtig. Wie soll man es auch sonst machen?

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Aber nicht durch die Laufzeitenverlängerung!)

Ich habe Ihnen gesagt, dass wir, wenn wir das wollen, zwar an der Steuerschraube, nicht aber an den Rohölpreisen drehen können; denn darauf haben wir keinen Einfluss. Wenn wir also erreichen wollen, dass wir diese Energieträger ersetzen, substituieren, dann ist das in Berlin entwickelte Wärmegesetz

(Minister Ernst Pfister)

so ziemlich das Schlechteste, was mir jemals über den Weg gelaufen ist.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Wer ein Wärmegesetz macht, meine Damen und Herren – es war Minister Gabriel –, das fast ausschließlich Neubauten in den Vordergrund stellt und das auf die Altbautensanierung im Grunde völlig verzichtet,

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist doch Unsinn! Da gibt es doch eine Förderung! – Abg. Ute Vogt SPD: Blödsinn!)

der verkennt völlig, dass – wie das bei unserem Wärmegesetz der Fall ist – ein Schwerpunkt zur Erreichung dieser Ziele unbedingt im Altbaubereich gesetzt werden muss. Baden-Württemberg macht das so.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Claus Schmiedel SPD: Deshalb gibt es doch ein Programm! – Weitere Zurufe, u. a. des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP – Unruhe)

Meine Damen und Herren, 80 % aller Gebäude in Baden-Württemberg sind älter als 25 Jahre.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Das ist doch das, was Kollege Untersteller angesprochen hat!)

Der Energieverbrauch ist gemessen an dem, was technisch möglich wäre, um den Faktor vier bis fünf höher. Deshalb war es völlig richtig, dass Baden-Württemberg als erstes Bundesland den Weg gegangen ist, den Schwerpunkt besonders auf den Altbaubereich zu legen. Denn in diesem Bereich können hierdurch jederzeit Milliarden Liter Heizöl gespart werden.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Außer bei den landeseigenen Gebäuden! Warum haben Sie die öffentlichen Gebäude nicht einbeziehen können?)

Hierdurch bieten sich für die Wirtschaft – für den Mittelstand und das Handwerk – Beschäftigungsmöglichkeiten.

Meine Damen und Herren, wohin Sie auch schauen – Sie können uns vieles vorwerfen,

(Abg. Peter Hofelich SPD: Ja!)

und man kann über vieles diskutieren. Aber dieser Landesregierung vorzuwerfen, sie würde nicht alles tun, um die Strompreise – soweit sie es in der Hand hat – einigermaßen in den Griff zu bekommen, ist absolut unfair. Ich kann nur vor einer rot-grünen Energiepolitik warnen.

(Abg. Thomas Blenke CDU: So ist es!)

Meine Damen und Herren, vor einer rot-grünen Energiepolitik kann einem, wenn man hört, welche Vorstellungen es dort gibt, nur grausen.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP: Prima!)

Das, was sie hier vorhaben, ist ein Anschlag auf den Industriestandort Baden-Württemberg.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Aber keine Sorge: Dieses rot-grüne Gespenst werden wir gemeinsam verhindern.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Knapp.

(Zurufe, u. a. Abg. Rainer Stickelberger SPD: Der warnt jetzt vor der gelben Gefahr! – Unruhe)

Abg. Thomas Knapp SPD: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal muss man, wenn Sie schon vor Rot-Grün warnen, feststellen: Die Liberalisierung des Strommarkts war in der Art und Weise, wie sie verlaufen ist, nicht unbedingt immer unser Kind.

(Oh-Rufe von der CDU – Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Sie haben das Kind verzogen!)

Ich möchte Ihnen jedoch einmal, ohne Namen zu nennen, von einer großen Firma aus meiner Heimatstadt erzählen.

(Oh-Rufe von der CDU)

Es handelt sich um einen großen Automobilzulieferer, der 1998, vor der Liberalisierung, für 15 Millionen DM Strom gekauft hat. Im Jahr 2005, weit nach der Liberalisierung, hat er für 8 Millionen € Strom gekauft. Ich gebe zu, dass der Preis zwischen dem Jahr 2005 und jetzt gestiegen ist. Daran macht sicherlich der Weltmarkt etwas aus. Dafür können wir nichts und auch der Wirtschaftsminister nicht. Das haben wir ihm nicht vorgehalten. Aber jeder, der behauptet, die Industrie habe nach der Liberalisierung deutlich mehr bezahlt, weiß nicht, wovon er redet.

(Beifall bei der SPD)

Was ist aber in der gleichen Zeit passiert? Der Privatkunde – ich nehme mich als Beispiel, weil ich dort wohne – hat vor der Liberalisierung 16 Pfennig pro Kilowattstunde Strom bezahlt, und heute bezahlt er über 20 Cent pro Kilowattstunde.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Das war der Nachtstrom!)

Wenn man sich das einmal anschaut, dann stellt man einen riesigen Unterschied fest zwischen dem, was Großabnehmer bezahlen, und dem, was der kleine Mann bezahlt.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: So! Und die Regierung tut nichts!)

Wir haben gesagt: Es geht um das, was bei den Menschen draußen ankommt. Da müssen wir helfen. Da müssen wir dafür sorgen, dass man etwas tut.

(Beifall bei der SPD – Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: Mehrwertsteuer runter! – Zuruf des Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP)

(Thomas Knapp)

Herr Minister, wir haben vorhin gemeinsam aus derselben Datenerhebung von Verivox zitiert.

(Minister Ernst Pfister: Ja!)

Da liegen wir gleich. Sie wollten die Aussage jedoch anders bewerten. Sie haben das aber nicht gemacht, weil das eine Schmach gewesen wäre.

(Minister Ernst Pfister: Ich habe „Platz 9“ gesagt!)

Baden-Württemberg liegt im Vergleich zu den anderen Bundesländern bei den Strompreisen über dem Bundesdurchschnitt.

(Minister Ernst Pfister: Platz 9!)

– Platz 9 von 16 Plätzen, richtig. Das liegt aber deutlich über dem Bundesdurchschnitt.

(Zurufe der Abg. Dr. Friedrich Bullinger und Beate Fauser FDP/DVP)

An der Spitze sind hauptsächlich die neuen Bundesländer, die eine ganz andere Struktur haben.

Jetzt muss man umgekehrt einmal schauen, wer der Billigste ist. Das ist Bayern. Bayern ist um deutlich mehr als 10 % günstiger als Baden-Württemberg. Da muss man sich doch einmal fragen, was da eigentlich passiert:

(Zuruf des Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP)

Wir schaffen hier in Baden-Württemberg ein Klima für die Versorger, damit sie hohe Preise festsetzen können.

Herr Wirtschaftsminister, Sie haben keinen einzigen Satz dazu gesagt, wie Sie damit umgehen wollen, dass diejenigen, die wenig Strom beziehen, deutlich mehr bezahlen als diejenigen Haushalte, die viel Strom beziehen. Dort müssen Sie ansetzen, dort müssen Sie für die Menschen vor Ort kämpfen. Da muss ich sagen, dass es ein wenig platt ist, sich hier hinzustellen und zu behaupten, es sei alles teurer, unter Rot-Grün sei es schlecht gewesen. Das ist grottenfalsch.

(Beifall bei der SPD und des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

Dann will ich zu den Kollegen Nemeth und Dr. Rülke noch einen Satz sagen. Wir sagen ja schon lange: Die erneuerbaren Energien helfen im Hinblick auf die Stabilisierung. Sie werden das auch noch lernen müssen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen.

(Abg. Paul Nemeth CDU: Stabilisierung wovon? Der Preise?)

Ich habe vom Geschäftsführer eines Kraftwerks bei uns in der Region, das mit Kohle befeuert wird, gehört, dass sie Rohkohle für eine Megawattstunde Primärenergie im Moment für ungefähr 20 € einkaufen. Das bedeutet 2 Cent pro Kilowattstunde Strom. Nehmen Sie dann noch den Wirkungsgrad des Kraftwerks hinzu, dann kommen Sie auf etwa 6 Cent pro Kilowattstunde Strom, ohne Anlagenkosten, die noch obendrauf kommen.

Bei den erneuerbaren Energien sind wir z. B. bei der Wasserkraft und bei der Windkraft inklusive aller Kosten bei einer Einspeisevergütung von etwa 8 Cent pro Kilowattstunde Strom.

Da sagen Sie mir einmal, Herr Kollege Nemeth – Sie haben das gestern schon einmal angesprochen –, wo da Preistreiber bei den erneuerbaren Energien sind.

(Abg. Norbert Zeller SPD: So ist es! – Gegenruf von der CDU: Bei Fotovoltaik!)

Wissen Sie, was passiert? Diejenigen, die heute noch auf fossile Brennstoffe und atomaren Strom setzen, werden in die Sackgasse laufen. Diejenigen, die auf erneuerbare Energien und auf Energieeinsparung setzen, werden nach vorne kommen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten der Grünen – Abg. Dr. Dietrich Birk CDU: Und was machen Sie mit der Wärme? Das ist unseriös! – Zuruf des Abg. Paul Nemeth CDU)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Nemeth.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jetzt wird wieder zur Sache gesprochen! – Abg. Marianne Wonnay SPD: Entschuldigt er sich jetzt? – Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU – Abg. Norbert Zeller SPD: Dazu soll er jetzt etwas sagen!)

Abg. Paul Nemeth CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was hier vorgerechnet wurde und was gesagt wurde,

(Abg. Alfred Winkler SPD: Das stimmt alles!)

sind reine Milchmädchenrechnungen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Sie wollen doch nicht bestreiten – ich habe Ihnen das gestern schon gesagt –,

(Abg. Alfred Winkler SPD: Und die Erde ist eine Scheibe!)

dass die Windkraft die Verbraucherinnen und Verbraucher pro Jahr 5,4 Milliarden € kostet. Das ist einfach nicht abzustreiten.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Herr Kollege Nemeth, Sie machen Loriot Konkurrenz!)

Die Argumentationskette, die die SPD aufzieht, ist betriebswirtschaftlich und volkswirtschaftlich völlig falsch. Damit werden Sie scheitern.

Sie haben gesagt, dass Ihnen das Wärmegesetz nicht genug biete. Sie haben das Wärmegesetz hier in Baden-Württemberg mit der Begründung abgelehnt: Es geht Ihnen nicht weit genug.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Die öffentlichen Gebäude sind nicht dabei!)

Man muss natürlich auch einmal sagen: Wir haben das Wärmegesetz durchgesetzt. Es ist innovativ. Aber auch dies kostet Geld. Sie haben es abgelehnt, weil es Ihnen nicht weit genug geht. Damit zeigen Sie doch wieder einmal mehr: Ihnen geht der Klimaschutz über alles, aber an den kleinen Mann denkt bei der SPD niemand mehr.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP – Abg. Karl Zimmermann CDU: Bravo!)

Dann muss man noch etwas sagen: Sie haben auf die Kartellbehörden eingedroschen. Da muss ich Sie doch noch einmal an etwas erinnern: Die Kartellbehörden haben es vor einigen Jahren abgelehnt, die Fusion von Veba und Viag zu Eon zu genehmigen. Die Kartellbehörden haben das abgelehnt. Per Ministererlaubnis des der SPD angehörenden Wirtschaftsministers Müller ist das übergangen worden.

(Zuruf des Abg. Claus Schmiedel SPD)

Da müssen Sie dann schon einmal ehrlich bleiben. Ansonsten ist das unredlich.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Thomas Knapp SPD: Das ist aber schwach gewesen! – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Aber es ist halt richtig! – Abg. Peter Hofelich SPD: Herr Lehrer, ich weiß etwas!)

Faktum ist auch – das wird häufig gesagt, und dazu stehen wir auch –, dass wir einschließlich des Finanzamts mittlerweile drei Steuereintreiber haben: das Finanzamt, die Tankstellen und die Energieversorger. Deswegen glaube ich schon, dass Sie mit Ihrer Diskussion einen validen Punkt getroffen haben. Ich habe das vorhin schon einmal gesagt. Ich glaube, dass wir eine breite Diskussion über das Steuer- und Abgabenrecht bei den Energiepreisen benötigen.

Wir in Baden-Württemberg tun alles, um die Energiepreise in dem Bereich, in dem wir etwas leisten können, im Griff zu behalten. Wir sorgen trotzdem für einen innovativen Klimaschutz, und wir sorgen uns um die Sicherheit. Das ist das Konzept. Ihre Vorschläge sind einseitig. Sie werden die Preise weiter nach oben treiben. Damit denkt vor allem die SPD nicht mehr an den kleinen Mann. Deswegen sind Ihre Vorschläge abzulehnen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Untersteller.

Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wir sind uns doch fraktionsübergreifend einig, dass wir den Ausbau der erneuerbaren Energien wollen.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Ich bin mir nicht sicher, ob das so unstrittig ist! – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Doch, das ist unstrittig!)

Jetzt muss man doch einmal den Ausbau der erneuerbaren Energien in der Bundesrepublik sehen, den wir in den letzten Jahren hatten. Ihr Anteil stieg auf Bundesebene von 4,3 % im Jahr 1998 auf heute 14 bis 15 %, und die Bundesregierung strebt bis zum Jahr 2020 eine weitere Steigerung auf 30 % an. Hier im Land setzt man sich niedrigere Ziele. Darauf will ich jetzt einmal gar nicht eingehen. Es ist bekannt, dass ich das kritisiere.

Aber über eines muss man sich doch klar sein: Wir schaffen das nur – das wissen Sie auch, Herr Kollege Nemeth und Herr Kollege Rülke –, wenn wir da eine Förderung gewähren. Aber Sie stellen sich hier hin und kritisieren das EEG, das weltweit abgekupfert wird – weltweit! –, ohne eine Alternative zu benennen.

(Abg. Paul Nemeth CDU: Palmöl! Das ist auch kritikwürdig!)

Das finde ich abenteuerlich. Verstehen Sie das?

(Beifall bei den Grünen)

Es ist eine äußerst erfolgreiche Geschichte, die wir da gemacht haben. Bundesweit haben wir mittlerweile eine neue Branche mit 250 000 Arbeitsplätzen hochgezogen. Wir haben über 25 Milliarden € Umsatz in dieser neuen Branche.

(Abg. Paul Nemeth CDU: Milliardensubvention!)

Und Sie stellen sich hier hin und kritisieren die EEG-Umlage auf den Strompreis.

Jetzt sagen wir einmal, was das kostet. Eine vierköpfige Familie muss heute etwa – das ist abhängig davon, was sie verbraucht; nehmen wir einmal an, sie verbraucht 4 000 Kilowattstunden im Jahr; das nimmt man als Durchschnitt – zwischen 25 und 30 € im Jahr an EEG-Umlage hinlegen. Jetzt frage ich Sie: Ist die Alternative dann, dass wir das aus Steuergeldern zahlen? Dann machen Sie diesen Vorschlag!

Ich weiß aber, dass Sie – ich sage einmal: Gott sei Dank – aus einer ursprünglichen Ablehnung des EEG umgeschwenkt sind. Mittlerweile sagen Sie: Das ist eine richtige Geschichte. Mittlerweile stimmen Sie dem zu. Die ganze Diskussion über die Novellierung hat ja gezeigt, dass Sie das eigentlich für ein richtiges Instrument halten. Aber ich bitte Sie dafür um ein bisschen mehr Redlichkeit. Herr Minister, auch von Ihnen kann ich erwarten, dass Sie, wenn Sie so eine Umlage wie die EEG-Umlage oder die KWK-Abgabe kritisieren, hier hinstehen und eine Alternative dazu benennen.

Wenn Sie die Kraft-Wärme-Kopplung ausbauen wollen – das ist ja angeblich auch Ihr Ziel, wie ich Ihrem Energiekonzept entnehme –, wie wollen Sie das dann anders machen als über einen Zuschuss aus der KWK-Umlage? Das eine kritisieren, aber gleichzeitig den Ausbau der KWK wollen, das funktioniert nun einmal nicht.

(Beifall bei den Grünen)

Dann zu den Oligopolen: Herr Kollege Rülke, ich meine, es ist schon abenteuerlich, was Sie hier erzählen. Fakt ist natürlich schon: Wir haben heute vier Stromriesen, die einen Reibach sondergleichen machen

(Franz Untersteller)

(Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Das ist kein Oligopol!)

mit mittlerweile 16 Milliarden € Gewinn – gegenüber dem Gewinn von vor vier Jahren eine Verdopplung. Aber wenn man dann hingeht und endlich diese Geschichte aufbrechen will, beispielsweise von Brüssel her, und sagt: „Netz und Produktion werden getrennt“, dann erwarte ich von Leuten wie Ihnen auch, dass sie solche Vorschläge endlich unterstützen. Denn das würde wirklich dafür sorgen, dass wir in der Bundesrepublik mehr Wettbewerb bekommen.

(Beifall bei Abgeordneten der Grünen)

Und noch ein Letztes: Herr Minister, ich finde es schon billig, mir vorzuwerfen, ich hätte hier für 5 DM pro Liter Benzin gesprochen.

(Minister Ernst Pfister: Ihre Partei! – Zurufe der Abg. Beate Fauser und Hagen Kluck FDP/DVP)

Ich meine, das ist doch absurd. Erstens haben wir mittlerweile Euro; das sind Kamellen von gestern.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: 2,50 €!)

Das Schlimme ist doch zweitens, dass der Preis ohne Zutun der Politik schon fast bei 5 DM ist.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Nicht ohne Zutun! Steueranteil zwei Drittel!)

Ich finde, Aufgabe der Politik ist es, endlich darauf zu reagieren und alles, was mit spritsparenden Fahrzeugen zu tun hat, voranzubringen. Stattdessen geht der Ministerpräsident in der Debatte um 130 g CO_2 als Grenzwert her und haut die Bremse rein,

(Abg. Paul Nemeth CDU: Zu Recht!)

was zur Folge hat, dass nicht Spritsparen zukünftig als Premium definiert werden wird, sondern Premium weiterhin heißt: schwere Kisten, die viel verbrauchen. Das hat keine Zukunft. Ich erinnere an GM in „BusinessWeek“: „Live Green or Die“.

(Abg. Paul Nemeth CDU: Sie können es auch auf Deutsch sagen!)

Verstehen Sie, das geht einfach so nicht weiter. Ich finde, Sie sollten erkennen, dass Energieeffizienz und Energieeinsparung angesagt sind,

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Klar! Richtig!)

dass das die Botschaft der Stunde ist und alles von uns gefordert wird, um das umzusetzen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei den Grünen)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Rülke.

Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist schon interessant, die Argumentation der Opposition zu hören:

(Abg. Alfred Winkler SPD: Natürlich! Das ist immer interessant!)

Herr Untersteller greift immer die Regierungsfraktionen an, Herrn Nemeth und mich.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Was soll ich denn sonst machen als Opposition?)

– Ja. – Aber wir stellen fest: Sie sind in Ihrer Argumentation von niemandem weiter entfernt als von der SPD.

(Abg. Paul Nemeth CDU: Das ist kein Fehler! – Abg. Thomas Knapp SPD: Das habe ich jetzt zwar nicht gemerkt, aber gut!)

Für Herrn Untersteller kann der Strom nicht teuer genug sein, und Herr Knapp jammert über die zu hohen Strompreise. Herr Untersteller, Sie wollen sich zu den peinlichen grünen Verwandten aus Ihrer Partei mit der Forderung nach 5 DM pro Liter Benzin nicht mehr bekennen.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Kamellen von vorgestern! Soll ich einmal die Schuhsohle mit den 18 % bringen oder was? – Zuruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP)

– Ja, ich habe ja Verständnis. Ich wollte an Ihrer Stelle mit Trittin, Joschka Fischer usw. auch nichts mehr zu tun haben. Das ist ganz klar.

Aber wenn Sie sich schon mit unserer Argumentation auseinandersetzen, Herr Untersteller, dann tun Sie es bitte richtig. Sie haben mir ja recht gegeben in der Kritik des Oligopols, und dann haben Sie mir sinngemäß vorgeworfen, ich wäre für den diskriminierenden Zugang zu den Netzen.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Sind Sie für die Trennung von Netz und Produktion oder nicht?)

Das ist überhaupt nicht der Fall. Wir haben uns immer dafür stark gemacht – da haben Sie von mir heute auch nichts anderes gehört –, dass ein diskriminierungsfreier Zugang zu den Netzen möglich sein muss.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Das ist jetzt eine zentrale Voraussetzung dafür, dass die Energiepreise nicht noch weiter ins Astronomische steigen und dass dieses Oligopol aufgebrochen werden kann.

Herr Knapp, auf irgendeine Argumentation müssen Sie sich schon verständigen. Einerseits sagen Sie hier, das wäre in Ordnung, die erneuerbaren Energien wären ja gar nicht teuer, und insofern wären sie zu befördern. Also das Beste, was man tun kann, ist, den billigsten Strom auf den Markt zu bringen.

(Abg. Thomas Knapp SPD: „Preisstabilisierend“ habe ich gesagt!)

Dann frage ich mich aber, warum Sie sich mit solcher Vehemenz gegen die Laufzeitenverlängerung der Kernkraftwerke stellen. Das wäre der billigste Strom, den wir in Baden-Württemberg anzubieten haben.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Das ist der teuerste! – Abg. Claus Schmiedel SPD: Die laufen doch noch,

und trotzdem ist das der teuerste! Das ist der Witz des Jahres! – Zuruf des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

– Das wollen Sie aus ideologischen Gründen nicht wahrhaben – das ist klar –,

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Wenn Ihre Argumentation richtig wäre, müssten wir in Baden-Württemberg die niedrigsten Strompreise in ganz Deutschland haben!)

weil es zum Glaubensbekenntnis von Rot-Grün zählt und weil Sie irgendwann einmal in irgendeiner Kathedrale einen rot-grünen Feldgottesdienst gefeiert haben, bei dem man sich darauf verständigt hat: Die Kernkraftwerke müssen abgeschaltet werden.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Der FDP-Bundesparteitag hat das beschlossen! Das haben Sie auch schon vergessen!)

Weil der Gefühlshaushalt rot-grüner Befindlichkeit nichts anderes mehr hergibt, ist dieses historische Datum der letzte gemeinsame Nenner, den Sie mit Zähnen und Klauen verteidigen.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP)

Dafür haben wir ja Verständnis. Aber dadurch wird es nicht richtiger.

(Zuruf des Abg. Dr. Nils Schmid SPD – Glocke des Präsidenten)

Präsident Peter Straub: Herr Abg. Dr. Rülke, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Untersteller?

Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Einen Augenblick. Ich trage, an den Kollegen Knapp gerichtet, nur noch einen Gedanken vor. Dann darf Herr Untersteller gern seine Zwischenfrage stellen.

Herr Knapp, wenn Sie sagen, Sie setzten sich für den kleinen Mann ein

(Zuruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP)

und man müsse dafür sorgen, dass der kleine Mann von den hohen Energiepreisen möglichst nicht überrollt werde, dann frage ich mich, warum Sie mit dieser Vehemenz und dieser leidenschaftlichen Lust die Mehrwertsteuererhöhung durchgesetzt haben.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP – Zuruf: Bravo! – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: 18-prozentige Steuererhöhung!)

Denn vor allem sie trifft den kleinen Mann, und der kann sich die Mehrausgaben am wenigsten leisten.

(Zurufe von der SPD)

Jetzt darf Herr Untersteller seine Zwischenfrage stellen.

Präsident Peter Straub: Bitte schön, Herr Abg. Untersteller.

(Zuruf des Abg. Thomas Knapp SPD)

Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Herr Kollege Rülke, könnten Sie mir bitte einmal erklären, weshalb ausgerechnet die EnBW – ein Unternehmen, das bundesweit den höchsten Kernenergieanteil hat – nicht, wie Sie behaupten, niedrige Strompreise anbietet,

(Zuruf des Abg. Alfred Winkler SPD)

sondern mit die höchsten Strompreise in Deutschland hat. Könnten Sie mir einmal erklären, wie das mit Ihrer Argumentation zusammenpasst, eine Laufzeitenverlängerung würde zu niedrigen Strompreisen führen.

(Beifall bei Abgeordneten der Grünen – Zuruf des Abg. Alfred Winkler SPD)

Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Zunächst einmal zwingen Sie die EnBW ja dazu, bei der Stromproduktion zu neuen Ufern aufzubrechen.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Das gilt für alle! – Zuruf des Abg. Alfred Winkler SPD)

Das ist an manchen Stellen auch nicht schlecht. Die EnBW investiert massiv in den Ausbau der erneuerbaren Energien, die EnBW investiert massiv in Kohlekraftwerke, weil sie dies muss, und in Offshorewindparks.

(Abg. Dr. Dietrich Birk CDU: Herr Untersteller spricht doch bloß vom Allgemeintarif!)

Das kann man für richtig halten. Aber es ist doch völlig klar: Wenn Sie die EnBW dazu zwingen, Kernkraftwerke, die noch lange laufen könnten und sicher sind – kein Vergleich mit dem, was in Slowenien läuft –, vom Netz zu nehmen,

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Das ist ein amerikanischer Reaktor in Slowenien! Da sollten Sie sich einmal informieren!)

dann ist das überhaupt kein Beitrag dazu, um zu günstigen Energiepreisen zu kommen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Präsident Peter Straub: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen daher zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung der vorliegenden Anträge.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 14/2788, abstimmen.

(Zuruf des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

– Bitte schön, Herr Abg. Untersteller.

Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Ich beantrage, über Ziffer 4 des Änderungsantrags Drucksache 14/2788 getrennt abzustimmen.

Präsident Peter Straub: Wir kommen zur Abstimmung über den Änderungsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 14/2788. Ich lasse zunächst über die Ziffern 1 bis 3 abstimmen. Wer diesen Ziffern zustimmen möchte, den bitte ich um

das Handzeichen. – Danke. Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Ziffern 1 bis 3 sind abgelehnt.

Ich lasse jetzt über Ziffer 4 dieses Änderungsantrags abstimmen. Wer dieser Ziffer zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Auch Ziffer 4 ist abgelehnt.

Der Berichtsantrag der Fraktion der SPD, Drucksache 14/2058, ist durch die Aussprache erledigt.

Damit ist Punkt 1 der Tagesordnung erledigt.

Meine Damen und Herren, auf der Zuhörertribüne hat inzwischen eine Delegation des Großen Rates des Kantons Basel-Stadt unter der Leitung von Herrn Großratspräsident Roland Stark Platz genommen.

Die Schweizer Gäste besuchen heute den Landtag, um die seit vielen Jahren bestehenden parlamentarischen Kontakte zu vertiefen und mit uns aktuelle grenzüberschreitende Fragen zu erörtern.

Herr Präsident Stark, ich darf Sie und die Mitglieder Ihrer Delegation im Landtag von Baden-Württemberg sehr herzlich begrüßen und Ihnen einen angenehmen und informativen Aufenthalt wünschen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Wir haben ein zweites erfreuliches Ereignis: Heute hat unser Kollege Alfred Winkler Geburtstag.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Lieber Kollege Winkler, im Namen des ganzen Hauses gratuliere ich Ihnen herzlich und wünsche Ihnen alles Gute.

Ich rufe **Punkt 2** der Tagesordnung auf:

Aktuelle Debatte – Verbraucher wirksam schützen – Maßnahmen gegen unlautere Telefonwerbung – beantragt von der Fraktion der CDU

Es gelten die für Aktuelle Debatten üblichen Redezeiten: fünf Minuten für die einleitenden Erklärungen und fünf Minuten für die Redner in der zweiten Runde.

Das Wort erteile ich Herrn Abg. Kübler.

Abg. Jochen Karl Kübler CDU: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn ich so in die Runde schaue, dann glaube ich, dass fast jeder hier schon einmal von einem aggressiven Werbeanruf belästigt wurde

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Täglich!)

oder zumindest jemanden aus seinem Bekannten- oder Verwandtenkreis kennt, der einen solchen Anruf erhalten hat. Diese Anrufe, meine Damen und Herren, werden meist mit unterdrückter Rufnummernanzeige durchgeführt.

(Unruhe)

Sie werden zu unmöglichen Zeiten durchgeführt, werden sehr oft wiederholt. Dies findet in der Bundesrepublik Deutschland über 300 Millionen Mal im Jahr statt, also rein statistisch gesehen vom Säugling bis zum Senior viermal im Jahr. Die Anrufer fühlen sich überrumpelt. Meine Damen und Herren, diese Anrufe sind nach dem Verbraucherschutzgesetz gesetzwidrig und unzulässig.

Die Angerufenen sind meist überrascht von den Anrufen. Es handelt sich meistens um das Angebot von Telekommunikationsleistungen. Man könnte auch sagen, es handelt sich um die Drückerkolonnen der Moderne. Dabei geht es auch um den Verkauf von Zeitungsabos und in jüngster Zeit sogar um Lotteriewerbung.

Untersuchungen haben auch ergeben, dass die Hauptzielgruppen dieser Attacken in unserer Republik überwiegend ältere Menschen, Jugendliche und Personen mit Migrationshintergrund sind – ganz einfach deshalb, weil sie sich teilweise verbal nicht aus diesen Umklammerungsanrufen befreien bzw. die Folgekosten nicht abschätzen können.

Laut einer Studie aus dem Jahr 2007, meine Damen und Herren, fühlen sich 86 % unserer Bevölkerung von solchen Anrufen belästigt. 98 % sind der Meinung, dass diese Werbeanrufe nicht zulässig sind und verhindert werden müssen. Also dürfte doch für die hohe Politik alles klar sein. – Leider ist es das nicht.

Die Bundespolitik sieht anders aus. Dort sind zwar diese Werbeanrufe als rechtswidrig definiert, aber man hat bisher nicht darauf reagiert.

(Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Unglaublich!)

Die Justizministerin Zypries ist im letzten Jahr, auch von unserem Landwirtschafts- und Verbraucherschutzminister, zum Handeln aufgefordert worden. Bis vor Kurzem gab es keinerlei Handlungserfolg.

Ich darf aus einer Pressemitteilung von August 2007 – eine Ewigkeit her – des Bundesverbands der Verbraucherzentralen vzbv zitieren:

> *Prominente Unterstützung in dieser Forderung erhielt der vzbv jüngst von Bundesverbraucherminister Horst Seehofer sowie mehreren Verbraucherministern der Länder, unter ihnen der Vorsitzende der Verbraucherministerkonferenz Peter Hauk aus Baden-Württemberg. Die Verbraucher wären dankbar: Laut Forsa-Umfrage unterstützen 98 % die Forderung nach einer Unwirksamkeit der Verträge.*

Nach langem Drängen hat die Justizministerin dann einen Referentenentwurf aufgelegt, der aber in keinster Weise unseren Vorstellungen entspricht und der nicht weit genug geht. Wir begrüßen, dass das Problem endlich auf Bundesebene erkannt wurde; das ist schon einmal gut. Wir finden es richtig, dass in Zukunft die Rufnummern nicht mehr unterdrückt werden dürfen. Wir finden es gut, dass grundsätzlich der Verbraucher sein Einverständnis geben muss. Wie dies natürlich bei solchen Werbeanrufen funktionieren soll, weiß ich nicht. Auch finden wir es gut, dass im Telekommunikationsbereich und im Energiebereich der neue Anbieter vom alten erfahren muss, ob der Vertrag gekündigt wurde.

Es wurde ein Bußgeld von 50 000 € eingeführt. Nun stimmen Sie mir sicher zu, meine Damen und Herren: „Multimilliar-

denkonzerne“ lassen sich von einem Bußgeld von 50 000 € nicht abschrecken.

Die Maßnahmen in diesem Bereich gehen alle nicht weit genug. Es ist alles zu kurz gegriffen. Was wir uns vorstellen, werde ich Ihnen dann in der zweiten Runde sagen. Dann kann die SPD mitschreiben, was sich der Verbraucherschutzminister hier vorstellt.

(Beifall bei der CDU und der Abg. Monika Chef FDP/DVP – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Gute Rede!)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Frau Abg. Kipfer.

Abg. Birgit Kipfer SPD: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kübler, Sie machen es sich sehr leicht. Denn Sie wissen so gut wie ich, dass die Schlacht bereits geschlagen ist. Ich habe mich sehr gewundert, dass Sie hier überhaupt eine Aktuelle Debatte anzetteln; denn es gibt keine Differenzen mehr.

Sie haben die Lage richtig geschildert. Die Verbraucher ärgern sich über diese sogenannten Cold Calls. Ihnen bleibt bislang nur die Möglichkeit, zivilrechtlich Unterlassungs- und Schadensersatzansprüche gegen die Anrufer geltend zu machen. Das ist mit erheblichem Aufwand verbunden, und sie müssen selbst tätig werden. Das ist jedoch deshalb schwierig – Sie haben es gesagt –, weil die Anrufer bisher ihre Telefonnummern unterdrückt haben – was rechtswidrig war. Anrufer dürfen am Telefon nur dann Verträge abschließen, wenn sich die Angerufenen vorher damit einverstanden erklärt haben, angerufen zu werden. Das ist die Rechtslage.

Seit Langem gibt es parteiübergreifend Bemühungen, diesen Missbrauch abzustellen. Nun gibt es seit einer Woche, seit Ende Mai, einen parteiübergreifenden Konsens, wie man dem begegnen will. Sie haben es richtig gesagt: Bei Werbeanrufen darf die Telefonnummer künftig nicht mehr unterdrückt werden. Das ist wohl das Wichtigste, weil dies dem Angerufenen die Möglichkeit gibt, den Anrufer zu identifizieren. Vorgesehen ist ein Bußgeld von 50 000 €, und es wird klarstellend erneut darauf hingewiesen, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher Werbeanrufen zuvor ausdrücklich zugestimmt haben müssen.

Nun brüsten Sie sich, das alles sei noch nicht genug.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Genau!)

Jetzt hören Sie genau zu, was man jetzt tun will. Ich weiß, die CDU will seit Langem – und wir wollten das auch –, dass Verträge, die am Telefon abgeschlossen werden, anschließend schriftlich bestätigt werden müssen. Das brauchen Sie nicht in der zweiten Runde zu erzählen; das wissen wir alle.

(Heiterkeit bei der SPD und Abgeordneten der CDU – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Jetzt ist die ganze Strategie hin!)

Nun haben wir einen Dissens zwischen Verbraucherschützern und Justizvertretern. Auch Justizministerin Zypries hat sich dagegen gewandt, genauso im Übrigen auch die CDU-Länderminister der Justiz. Es wundert mich schon, dass Sie, wenn Sie sich dann in der zweiten Runde hier hinstellen wollen, Ihre eigenen Justizminister nicht von Ihrer Initiative überzeugen konnten.

Warum lehnen die Justizminister das ab? Im Bürgerlichen Gesetzbuch gibt es den Grundsatz der Formfreiheit bei Abschluss von Verträgen. Wollte man dies ändern, würde man das ganze Rechtssystem im Handel auf den Kopf stellen. Wie sollte man unlauteren von lauterem Telefonhandel trennen? Es ist ja nicht so, dass Handel über Telefon überhaupt nicht oder nur unlauter stattfände, sondern er ist üblich. Auch gilt ein mündlich abgeschlossener Kaufvertrag als bindend. Soll das künftig jetzt alles schriftlich erfolgen?

In dem neuen Übereinkommen, das jetzt in Gesetzesform gegossen wird, begegnet man diesem Problem der unlauteren Kaufabschlüsse mit einer Ausweitung des Widerrufsrechts. Bei Zeitschriftenabonnements, Wett- und Lotteriedienstleistungen sowie telefonisch abgeschlossenen Verträgen wird ein Widerrufsrecht neu eingeführt.

Im Falle eines Anbieterwechsels, z. B. bei Telekommunikation oder Energie, ist die Textform mit Verbraucherunterschrift für die Kündigung des alten Vertrags notwendig. Der neue Anbieter muss dem alten Anbieter eine Kündigung vorlegen, bevor z. B. ein Telefonanschluss auf einen neuen Anbieter umgestellt werden kann. Damit wird das unbemerkte Unterschieben von Verträgen quasi unmöglich.

Im Falle einer bloßen Vertragsänderung, z. B. bei Tarifwechsel, und bei gänzlich neuen Verträgen erhalten die Verbraucherinnen und Verbraucher zukünftig ein umfassendes Widerrufsrecht im Bürgerlichen Gesetzbuch. Danach müssen die Anbieter die Verbraucherinnen und Verbraucher über die Vertragskonditionen und die Widerrufsmöglichkeit schriftlich aufklären.

Bei Widerruf wird der Vertrag grundsätzlich rückwirkend aufgelöst. Erhalten die Verbraucherinnen und Verbraucher keine Widerrufsbelehrung, gilt das Widerrufsrecht zeitlich unbeschränkt. Ansonsten steht ihnen dieses Recht zwei bzw. vier Wochen lang zu.

Die Beweislast für den Zugang der Widerrufsbelehrung trägt der Anbieter. Auch insofern sind die Verbraucher künftig entlastet. Bei fristgerechtem Widerruf müssen die Verbraucherinnen und Verbraucher für die bis dahin geleistete Dienstleistung nicht zahlen. Zahlungspflicht entsteht nur dann, wenn sie zuvor auf diese Rechtslage hingewiesen wurden und einer Ausführung der Dienstleistung vor Ende der Widerrufsfrist ausdrücklich zugestimmt haben. Die Beweislast auch dafür trägt das Unternehmen. Wir haben also eine Beweislastumkehr.

Dieses umfassende Widerrufsrecht ist, so denken wir, für die Verbraucher genauso praktikabel wie Ihre Forderung, im Anschluss an einen telefonischen Abschluss alles schriftlich zu fixieren.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe noch Herrn Minister Hauk im Ohr, der gestern sagte: Unsere Verbraucher sind mündig; sie werden das begreifen; und selbst jene, die das nicht begreifen, werden wir „mitnehmen“ – das war sozusagen der gestrige O-Ton.

(Birgit Kipfer)

Ich kann übrigens auch verstehen, dass diese Debatte von gestern auf heute verlegt wurde. Denn Herr Hauk hielt es nicht mehr für so wichtig, jetzt selbst Stellung zu nehmen, weil die Schlacht, wie gesagt, geschlagen ist.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Peter Straub: Das Wort erhält Herr Abg. Pix.

Abg. Reinhold Pix GRÜNE: Sehr verehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Leere des Plenarsaals lässt leider tief blicken. Das Interesse scheint nicht allzu groß zu sein.

(Abg. Peter Hofelich SPD: Qualität vor Quantität!)

Woran das wohl liegen mag, darüber kann man natürlich trefflich rätseln. Auch meine Fraktion und ich kamen ins Grübeln, warum die CDU ausgerechnet dieses Thema für eine Aktuelle Debatte ausgewählt hat, zumal es sich um ein bundespolitisches Thema handelt und, wie Kollegin Kipfer schon gesagt hat, eigentlich nur noch die Dissenslosigkeit festzustellen ist. Man fragt sich natürlich schon: Was soll das Ganze?

Um das besser zu verstehen, muss man in die Tiefen der Politik eindringen. Dann kommt man ziemlich schnell auf die Idee: Vielleicht hat sich die CDU vorgestellt, damit ihrem Verbraucherschutz- und Agrarminister etwas Gutes zu tun, der ja in den letzten Jahren nicht immer unbedingt durch besondere Qualifikationen aufgefallen ist. Ich möchte auf die aktuellen agrarpolitischen Themen verweisen, die er auch mitzuverantworten hat. Eines davon hat uns gestern in einer Aktuellen Debatte beschäftigt, nämlich das Bienensterben. Es gibt zurzeit auch noch ein anderes großes agrarpolitisches Thema, das die Verbraucherinnen und Verbraucher genauso bewegt wie die Erzeuger, nämlich die Milchaffäre. Man kann jedes Mal feststellen, dass die Landesregierung von Baden-Württemberg nicht unbedingt nur glänzt, und diese Debatte soll möglicherweise dazu dienen, sich diesen Glanz zurückzuholen – auch wenn man bisherigen Ratschlägen, gerade auch meiner Fraktion, nicht unbedingt gefolgt ist, etwa dem Rat, sich um das Problem der Internetabzocke zu bemühen, was ein mindestens genauso gravierendes Thema wäre.

(Beifall der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Jetzt hat man endlich einmal etwas getan, nämlich das bisschen, was man hier tun kann. Allerdings hätte der Verbraucherschutzminister und Vorsitzende der Verbraucherschutzministerkonferenz viel mehr Möglichkeiten gehabt, bei diesem Problem einzugreifen, und zwar dadurch, dass er dem Bundesverbraucherschutzminister – der zugegebenermaßen nicht der CDU angehört –,

(Zuruf der Abg. Katrin Altpeter SPD)

der bislang ebenfalls nicht durch besondere Aktivitäten geglänzt hat, ein bisschen auf die Sprünge hätte helfen können. Deswegen halte ich es für durchaus berechtigt, hier ein solch weitreichendes Thema zu behandeln.

Die Abwesenheit des Ministers allerdings kann ich mir nur dadurch erklären,

(Minister Ernst Pfister: Die Staatssekretärin ist da! Entschuldigung!)

dass er vielleicht einen noch wichtigeren Termin wahrnehmen muss. Immerhin hat er seine Staatssekretärin hierher geschickt, die natürlich die Interessen des Landes und die der Verbraucherinnen und der Verbraucher hier mitvertreten wird.

Frau Staatssekretärin, ich möchte Ihnen die Bitte mit auf den Weg geben, dem Herrn Minister auszurichten, dass sich die Fraktion GRÜNE außerordentlich stark über die Bundesratsinitiative freut, die er angestoßen hat, weil er damit ein Thema aufgegriffen hat, das auch uns sehr drängt. Wir finden großen Gefallen daran und hoffen auch, dass das zu den gewünschten Erfolgen führen wird. Die baden-württembergischen Verbraucherinnen und Verbraucher fühlen sich nämlich nicht nur durch die rechtlich fragwürdigen Verträge belästigt, sondern empfinden diese in, so sage ich einmal, fast schon terroristischer Art und Weise vorgenommenen Anrufe als ausgesprochen starke Störung ihrer Privatsphäre.

(Unruhe bei der CDU)

Das ist eigentlich das Hauptproblem. Das andere sind Nebenerscheinungen, die sich aber auch lösen lassen müssen. Über die hierzu gemachten unterschiedlichen Lösungsvorschläge können wir nachher noch reden.

Allerdings ist seit gestern ein neues Problem aufgetreten: Der Herr Minister hat in der Debatte über die Nährwertkennzeichnung von Lebensmitteln zu verstehen gegeben, dass sich die baden-württembergischen Verbraucherinnen und Verbraucher gerade dadurch auszeichnen, dass sie mit wesentlich mehr Intelligenz ausgestattet sind als der Rest der bundesrepublikanischen Bevölkerung. Hier tut sich ein kleiner Zwiespalt auf. Warum ist man dann der Meinung, dass sich baden-württembergische Verbraucherinnen und Verbraucher mit ihrer ureigenen Intelligenz nicht gegen solche Dinge wehren können? Hier scheint sich der Herr Minister einen Fauxpas erlaubt zu haben.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Sie wissen schon, wovon Sie reden?)

Er nutzt die Erkenntnis, dass es hier durchaus schützenswerte Interessen gibt, stellt sich nun schützend vor Verbraucherinnen und Verbraucher und hat damit – wie praktisch! – ein eigenes Korrektiv.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Haben Sie die Tagesordnung verwechselt?)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Frau Abg. Chef.

Abg. Monika Chef FDP/DVP: Sehr geehrter Herr Präsident, werte Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren! Zunächst möchte ich feststellen, dass wir uns bei einer Aktuellen Debatte in diesem Haus kaum je so einig waren wie heute. Ich sehe das sehr positiv; denn das ist wirklich nicht immer so.

Die Einigkeit wird vor allem aus zwei Dingen ersichtlich. Erstens: Wir sind uns in dem Ziel einig, die Verbraucher zu schützen. Zweitens: Wir sind mit dieser Gesetzesinitiative auf ei-

(Monika Chef)

nem guten Weg, die Verbraucher entsprechend vor diesen unlauteren Telefonwerbungen zu schützen.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Von welchen sprechen Sie denn?)

Verbraucherschutz ist nämlich Hilfe zur Selbsthilfe. Denn nur, wer Informationen hat und diese versteht, kann selbst kluge Entscheidungen treffen.

(Beifall bei der FDP/DVP und des Abg. Dr. Klaus Schüle CDU)

Der mündige Verbraucher ist das Leitbild für die liberale Verbraucherpolitik in Baden-Württemberg. Wir, die FDP/DVP-Fraktion, wollen ihn zu einem gleichwertigen Marktpartner machen und vor allem die Schlagworte Fairness, Transparenz und – ganz wichtig – Vertrauen mit Leben erfüllen. Selbstbewusste Verbraucher können mit ihren Entscheidungen das Marktgeschehen und damit unsere Wirtschaftspolitik entsprechend beeinflussen.

Das coolste Handy mit einem blinkenden Display-Logo, den passenden Klingelton für 4,99 €, teure Turnschuhe, billige Fast-Food-Snacks und der Drang, dabei sein zu müssen – Kinder und Jugendliche stehen mehr denn je im Fokus der Wirtschaft.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Was hat das mit Telefonwerbung zu tun?)

Vermehrt kommt es in letzter Zeit zu Fällen, in denen nach einem unerwünschten Anruf den Angerufenen Waren und Dienstleistungen in Rechnung gestellt werden, die sie so nie bestellt haben. Vor allem Jugendliche, Bürger mit Migrationshintergrund und Senioren sind betroffen. Wie Kollege Kübler vorhin zutreffend sagte, hat sicherlich jeder von uns schon einmal negative Erfahrungen mit solchen Anrufen gemacht. Ich zähle mich selbst noch nicht zu den Seniorinnen, bin aber auch schon Leidtragende von solchen Anrufen gewesen.

(Abg. Jochen Karl Kübler CDU: Jungseniorin! – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Keine Altersdiskriminierung!)

Um der Macht von Medien, Marken und krimineller Energie zu begegnen, hilft vor allem erstens der Schutz des Staates und zweitens die Erziehung zum mündigen Bürger. In Sachen Erziehung haben wir in diesem Haus schon einiges gehört. Ich denke, da sind wir alle – vor allem in den Kommunen und in den Parlamenten, in den kommunalen Parlamenten und in diesem Haus – sehr rege dabei, diese Mündigkeit, diese Erziehung zum mündigen Bürger schon im Kindergarten entsprechend zu forcieren.

Der erste Punkt schlägt sich in diesem Gesetzentwurf zur Bekämpfung unlauterer Telefonwerbung nieder.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Jetzt kommt sie zum Thema!)

Wir, die FDP/DVP-Fraktion, begrüßen und unterstützen die Absicht des Bundesministeriums der Justiz, die Verbraucher vor den Folgen unlauterer Telefonwerbung zu schützen.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Gut!)

Die beabsichtigten Gesetzesänderungen sind aus unserer Sicht hilfreiche und zugleich unerlässliche Maßnahmen auf dem Weg, das gesetzte Ziel auch zu erreichen.

Eine zentrale Forderung der FDP war auch die schriftliche Bestätigung des Verbrauchers für die Wirksamkeit von Folgeverträgen. Durch die Einfügung einer neuen Regelung im Gesetz über den unlauteren Wettbewerb würden Folgeverträge nicht bereits am Telefon, sondern erst nach einer entsprechenden Bestätigung des Verbrauchers wirksam. Dabei wird unser Anliegen sowohl von der unabhängigen Verbraucherkommission Baden-Württemberg als auch von Landes- und Bundeseinrichtungen und Verbraucherzentralen unterstützt.

Im Rahmen der 3. Verbraucherschutzministerkonferenz im September 2007 sind auch entsprechende Beschlüsse zur Beendigung von unerlaubten Telefonanrufen gefasst worden. Nicht die Verbraucher, sondern die schwarzen Schafe der Callcenterbranche müssen unter Druck gesetzt werden. Der Telefonterror wird nämlich erst dann aufhören, wenn die illegalen Werbeanrufe wirtschaftlich unattraktiv werden.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP/DVP und des Abg. Dr. Klaus Schüle CDU)

Präsident Peter Straub: Das Wort erhält nun Frau Staatssekretärin Gurr-Hirsch.

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kollegen und Kolleginnen! Man kann sagen: Unerlaubte Telefonanrufe sind zur Landplage des 21. Jahrhunderts geworden. Man wird, wenn man abends gemütlich zusammensitzt, durch solche Anrufe in seiner Privatsphäre massiv gestört, oftmals gerade zu dem Zeitpunkt, zu dem man zu Nacht isst und sein Familienleben leben möchte.

(Abg. Ute Vogt SPD: Sind Sie abends nicht auf Terminen?)

Da wird man mit Angeboten konfrontiert, bei denen man schon eine unglaubliche Eloquenz braucht, um sich davor zu schützen.

Werbeanrufe ohne die vorherige Zustimmung des Angerufenen sind aber nicht nur lästig oder belästigend. Nach dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb sind sie auch ungesetzlich. Da hat sich eine Branche entwickelt, die man als „Bergwerke des 21. Jahrhunderts“ bezeichnen kann. Da läuft etwas im Verborgenen ab; der Kollege hat es vorhin schon deutlich gemacht.

Man muss sich einmal vorstellen: Pro Vierteljahr gibt es 80 Millionen unerbetene Anrufe, sogenannte Cold Calls – sie erwischen dich ganz kalt. Im Jahr sind das mehr als 300 Millionen solcher Anrufe – mit steigender Tendenz. Statistisch gesehen, wird jeder viermal im Jahr damit belästigt. Die Untersuchungsergebnisse, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, dokumentieren darüber hinaus, dass sich die Entwicklung bei diesen Cold Calls weiter fortsetzen wird. Da wird wohl ordentlich Geld verdient!

Wenn ich Ihnen jetzt eine für mich persönlich sehr schlimme Erfahrung vortrage, dann soll Ihnen dies die Dramatik vor Au-

(Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch)

gen führen: Meine Schwiegermutter wohnt in Erlangen. Wir haben immer wieder versucht, sie anzurufen, sind aber nicht durchgedrungen. Nach 14 Tagen – wir hatten inzwischen sämtliche Geschwister angerufen – hat man uns gesagt, dass sie das Telefon nicht mehr abnimmt, weil sie ständig von solchen Anrufen belästigt wird. Man hat sich dann auf ein Zeitfenster zwischen 18 und 19 Uhr geeinigt. In diesem Zeitraum dürfen wir nun anrufen, da nimmt sie den Hörer ab.

An diesem Beispiel sehen Sie: Die Anrufe richten sich vornehmlich an die Schwächeren, an die alten Menschen, an die Jugendlichen und an die Migranten, die nicht so gut argumentieren können.

Die vorliegenden Fallzahlen belegen für die Landesregierung einen dringenden politischen Handlungsbedarf. Ich freue mich, dass es im Zusammenwirken mit der FDP/DVP, die in wirtschaftlichen Fragen ja oftmals einen anderen Ansatz verfolgt, gelungen ist, einen Kabinettsbeschluss zu fassen, um auch im Bundesrat in dieser Hinsicht etwas zu bewegen.

Es darf nicht sein, dass in einer Marktwirtschaft mit ungesetzlichen Methoden in großem Stil Geld verdient werden soll. Das können wir als diejenigen, die die soziale Marktwirtschaft vertreten, nicht zulassen. Deswegen haben wir schon vor einem Jahr eine Kampagne gegen die unerlaubte Telefonwerbung gestartet. Damit stehen wir nicht allein – es wurde schon angedeutet –: Unsere Verbraucherkommission, die seit dem Jahr 2004 der Politik als beratendes Expertengremium an die Seite gestellt ist, hat uns gestärkt und aufgefordert, hier nicht nachzulassen.

Sie haben ja im letzten Jahr erlebt, wie gerade unser Verbraucherschutzminister Peter Hauk die Verbraucherschutzministerkonferenz als Vorsitzender ein Jahr lang sehr engagiert nach vorne gebracht hat. Ich denke, das Jahr 2007 war ein gutes Jahr für den Verbraucherschutz. Das Thema ist noch nie so stark nach vorne gespült worden wie im Jahr 2007.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Die Bundesjustizministerin hat im letzten Jahr einen politischen Handlungsbedarf energisch bestritten. Hierfür mögen rechtsdogmatische Gründe den Ausschlag gegeben haben. Aber es ist schwierig gewesen, sie hier mit ins Boot zu nehmen.

Frau Kipfer hat einiges vorgetragen, was in den letzten Wochen passiert ist. Es geht um das Verbot, bei Werbeanrufen die Anzeige der Rufnummer zu unterdrücken. Aber dieses Verbot ist eigentlich nur eine Farce. Denn Sie können gegenüber demjenigen, der Sie belästigt, ohne dass dabei seine Rufnummer angezeigt wird, kein Bußgeld erwirken. Hierfür müssten Sie ja – zumindest nach meinem praktischen Verständnis – eine Fangschaltung einrichten.

Manchmal wundere ich mich schon: Ich kenne Juristen eigentlich als Menschen, die auf den Punkt kommen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Es ist nur die Frage, wann! – Heiterkeit)

Aber wenn der Staatssekretär im Bundesjustizministerium sagt, es könnte, wenn dem Vorschlag aus Baden-Württemberg gefolgt würde, keine Pizza mehr bestellt werden, dann ist das schlichtweg Unsinn.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Die sollen doch Maultaschen essen und keine Pizza!)

Man muss doch einfach immer sehen, von wem die Willenserklärung ausgeht. Wenn ich Hunger habe und einen Pizzadienst anrufe – was ich noch nie getan habe –,

(Zurufe von der CDU: Sehr gut! – Abg. Wolfgang Drexler SPD: Tu doch nicht so unschuldig! – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Die Frau Staatssekretärin joggt hin und holt sie selbst ab!)

dann geht ja die Willenserklärung von mir als Kundin aus.

(Abg. Rainer Stickelberger SPD: Haben Sie Maultaschen bestellt? – Abg. Wolfgang Drexler SPD: Maultaschen sind auch nicht schlecht!)

– Die mache ich selbst! – Wenn man eine Pizza bestellt, ist man als Verbraucher derjenige, der eine Willenserklärung abgegeben hat. Das hat dann nichts mit einen Cold Call zu tun, sondern da ist es gerade umgekehrt.

Es geht uns also ganz konkret darum, die Persönlichkeitsrechte bei der Rechtsdogmatik in den Vordergrund zu stellen. Deswegen finde ich es eigentlich sehr enttäuschend, was da in Berlin gelaufen ist.

Ich möchte es sportlich ausdrücken: Wenn Sie ein Spiel gewinnen wollen, dann müssen Sie den effektivsten Spieler aufs Feld schicken. Ich denke, dass unser Trainer das bei der Fußball-Europameisterschaft auch immer richtig machen wird. Die illegalen Werbeanrufe werden erst dann aufhören, wenn sie sich wirtschaftlich nicht mehr lohnen. Das wiederum ist nur zu erreichen, wenn der Matchwinner ins Spiel kommt. Das ist für uns eine gesetzliche Regelung! Die Folgeverträge aus unlauterer Werbung sollen ohne schriftliche Bestätigung keine Wirkung mehr entfalten können. Nur das ist der richtige Ansatz.

Sehr geehrte Damen und Herren, in genau diese Lücke ist der Vorschlag gestoßen, für die Wirksamkeit der Folgeverträge die schriftliche Bestätigung vorzusehen. Durch die Einfügung eines neuen Absatzes 4 in § 7 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb werden die Verträge zukünftig nicht bereits am Telefon, sondern erst nach einer Bestätigung des Verbrauchers – beispielsweise durch Fax, Brief oder Mail – wirksam.

Meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen, ich sage mit aller Deutlichkeit: Unser Ziel ist diese schriftliche Bestätigung, und zwar nicht nur für die Kommunikationsverträge, wie es Frau Zypries mit ihrem erweiterten Vorschlag vorsieht.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Auch für Pizza?)

– Nein. Frau Kipfer, ich habe doch gerade den Unterschied klargemacht. Es geht darum, dass Sie, wenn Sie angerufen werden, selbst keine Willenserklärung abgegeben haben, sondern dass man Ihnen diese überbrät. Ich glaube, wir brauchen da nicht miteinander zu streiten. Es ist ganz normal, dass man erkennt, dass zuvor eine Willenserklärung vorliegen muss.

(Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch)

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Sehr gut!)

Es darf, so meine ich, nicht sein, dass der Verbraucher hier durch den Überraschungseffekt eines nicht erwarteten Anrufs übervorteilt wird. Ich möchte ganz einfach feststellen, dass der werbende Unternehmer die schriftliche Bestätigung erbringen muss, um die Wirksamkeit des Vertrags nachzuweisen. Wie ich bereits angemerkt habe, sind hier nämlich vor allem ältere Menschen gefährdet. Wenn die Folgeverträge bei fehlender schriftlicher Bestätigung durch den Verbraucher von vornherein unwirksam sind, wird sich die unlautere Telefonwerbung auch nicht mehr lohnen, und dann wird sie einschlafen.

Bei unserer Lösung muss also der Verbraucher nichts tun, sondern derjenige, der ihm einen Vertrag aufgeschwätzt hat, muss tätig werden. Beim Widerruf – so, wie Sie es vorgeschlagen haben – wäre es gerade umgekehrt: Obwohl der Verbraucher nichts wollte, muss er aktiv werden. Das ist aber doch wohl die Härte! Nachdem ich schon belästigt worden bin, soll ich auch noch daran denken, dass ich widerrufen muss, und mir hierzu vielleicht erst noch eine Adresse selbst beschaffen, zu der ich zunächst gar keinen Zugang habe.

Als Gegenargument gegen die schwebende Unwirksamkeit wird auch gern angeführt, dass Folgeverträge unter Umständen vom Verbraucher auch erwünscht sein könnten. Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich denke, dass die Fallzahlen das Gegenteil beweisen. Sie sprechen eine sehr deutliche Sprache. Ein paar Hundert Fällen stehen eben diese Millionen von unerbetenen Telefonanrufen gegenüber.

Bei unserem Fokus auf die Folgeverträge geht es also nicht um die Frage, ob es sich im Einzelfall um einen guten oder um einen schlechten Vertrag für den Verbraucher handelt. Wir brauchen keine juristischen Spiegelfechtereien, sondern wir brauchen eine wirksame Lösung des Problems, damit Millionen von Bürgern tagtäglich geholfen werden kann.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Sehr gut! Das ist der richtige Weg!)

Man muss das Übel an der Wurzel packen. Wenn wir die schwarzen Schafe der Callcenterbranche erfassen, ist das für die ganze Branche ein Gewinn, nämlich auch für die seriösen Anbieter. Wir müssen bei Callcentern immer unterscheiden, ob es sich um ein Inboundgeschäft oder um ein Outboundgeschäft handelt. Das heißt, wenn ein Klient von sich aus tätig wird, dann ist es ein Inboundgeschäft. Die meisten Verträge kommen aber andersherum zustande, indem nämlich die Reaktionen aus den Callcentern kommen.

Ich möchte zusammenfassen: Unsere Initiative verfolgt das Ziel, den entscheidenden Teil des Beschlusses der Verbraucherschutzministerkonferenz umzusetzen. Wir freuen uns, dass wir auch die Unterstützung der Grünen haben. Wir wollen damit die derzeitige Situation der Verbraucher schnell, aber auch substanziell verbessern und somit gegen schwarze Schafe in der Branche vorgehen, um den Sumpf trockenzulegen, indem wir die wirtschaftliche Attraktivität dieses unlauteren Handelns ganz einfach bekämpfen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP)

Ich möchte darum bitten, dass wir von Ihnen, die Sie das Problem erkannt haben, Unterstützung bekommen, damit wir die Initiative in Berlin auch durchsetzen können.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Bravo!)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Kübler.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Was kommt jetzt noch Neues?)

Abg. Jochen Karl Kübler CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Frau Kipfer, wir sind laut Ihren Vorträgen zur Gesetzeslage gar nicht so weit auseinander. Sie müssen nur das letzte kleine Schrittchen noch gehen.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Überzeugen Sie Ihren Justizminister! Und Herrn Seehofer!)

Ich sage Ihnen auch, welches Schrittchen das wäre. Ihr Kollege Pix hat es bereits gemacht. Ich konnte seine Rede akustisch verstehen, aber inhaltlich nicht.

(Heiterkeit bei Abgeordneten der CDU)

Aber das Wichtigste hat er gesagt, nämlich dass er einfach mitträgt, was ich jetzt zur Forderung mache.

Bisher haben Sie nur das Widerrufsrecht, Frau Kipfer. Das heißt, ein Bürger, ein Verbraucher muss sich gegen einen Vertrag wehren, den er gar nicht will. Sie sagen, das sei überhaupt kein Problem. Ich sage Ihnen: Seit dem Jahr 2003 sind zu diesem Problem über 150 000 Beschwerden von Verbraucherinnen und Verbrauchern eingegangen. Das sind 150 000 Fälle zu viel. Machen Sie den letzten Schritt, indem Sie sagen: kein Widerrufsrecht, sondern schriftliche Bestätigung. Das ist durch Brief, Mail oder

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Fax!)

sonstige elektronische Medien ganz einfach möglich. Das ist überhaupt kein Problem. Die seriösen Unternehmen machen das ganz selbstverständlich. Machen Sie diesen Schritt. Geht nicht, gibt's nicht. Fertig, aus. Auch in der Politik gibt es das nicht. Wir werden unsere Bundesratsinitiative zur Umkehr des bisherigen Rechts aufrechterhalten. Wir werden versuchen, zu erreichen, dass man für die Wirksamkeit von Verträgen nach Telefonanrufen im Interesse unserer Verbraucherinnen und Verbraucher die schriftliche Bestätigung benötigt, damit man noch einmal überprüfen kann, ob alles mit rechten Dingen zugeht.

Bei dieser Initiative bleiben wir. Sie, Frau Kipfer, sind nur ein kleines Stückchen davon entfernt.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Bewegen Sie sich!)

Brauchen Sie nicht ein Jahr wie Frau Zypries, die zuerst keinen Handlungsbedarf erkannt hat und jetzt einen dringenden Handlungsbedarf sieht. Treten Sie unserer Initiative bei! Dann haben wir, mit Unterstützung der Grünen, die Verbraucherinnen und Verbraucher

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Die kleinen Leute!)

bestens geschützt. Wir haben die Seniorinnen und Senioren, die von Werbeanrufen betroffen sind, geschützt, und wir haben die Jugendlichen geschützt. Vor allem sind auch Familien mit Migrationshintergrund, die besonders betroffen sind, geschützt. Wenn Sie die Partei der kleinen Leute sind, dann müssen Sie diesen Schritt heute machen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP und Abg. Stefan Mappus CDU: Sehr gut! – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Das ist die Partei der kleinen Prozente!)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Frau Abg. Kipfer.

Abg. Birgit Kipfer SPD: Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe gesagt: Es gibt hier einen Dissens zwischen den Verbraucherpolitikern, zu denen ich mich auch zähle, und den Justizpolitikern. Mich wundert, dass Sie hier eine große Initiative in Gang setzen und nicht vermögen, Ihre eigenen Justizminister in den Ländern davon zu überzeugen, dass das, was Sie hier fordern, auch umsetzbar ist.

(Zuruf des Abg. Stefan Mappus CDU)

Das ist das Problem. Natürlich kann ich das nachvollziehen. Das wäre das Einfachste.

(Abg. Jochen Karl Kübler CDU: Geht nicht, gibt's nicht!)

Aber würdigen Sie doch jetzt einmal das, was bei diesem Dissens in Berlin zustande gekommen ist. Ich wiederhole: Das Unterdrücken der Telefonnummer ist künftig nicht mehr erlaubt. Damit haben Sie die Möglichkeit, zurückzurufen. Der Anbieter muss Ihnen vorher eine schriftliche Aufklärung über Ihr Widerrufsrecht zugänglich machen. Damit haben Sie den Absender. Das heißt, Sie sind Ihres Gegners zunächst einmal habhaft.

Dann haben Sie auch ein umfassendes Widerrufsrecht, das nicht so schwierig ist; denn Sie können diese Verträge aktuell sofort nach Abschluss für null und nichtig erklären, und zwar gegenüber demjenigen, der Sie darüber aufgeklärt hat, dass Sie überhaupt ein Widerrufsrecht haben.

(Abg. Jochen Karl Kübler CDU: Ich muss mich gegen etwas wehren, was ich nicht will!)

Das heißt: Ich kann diese Schwierigkeit, die es bisher gegeben hat – dass Sie dem, der Ihnen einen Vertrag aufgeschwatzt hat, nicht mehr begegnen können, weil Sie seiner gar nicht habhaft werden konnten –, nicht mehr erkennen. Sie werden seiner habhaft.

Außerdem haben wir künftig eine Umkehr der Beweislast. Dass Sie über Ihr Widerrufsrecht aufgeklärt worden sind, muss der Anbieter nämlich künftig im Rechtsstreit nachweisen.

Ich denke, damit kann man leben. Damit können wir durchaus einmal versuchen, ob diese gesetzwidrigen Dinge abgestellt werden können. Denn wir sind uns ja einig: Wir reden hier nicht über ein neues Phänomen, sondern über ein gesetzwidriges Phänomen, dessen Bekämpfung wir Nachdruck verleihen müssen. Wir müssen die Verbraucherrechte stärken, damit die Verbraucher mit diesen Gesetzesbrechern besser zurechtkommen.

Ich kann Sie in Bezug auf Ihre Forderungen noch einmal auffordern: Überzeugen Sie Herrn Seehofer.

(Abg. Jochen Karl Kübler CDU: Überzeugen Sie Frau Zypries!)

Überzeugen Sie Ihre Justizminister in den Ländern. Dann haben Sie mit uns kein Problem. Ich wünsche Ihnen dazu viel Vergnügen. Aber wenn es nicht so weit kommt, dann bitte ich Sie, das zu würdigen, was da zustande gekommen ist. Das ist eine ganze Menge.

Danke.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Pix.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Auf, jetzt gegen die Große Koalition!)

Abg. Reinhold Pix GRÜNE: Frau Kollegin Kipfer, die Grünen möchten eben nicht, dass Verbraucher und Verbraucherinnen mit kriminellen Gesetzesbrechern besser zurechtkommen. Vielmehr möchten die Verbraucher und Verbraucherinnen mit denen am liebsten gar nichts zu tun haben.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Gegen Kriminalität können Sie sich nirgendwo wehren!)

Da muss man sich natürlich schon fragen: Wie lassen sich entsprechende Praktiken verhindern? Ein gängiges Mittel, sie zu verhindern, ist, dass man die klaffenden Gesetzeslücken, die ja hier offensichtlich bestehen,

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Es gibt keine!)

einfach schließt bzw. indem man zusätzlich sanktioniert.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Nichts wird sanktioniert! Es ist schon heute verboten!)

Die Vorlage von Herrn Seehofer lautet bisher, dass man hier das Widerrufsrecht einführt und das Unterdrücken der Rufnummern verbietet. Das allein reicht natürlich nicht aus. Deshalb haben sich die Verbraucherschutzminister bundesweit zusammen mit den Verbraucherzentralen geeinigt, dass man weit über diesen Rahmen hinausgehen muss. Da war die Idee – das war ja nicht die Idee von Herrn Hauk, sondern das war die Idee der Verbraucherzentrale schlechthin –,

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Die Verbraucherzentrale begrüßt jetzt diesen Kompromiss!)

dass das Ganze für diese Callcenter unattraktiv wird, wenn sie genau bei den Verbrauchern, bei denen sie vermeintlich erfolgreich tätig waren, die schriftliche Bestätigung, die hier gefordert wird, nicht bekommen. Dann wird der Aufwand dieser Unternehmen plötzlich dermaßen groß, dass ihnen die An-

(Reinhold Pix)

rufe vergehen. Das ist doch die Idee, die dahinter steckt. Diese Idee halte ich durchaus für vernünftig. Ich halte es auch für richtig, das so zu verfolgen. Deswegen unterstützen wir Grünen diese Idee.

Was ich Ihnen aber noch mit auf den Weg geben möchte – ich bitte auch die Frau Staatssekretärin, sich noch einmal Gedanken darüber zu machen –, sind zwei Tatbestände, die hier bislang noch nicht besonders intensiv diskutiert worden sind.

Das Erste ist ein Thema, bei dem die Verbraucherschutzverbände bundesweit fordern, bei einem Teil dieses Missbrauchs besonders aktiv zu werden. Durch die Liberalisierung gibt es im Telekommunikationsbereich EU-weit Tausende von Anbietern, die sich ein Stück vom Kuchen abschneiden wollen und mit subversiven Ideen auf Verbraucherinnen und Verbraucher zukommen. Diese haben dann nach einem Anruf, obwohl sie es gar nicht wissen, durch ihr Ja oder was auch immer einen Dienstleistungsvertrag unterschrieben, nämlich das Vertragsverhältnis mit ihrer bisherigen Telefongesellschaft aufzuheben und mit einer wie auch immer tätigen Telefongesellschaft zusammenzuarbeiten. Das ist ungefähr ein Drittel aller Missbräuche, die hier bundesweit stattfinden. Um genau diese zu verhindern, fordern die Verbraucherschutzverbände ebenso wie wir Grünen, das Widerrufsrecht auch für Dienstleistungen, welche bereits erbracht worden sind – das sogenannte Slamming –, einzuführen.

Eine zweite Maßnahme: Wenn man das Verwaltungsgerichtsgebaren genau beobachtet, erkennt man, dass die zur Ahndung von Tatbeständen angedrohten Bußgelder leider zu niedrig sind. Wenn man hier ein Bußgeld von 50 000 € fordert und die Strafgerichtsbarkeit beobachtet, dann sieht man, dass z. B. bei einem der neuesten Gerichtsurteile der bis zu einem Betrag von 250 000 € reichende Strafrahmen bei Weitem nicht ausgeschöpft worden ist. Da hat ein „Multimilliardenunternehmen“ lächerliche 40 000 € zu bezahlen. Wenn wir das jetzt auf diese Situation hier übertragen, dann müssen wir weit über diesen Rahmen hinauskommen und diese 50 000 € noch einmal stark überdenken. Wir müssen den Betrag mindestens verfünffachen, damit wir hier eine entsprechende Wirkung erreichen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen)

Präsident Peter Straub: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Die Aktuelle Debatte unter Tagesordnungspunkt 2 ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 3** der Tagesordnung auf:

Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Fraktion GRÜNE – Gesetz zur Regelung des Zugangs zu Informationen des Landes Baden-Württemberg (Informationsfreiheitsgesetz Baden-Württemberg – IFG BW) – Drucksache 14/2468

Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: für die Begründung des Gesetzentwurfs fünf Minuten und für die Aussprache fünf Minuten je Fraktion.

Das Wort zur Begründung des Gesetzentwurfs erteile ich Herrn Abg. Sckerl.

Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu Anfang sage ich frohgemut: Aller guten Dinge sind drei.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Bisher war die Rede gut!)

Lassen Sie es uns heute und in den nächsten Wochen beim inzwischen dritten Anlauf für ein Informationsfreiheitsgesetz gemeinsam – die Betonung liegt auf gemeinsam – schaffen, den Bürgern in Baden-Württemberg ein modernes Recht des Zugangs zu staatlichen und amtlichen Informationen bei Landes- und kommunalen Behörden zu geben. Lassen Sie es uns endlich verwirklichen. Lassen Sie uns das tun, was in 24 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, was bei uns auf Bundesebene für Bundesbehörden und was in acht Bundesländern für die Landes- und Kommunalbehörden längst gute und bewährte Praxis ist.

Darunter befinden sich, meine Damen und Herren von den Regierungsfraktionen, mit Hamburg und dem Saarland übrigens seit dem Jahr 2006 zwei Bundesländer, die auf Initiative jeweils einer CDU-Regierung ein Informationsfreiheitsgesetz eingeführt haben.

Was wir Ihnen heute zur Ersten Beratung vorgelegt haben, stützt sich also auf inzwischen bewährte Verwaltungspraxis und ist auf Konsens angelegt. Unser Gesetzentwurf nimmt ausdrücklich auf das Bundesgesetz Bezug. Wir haben Ihnen in weiten Teilen ein sogenanntes Verweisgesetz vorgelegt. Es ist identisch, meine Damen und Herren, mit dem saarländischen Informationsfreiheitsgesetz, das aus der Feder der CDU stammt. Ich sage Ihnen auch, warum wir das gemacht haben.

Wir haben die Bedenken der Regierungsfraktionen aus der letzten Debatte über dieses Thema im Jahr 2005 allesamt aufgegriffen und abgearbeitet. Wir legen Ihnen, meine Damen und Herren, heute den Gesetzentwurf Drucksache 14/2468 aus dem klaren Grund vor, dass es kein Argument mehr geben kann, sich einem solchen Gesetzentwurf nochmals zu verweigern.

(Beifall bei den Grünen)

Er ist auf Konsens angelegt. Wir erwarten heute und in den nächsten Wochen, dass Sie zu dem Gesetzentwurf Ja sagen.

Wir sollten dieses Mal nicht wieder – so, wie wir das schon zweimal gemacht haben – eine Debatte über Vorurteile, Ladenhüter und Gespenster führen. Zu diesen Ladenhütern und Gespenstern gehört z. B. das Argument, Verwaltungen würden mit einem Informationsfreiheitsgesetz überrannt und könnten die betreffenden Aufgaben nicht bewältigen. Das Gegenteil ist richtig. Die Bilanz von acht Bundesländern besagt eindeutig: Bürgerinnen und Bürger nehmen das Auskunftsrecht sehr verantwortungsbewusst wahr. Keine Verwaltung in Deutschland ist zusammengebrochen, keine Verwaltung ist an den Kosten, die mit der Umsetzung des Informationsfreiheitsgesetzes verbunden sind, „erstickt“. Schutzwürdige Interessen konnten überall durchgesetzt und geschützt werden. Der oft befürchtete Missbrauch hat nirgendwo stattgefunden. Auch ist keine Bürokratie aufgetürmt worden.

Konzentrieren wir uns also stattdessen lieber auf den Kern dessen, worum es geht, meine Damen und Herren. Bei uns

herrscht im Gegensatz zu weiten Teilen der Europäischen Union noch obrigkeitsstaatliches Denken.

(Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel und Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: Bei euch!)

Das Amtsgeheimnis ist der wichtigste Ausdruck dieses Denkens. Bei uns müssen Bürger noch immer unter großen Anstrengungen, über lange Wege hinweg persönliches Interesse, Betroffenheit nachweisen, um Zugang zu amtlichen Informationen zu erhalten. Es ist höchste Zeit, den Bürgern endlich in Form eines Rechtsanspruchs tatsächlich voraussetzungslos die Möglichkeit zu umfassender Einsicht in Verwaltungshandeln zu verschaffen und endlich auch in Baden-Württemberg ein modernes Mitwirkungs- und Bürgerrecht europäischen Standards einzuführen.

In Zukunft darf nicht mehr die Geheimhaltung von Informationen, sondern muss ihre allgemeine Zugänglichkeit die Regel sein. Jeder hat einen Rechtsanspruch, es sei denn, es liegen Ausschluss- oder Beschränkungsgründe vor. Ich finde, dies haben wir in unserem Gesetzentwurf sehr gut und klar geregelt.

Die vorgesehenen Regelungen sind sowohl für die Bürgerinnen und Bürger als auch für Verwaltungen wichtig. In die Verwaltungen unseres Landes wird mit dem von uns begehrten Gesetz ein neues Selbstverständnis einziehen. Wer weiß, dass er unter den Augen der Öffentlichkeit arbeitet, wird sich bemühen, verständlich, effizient und logisch zu handeln.

Meine Damen und Herren, Neugier muss künftig als Motiv genügen, weil Neugier auf die öffentlichen Angelegenheiten eine Grundlage der Demokratie ist und weil der Bürger ohne die Kenntnis der öffentlichen Angelegenheiten letztlich nur ein „halber“ Bürger bleibt. Darum geht es uns im Kern.

Es gibt auch im 21. Jahrhundert immer noch Rechte, die vergessen im Keller der Geschichte lagern und ewig brauchen, bis sie Gesetz werden. Das Informationsfreiheitsgesetz in Baden-Württemberg gehört dazu. Lassen Sie uns diese alte Geschichte heute beenden.

Herr Innenminister, Sie haben bei der letzten Debatte über dieses Thema im Dezember 2005 gesagt, Sie hielten ein Informationsfreiheitsgesetz für nicht mehr ausgeschlossen, und haben als Voraussetzung für ein solches Gesetz Nachbesserungen verlangt. Ein entsprechender Entwurf liegt Ihnen heute vor. Wir sagen Ihnen: Die Zeit ist jetzt endgültig reif. Wann, meine Damen und Herren, wenn nicht jetzt?

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen)

Präsident Peter Straub: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Heinz.

Abg. Hans Heinz CDU: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Sckerl, Sie haben auf den dritten Anlauf und auf das Jahr 2005 verwiesen. Sie haben, glaube ich, gesagt – das war nett und fair –, Sie hätten alle handwerklichen Fehler, die damals vorgelegen hätten, beseitigt und hätten in weiten Teilen die Bundeslösung übernommen.

(Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Die saarländische!)

– Und die saarländische, genau. Das mag ja nun zutreffen.

Ich habe mich mit Ihrem Entwurf näher beschäftigt und ihn einmal durchgearbeitet. Dabei stieß mir schon beim zweiten Paragrafen etwas auf, wo sich mir persönlich die Haare sträuben. Es soll nämlich wieder ein neuer Landesbeauftragter geschaffen werden.

(Abg. Beate Fauser FDP/DVP: Oh!)

Sie sagen zwar, man solle seine Aufgaben noch dem Datenschutzbeauftragten aufladen. Ich weiß, dass die Schaffung von Beauftragten modern ist. Mir persönlich sträuben sich aber die Nackenhaare, wenn ich vom Beauftragtenwesen höre.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Und was sagt die CDU?)

– Ich habe meine persönliche Meinung gesagt. Ich habe ein Problem mit der Schaffung von Beauftragten.

Wenn ich aber auch noch sehe, welche Bürokratiekosten, die Sie nur sehr dezent angesprochen haben, wir realisieren, fallen mir persönlich immer die Sonntagsreden auf dem Heckenbeerenfest ein, z. B. die Ihres Fraktionsvorsitzenden. Da reden wir immer von Bürokratieabbau. Am Donnerstag, hier, heute, wollen Sie neue Gesetze machen, die Bürokratie ohne Ende bringen würden.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Ich kann nur hoffen, dass die FDP/DVP diesen Punkt – ganz wichtig – genauso sieht wie wir. Das wäre nämlich ein echtes Bürokratievermehrungsgesetz, was wir hier verabschieden würden.

In der Begründung Ihres Gesetzentwurfs heißt es:

> *Jeder soll gegenüber den Behörden und Einrichtungen des Landes einen Anspruch auf Information haben, ohne hierfür ein rechtliches oder berechtigtes Interesse geltend machen zu müssen.*

Ich muss Ihnen ehrlich sagen: Das ist letztendlich wirklich ein Freibrief für alles. Außerdem sagen Sie noch: Wenn man dann etwas ablehnt, darf es natürlich keine Gebühren kosten. Kosten tut es nachher gar nichts, nach dem Motto: Geld spielt keine Rolle.

(Zuruf des Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP)

Wir haben übrigens, Herr Sckerl und meine Damen und Herren von den Grünen, genügend Informationsangebote. Über 70 % aller Anliegen – das zeigen vor allem die Erfahrungen aus NRW – richten sich an die Kommunen.

Was machen wir heute? Wir laden den Kommunen so mir nichts, dir nichts schnell wieder ein paar neue Lasten auf. Der Landtag beschließt, die Kommunen sollen es regeln. Die Kommunen müssen die Aufgaben alle wieder erledigen.

(Zuruf des Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP)

(Hans Heinz)

Es gibt in der Gemeindeordnung eine Vielfalt an Mitwirkungsmöglichkeiten und Möglichkeiten, über die sich die Bürger einbringen können. Es gibt im heutigen Internet sehr viele Angebote, über die sich der Bürger die Information, die er haben möchte, problemlos besorgen kann.

Ich persönlich denke, wir würden letztendlich ein Gesetz zulasten der Kommunen verabschieden.

Wenn ich mir alles, auch die Stellungnahmen der kommunalen Landesverbände, anschaue, muss ich sagen: Folgendes Zitat sagt aus meiner Sicht eigentlich fast alles aus; es ist wunderbar komprimiert. Ich habe mir überlegt, ob ich meine Rede ganz vergessen und nur diesen einen Satz aus der Stellungnahme des Landkreistags zitieren soll. Das würde eigentlich völlig ausreichen. Mit Erlaubnis des Präsidenten würde ich gern aus dieser Stellungnahme zitieren – das ist nicht lang –:

> *Insgesamt sieht der Landkreistag vor dem Hintergrund bestehender Auskunfts- und Akteneinsichtsrechte keinen belegbaren Bedarf für ein solches Gesetz. Die Erfahrungen mit bestehenden Regelungen in anderen Ländern zeigen dies bereits. Der Verzicht auf den Erlass dieses Gesetzes würde den Entbürokratisierungsbestrebungen auf Landesebene Rechnung tragen.*

Genau so sehe ich das auch.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die SPD-Fraktion erteile ich Frau Abg. Vogt das Wort.

Abg. Ute Vogt SPD: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Kollege Heinz, ich glaube, dass Sie mit Ihrer Beurteilung des Gesetzentwurfs eher den Vorurteilen von vor einigen Jahren Rechnung tragen als dem, was uns im Moment konkret in Form der Gesetzesinitiative vorliegt. Denn ein Informationsfreiheitsgesetz ist inzwischen Standard in allen modernen Demokratien. Wir haben nicht zufällig nicht nur ein Bundesgesetz, sondern inzwischen auch in mehr als der Hälfte der Bundesländer – und zwar unabhängig von der Frage, ob CDU- oder SPD-regiert – ein solches Gesetz.

Es gibt, Kolleginnen und Kollegen, aus meiner Sicht schon ein parteiübergreifendes Interesse daran, staatliches Handeln durchschaubar zu machen. Der Staat ist kein abstraktes Wesen. Der Staat organisiert das Gemeinwesen stellvertretend für die Bürgerinnen und Bürger. Und wir haben hier im Haus nicht zuletzt mit der Parlamentsreform einen Baustein verwirklicht, um landespolitisches Handeln interessanter und besser nachvollziehbar zu machen.

Aber was für die politischen Entscheidungen gilt, muss doch erst recht für die Umsetzung der politischen Entscheidungen im Verwaltungshandeln gelten. Deshalb, denke ich, sollten wir mit einem solchen Gesetz auch der Tatsache Rechnung tragen, dass es am Ende die Bürgerinnen und Bürger sind, die ja mit ihren Steuergeldern dieses Verwaltungshandeln bezahlen. Deshalb haben die Bürgerinnen und Bürger auch ein Recht darauf, nachzuschauen und sich zu informieren, was im Detail an Verwaltungshandeln passiert.

(Beifall bei der SPD und der FDP/DVP)

Ich denke, es ist unser aller Interesse, dass das Vertrauen in den Staat stabilisiert wird, dass es wieder wächst. Der vorliegende Entwurf geht, wie ich finde, sehr weit auch auf Ihre Interessen als Regierungsfraktion zu. Wenn Sie die Bilanz des Bundesgesetzes, das im Grunde dem, was hier eingebracht wird, sehr ähnlich ist, lesen, erfahren Sie, dass die vorgelegten Regelungen sehr positiv bewertet werden. Ich würde gern aus dem Tätigkeitsbericht zur Informationsfreiheit für die Jahre 2006 und 2007 – Bundestagsdrucksache 16/8500 – zitieren. Da heißt es auf Seite 69:

> *Die Verwaltung ist … nicht unter einer Flut von Informationsanträgen zusammengebrochen. Der entstandene Verwaltungsaufwand hat sich … insgesamt in Grenzen gehalten.*

(Abg. Hans Heinz CDU: Wer will denn schon etwas vom Bund wissen? Da müssen Sie schon die Kommunen fragen! Kein Mensch will wissen, was der Bund dazu sagt!)

Das ist eine vorläufige Bilanz, und sie hat einen sehr positiven Eindruck hinterlassen. Und wenn Sie sagen, das gelte für den Bund – weil dieser Bericht in der Tat vom Bund ist –, dann dürfen Sie doch trotzdem nicht außer Acht lassen, dass schon sieben andere Bundesländer genau die gleichen positiven Erfahrungen haben

(Beifall bei der SPD und den Grünen)

und dass die Kommunen dort froh sind, dass sich die Bürgerinnen und Bürger aktiv beteiligen können.

(Abg. Hans Heinz CDU: Frau Vogt, es sind sogar schon acht, nicht sieben!)

Denn wer engagierter sein soll, wer sich als Bürgerin oder Bürger einbringen will, der muss doch auch die Möglichkeit haben, den gleichen Informationsstand zu erhalten wie diejenigen, die die politischen Entscheidungen treffen.

Aus meiner Sicht gibt es überhaupt keinen Grund, warum Baden-Württemberg hier wieder das allerletzte Bundesland sein soll –

(Lachen des Abg. Thomas Blenke CDU)

außer wenn Sie wirklich noch dem alten Gedanken des Obrigkeitsstaats anhängen würden, wonach immer nur der Staat bestimmt und die Bürger außen vor zu bleiben haben.

Wer aber will, dass eine Demokratie lebendig wird, wer einfordert, dass sich Bürgerinnen und Bürger beteiligen können, der darf auch keine Angst davor haben – das braucht er auch nicht –, ihnen die notwendige Information zur Verfügung zu stellen.

Ich hoffe, dass es uns im Sinne einer lebendigen Demokratie in unserem Land gelingt, diesen Gesetzentwurf für Baden-Württemberg nach intensiven Beratungen in den Ausschüssen am Ende zu verabschieden. Das wäre im Sinne des Landes und wäre gerade in unserem Land, in dem so viele Menschen ehrenamtlich tätig sind und in dem sich so viele für das Gemeinwesen engagieren, ein notwendiges Signal an die Engagierten in unserem Land. Wir wollen nicht nur, dass sie eh-

(Ute Vogt)

renamtlich tätig sind, sondern wollen ihnen dafür auch optimale Voraussetzungen schaffen.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten der Grünen)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die FDP/DVP-Fraktion erteile ich Herrn Abg. Kluck das Wort.

Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn es darum geht, demokratische Beteiligungsrechte der Bürgerinnen und Bürger zu stärken, dann ist die FDP/DVP-Landtagsfraktion natürlich immer dabei.

(Zuruf von der SPD)

Liberale können gar nichts gegen mehr Rechte der Bevölkerung auf Einsicht in und Information über das Verwaltungshandeln haben. Deshalb steht in unserem Regierungsprogramm zur Landtagswahl 2006 ausdrücklich auch die Forderung nach einem Informationsfreiheitsgesetz. Nur haben wir uns damit bei unserem Koalitionspartner leider noch nicht durchsetzen können.

(Lachen bei der SPD – Abg. Claus Schmiedel SPD: Egal! Wir haben eine Mehrheit! – Abg. Ute Vogt SPD: Bündnis der Vernunft! – Weitere Zurufe von der SPD)

– Ja, langsam, Frau Vogt. – Aber selbst wenn uns das gelungen wäre, würden wir diesem Gesetzentwurf der Grünen, Herr Kollege Sckerl, nicht zustimmen können. Wir würden ihn ablehnen, weil er nichts taugt,

(Heiterkeit des Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP – Unruhe)

denn er würde nur zu einer Verschlimmbesserung des jetzigen Zustands führen.

(Abg. Ute Vogt SPD: Dann machen wir zwei Änderungsanträge! – Zuruf des Abg. Thomas Knapp SPD – Zuruf: Der Hase kriegt immer die Kurve!)

– Herr Knapp, hören Sie doch zu. – Wir sind mit den Grünen einig, dass so etwas wie das Amtsgeheimnis und die beschränkte Aktenöffentlichkeit nicht zu einem modernen Verwaltungsverständnis passen, das auf Dienstleistung und Kooperation setzt, aber nicht auf staatlichen Zwang und Anordnung.

Deshalb haben wir dem Informationsfreiheitsgesetz auf Bundesebene auch zur Wirkung verholfen, indem wir es im Bundesrat haben passieren lassen. Im Bundestag hat sich die FDP-Fraktion der Stimme enthalten, weil Rot-Grün mit seinem Gesetz zwar gute Absichten hatte, aber auf halbem Wege stehen blieb. Es schränkt nämlich die Akteneinsicht auch weiterhin ein.

Was die Grünen heute vorlegen, ist nicht besser. Herr Sckerl hat ja voller Stolz darauf hingewiesen, es sei ein Verweisgesetz. Sie verweisen immer auf das Bundesrecht und die dort festgeschriebenen Regeln zum Schutz personenbezogener Daten sowie von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen. Diese Regeln sind auch richtig. Aber der Schutz öffentlicher Belange in diesem Gesetz geht uns Liberalen viel zu weit. Für uns gilt der Grundsatz: So viel Information wie möglich, so viel Geheimschutz wie nötig. Diesen Anspruch erfüllen Sie nicht.

Sie haben jede Menge Ausnahmen vorgesehen. Ich sehe das in den Bereichen Verteidigung und Außenpolitik ja ein. Aber unser „Miniaußenminister“ hat ja gar nicht so viel. In den Ressorts Inneres, Finanzen und Wirtschaft ist dieses Transparenzziel auf Bundesebene aber überhaupt nicht erfüllt; das weiß Frau Vogt als frühere linke Hand von Herrn Schily genau.

(Abg. Peter Hofelich SPD: Eine gute Zeit! – Gegenruf der Abg. Ute Vogt SPD: Das war es! Ja!)

Besonders problematisch finden wir die Versagung des Informationsanspruchs für den Fall, dass fiskalische Interessen beeinträchtigt werden. Gerade diesen Bereich, in dem der Steuerbürger, der ja vom Staat teilweise ausgeplündert wird, seine Interessen wahren möchte, können wir nicht von der Informationszugangsfreiheit ausnehmen. Das ist auch unter dem Gesichtspunkt der Korruptionsbekämpfung zweckwidrig.

(Beifall der Abg. Beate Fauser und Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP)

Diese Vielzahl von Ausnahmebestimmungen hat eine Überbürokratisierung – das ist hier auch schon besprochen worden – zur Folge, und gleichzeitig wird es den Behörden leicht gemacht, Ablehnungsgründe zu finden oder zu konstruieren. Der vieldeutig ausgestaltete Ausnahmenkatalog führt zu Rechtsunklarheit, erschwert die Anwendung und verringert die Akzeptanz.

Das rot-grüne Gesetz ist in weiten Teilen eine Mogelpackung. Zwar gewährt es den Anspruch auf Informationserteilung voraussetzungslos, aber für den Fall der Ablehnung ist nicht einmal Schriftform vorgesehen. Stellen Sie sich das einmal vor! Sie haben also überhaupt keine Möglichkeit des Rechtsschutzes und können das Ganze nicht überprüfen.

Bedenklich ist auch, dass die Behörde nicht einmal verpflichtet ist, den Wahrheitsgehalt der Informationen zu prüfen und Sie darüber zu informieren, dass das, was da drinsteht, vielleicht gar nicht alles richtig ist. Sie geben also nicht einmal die Zweifel weiter. Logischerweise haften dann die Behörden auch nicht für falsche Auskünfte.

Wir meinen, dass das anders sein muss. Wir haben richtigerweise im Umweltinformationsgesetz ganz klare Regelungen, und die sollte man sich zum Vorbild nehmen.

In einer modernen Informationsgesellschaft hat der Staat also nicht nur die Aufgabe, auf Nachfrage Informationen zu erteilen, sondern er sollte das auch verstärkt von sich aus tun, sozusagen als Vorsorge. Dem Grünen-Entwurf fehlt ein allgemeines Konzept für das Informationsrecht, es fehlt die Integration in das allgemeine Informationsrecht und dabei insbesondere das Archiv- und Registerrecht sowie in das Verwaltungsverfahrens- und Umweltinformationsgesetz. Packen Sie Ihren Gesetzentwurf also wieder ein, lieber Kollege Sckerl,

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Packen Sie doch einen aus! – Zuruf des Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE)

und melden Sie sich erneut, wenn Sie etwas Brauchbares formuliert haben. Wenn wir dann doch einmal zusammen nach

Jamaika fahren, können wir Ihnen ja auch noch behilflich sein.

(Heiterkeit – Beifall bei der FDP/DVP und des Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU – Abg. Peter Hofelich SPD: Vielleicht müssen wir Jamaika machen!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Landesregierung erteile ich Herrn Innenminister Rech das Wort.

Innenminister Heribert Rech: Herr Präsident, meine Damen und Herren Kollegen! Herr Kollege Sckerl, Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, dass die Fraktion GRÜNE, glaube ich, schon im Jahr 2005 einen Anlauf unternommen hat.

(Abg. Ute Vogt SPD: Ja!)

Das ist heute der dritte Anlauf, und er ist genauso überflüssig wie der erste.

(Abg. Beate Fauser FDP/DVP: Wunderbar!)

Wenn es nicht notwendig ist, ein Gesetz zu machen, dann ist es notwendig, kein Gesetz zu machen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Das hat schon Montesquieu erkannt. Damit würden wir auch in diesem Fall gut fahren.

An der Einschätzung hat sich auch im Rahmen Ihres dritten Anlaufs überhaupt nichts geändert. Die Argumente, die gegen ein solches Gesetz sprechen, sind nach wie vor die gleichen. Wir können nach wie vor keinen dringenden Bedarf für ein Informationsfreiheitsgesetz auf Landesebene erkennen. Es besteht keine Rechtsverpflichtung –

(Abg. Ute Vogt SPD: Aber man kann auch freiwillig etwas tun!)

was allerdings noch kein Hinderungsgrund für den Erlass eines solchen Gesetzes ist; das sehe ich ein –, weder aus europäischem Recht noch aus Bundesrecht.

Der Gesetzentwurf bezweckt für Baden-Württemberg die Schaffung eines allgemeinen Anspruchs – das haben Sie gesagt – auf Zugang zu amtlichen Informationen. Jeder – jeder! – soll gegenüber Behörden und Einrichtungen des Landes sowie der Kommunen einen Anspruch auf Zugang zu Informationen haben, ohne hierfür irgendein rechtliches oder gar berechtigtes Interesse geltend machen zu müssen. Das bedeutet eine Abkehr vom bisherigen Recht, für die es keine Notwendigkeit gibt. Herr Sckerl, die bloße Neugierde soll ausreichen, um Akteneinsicht zu bekommen.

(Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Neugier ist wichtig in der Demokratie!)

– Neugierde ist wichtig für die Demokratie, aber Persönlichkeitsschutz ist mindestens genauso wichtig.

(Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Der ist mit unserem Entwurf gewährleistet!)

Dazu sage ich Ihnen einiges. Wenn ich sage, ein solches Gesetz sei nicht notwendig, dann muss man einfach sehen, dass für die Bürgerinnen und Bürger in Baden-Württemberg in erheblichem Umfang die Möglichkeit besteht, Zugang zu amtlichen Informationen zu bekommen, die sie meinetwegen für ihre Teilnahme an der staatlichen Gemeinschaft – Demokratie, Herr Sckerl – benötigen, und zwar in einem Umfang, wie es kaum sonst irgendwo auf der Welt anzutreffen ist, und entsprechend der Interessenlage des jeweils anfragenden Bürgers.

Neben einigen Einzelregelungen – ich will nur wenige nennen – sind dies in erster Linie das Landesumweltinformationsgesetz – wohlgemerkt ein Landesgesetz –, das Verbraucherinformationsgesetz und auch die Regelungen zum Recht auf Akteneinsicht, beispielsweise in Verwaltungsverfahren.

Allgemein anerkannt ist außerdem, dass die Gewährung von Akteneinsicht auch außerhalb konkret geregelter Ansprüche zulässig ist und dann im pflichtgemäßen Ermessen der aktenführenden Behörde steht. Auch dies ist überprüfbar. Sie sehen also: Wir brauchen kein Informationsfreiheitsgesetz. Die bestehenden Auskunfts- und Informationsrechte reichen nach meinem Dafürhalten in vollem Umfang aus.

Ein weiteres Argument gegen ein solches Gesetz möchte ich noch nennen. Es ist nicht zu bestreiten, dass damit ein erheblicher Verwaltungsaufwand verursacht würde. Wir wollen deregulieren, entbürokratisieren, und mit der Verabschiedung eines solchen Gesetzes würden wir genau das Gegenteil tun.

(Abg. Hans Heinz CDU: So ist es!)

Der Gesetzentwurf führt im Ergebnis zu mehr Regulierung und mehr Bürokratie und natürlich – ob Sie es bestreiten oder nicht – zu einem höheren Aufwand bei den betroffenen Stellen.

(Beifall der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Natürlich, Herr Kollege Sckerl, sind bislang die Verwaltungsbehörden, die damit zu tun haben, nicht zusammengebrochen, wie Sie das formuliert haben – natürlich nicht. Es muss schon viel passieren, bis unsere Beamten zusammenbrechen. Nur, dass sie viel und jedes Jahr immer mehr leisten müssen, ist auch klar, und dass es immer weniger Personal gibt, ist auch klar. Jetzt kommen Sie daher und wollen ihnen noch etwas aufbürden, wofür in der Tat kein Bedarf besteht. Deswegen sprechen sich auch die kommunalen Landesverbände in ihren Stellungnahmen völlig zu Recht massiv gegen ein solches Gesetz aus und weisen auf den zusätzlichen Bürokratieaufwand hin.

Dann will ich die Gebührenregelung, die in diesem Gesetzentwurf enthalten ist, ansprechen. Wir müssen uns schon vor Augen halten, liebe Kolleginnen und Kollegen, dass dieser Gesetzentwurf u. a. vorsieht, dass die Ablehnung eines Antrags auf Informationszugang gebühren- und auslagenfrei sein soll. Aber gerade diese Fälle können einen ganz erheblichen Verwaltungsaufwand verursachen, der dann eben nicht über Gebühreneinnahmen abgedeckt werden könnte. Das muss man sehen. Ein solcher Antrag – jeder Antrag muss sehr sorgfältig geprüft werden, gerade im Falle der Ablehnung – würde häufig einen erheblichen Aufwand mit sich bringen. Es ist auch zu bezweifeln, ob dieser Gesetzentwurf die hohen Erwartungen, die die Antragsteller in ihn setzen, tatsächlich erfüllen kann.

(Minister Heribert Rech)

Dafür bestehen – darauf hat Kollege Kluck hingewiesen – viel zu viele Ausnahmen für den zunächst grundsätzlichen Anspruch, der dann durch diese Ausnahmen wieder eingeschränkt wird. Die Ausnahmen sind jedoch andererseits etwa zum Schutz von Betriebs- und Geschäftsgeheimnissen und auch von personenbezogenen Daten unbedingt notwendig und möglicherweise noch nicht weitreichend genug.

Einen letzten Aspekt möchte ich noch ansprechen. Bei einer umfassenden Informationsfreiheit, wie sie in diesem Gesetzentwurf vorgesehen ist, besteht schon auch die Gefahr des Missbrauchs. Auch kriminelle Kreise können sich ein solches Gesetz zunutze machen.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Mein Gott! In acht Bundesländern gibt es so etwas!)

Es können auch gezielte Ausforschungsversuche möglich werden, beispielsweise durch Wirtschaftsunternehmen oder Organisationen wie Scientology.

(Abg. Ute Vogt SPD: Oder die Telekom!)

– Also, bitte, ich habe nichts hinzuzufügen, Frau Kollegin Vogt.

(Abg. Ute Vogt SPD: Missbrauch gibt es immer!)

Neben diesen grundsätzlichen Vorbehalten gegen den vorgelegten Gesetzentwurf bestehen natürlich auch Einwände gegen einzelne Regelungen. Ich möchte neben dem Aspekt der Gebühren noch auf zwei Punkte hinweisen.

Ein Widerspruchsverfahren ist z. B. auch dann vorgesehen, wenn die ablehnende Entscheidung über einen Antrag von einer obersten Landesbehörde, also insbesondere von einem Ministerium, getroffen wurde. Das steht in krassem Widerspruch zu den derzeit laufenden Bemühungen, das Widerspruchsverfahren nach Möglichkeit ganz abzuschaffen oder jedenfalls auf das erforderliche Maß zu beschränken.

Unter dem Aspekt des Bürokratieabbaus stellt sich die Frage, ob man tatsächlich die Möglichkeit der Einschaltung des Landesbeauftragten für den Datenschutz vorsehen muss. Anders als beim Datenschutz bestehen hierfür nämlich keine europarechtlichen Vorgaben. Im Übrigen stehen Datenschutz und Informationsfreiheit in einem offensichtlichen Spannungsverhältnis.

Lassen Sie mich am Ende folgendes Fazit ziehen: Wir brauchen derzeit kein Informationsfreiheitsgesetz für Baden-Württemberg, weil die bestehenden Regelungen ausreichen. Das sehen auch die kommunalen Landesverbände so. Wir lehnen daher den von der Fraktion GRÜNE eingebrachten Gesetzentwurf erneut ab.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Fraktion GRÜNE erteile ich Herrn Abg. Sckerl das Wort.

Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben jetzt genau das gehört, was wir vor zweieinhalb Jahren schon einmal gehört haben.

(Abg. Ute Vogt SPD: Ja!)

Leider wird es durch Wiederholung kein bisschen besser, im Gegenteil.

(Abg. Hans Heinz CDU: Sie aber auch nicht!)

Machen wir uns einmal die Mühe, uns das anzuschauen, was andere Bundesländer in diesem Bereich vorlegen, Herr Innenminister. Bei genauer Betrachtung bleibt von dem, was Sie an Einwendungen, Befürchtungen, Bedenken vorgetragen haben, buchstäblich nichts übrig.

Sie meinten, die von uns vorgesehene Möglichkeit der Einschaltung des Landesbeauftragten schaffe Bürokratie. Das krasse Gegenteil ist der Fall. Die Beauftragung des Landesbeauftragten für den Datenschutz auch als Landesbeauftragten für Informationsfreiheit ist die Voraussetzung für eine unbürokratische Regelung bei weit über 90 % aller Streitfälle. In diesen Fällen werden nämlich keine Gerichte angerufen, sondern wird die Sache auf dem kurzen Dienstweg einvernehmlich geregelt. Das zeigt die Verwaltungspraxis anderer Bundesländer. Ad 1.

Ad 2: Es wird immer das Zauberwort „Bürokratie“ genannt.

(Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP: Abbau!)

Sie haben es doch selbst gesagt: Moderne elektronische Medien wie das Internet haben doch in erheblichem Umfang dazu beigetragen, dass Verwaltungen heute von sich aus schon viel effizienter und umfassender informieren als früher.

(Abg. Hans Heinz CDU: Genau!)

Selbstverständlich ist das Internet, Herr Innenminister, sowohl für Landesbehörden als auch für kommunale Behörden der entscheidende Hebel, um Informationsfreiheit viel niedrigschwelliger und viel leichter zu gewährleisten, als es vielleicht vor zehn oder 20 Jahren möglich gewesen wäre. Lassen Sie uns doch gemeinsam diese Möglichkeiten für ein modernes, transparentes Recht endlich nutzen, anstatt immer diese künstlichen Barrieren aufzubauen, die eigentlich längst überholt und abgeräumt sind.

(Beifall bei den Grünen und Abgeordneten der SPD)

Über das Thema Gebühren können wir ja gern reden. Wir orientieren uns nur an Erfahrungswerten, Herr Innenminister. Erfahrungswerte sind, dass 40 % aller Fälle sogenannte Bagatellanfragen sind, die oft durch eine einfache telefonische Auskunft von Verwaltungen beantwortet werden können und tatsächlich keine Kosten verursachen, Fälle, bei denen sogar die Erstellung eines Gebührenbescheids teurer wäre als das Erteilen der Auskunft selbst.

Orientieren wir uns doch an der Lebenswirklichkeit, an solchen Erfahrungswerten. Dann kommen wir auch im Bereich der Gebühren zu einer vernünftigen und praktikablen Regelung. Für uns ist der Grundsatz wichtig: Gebühren dürfen das Informationsrecht nicht aushebeln. Es darf nicht sein, dass eine einfache Auskunft letztendlich 500 € kostet. Gebühren von 500 € mag es geben, wenn das umfassende Wälzen von Akten, die Erstellung von Expertisen erforderlich sind, wenn x Behörden beteiligt werden müssen oder Ähnliches, zugegeben; aber das sind Einzelfälle. Lassen Sie uns doch da eine vernünftige Regelung finden.

(Hans-Ulrich Sckerl)

Zum Thema „Schutzwürdige Interessen“: Herr Kluck, da schießen Sie den Vogel ab.

(Abg. Ute Vogt SPD: Ja!)

Sie formulieren hier einen Anspruch für ein Gesetz, von dem Sie wissen, dass Sie dafür nicht einmal am Sankt-Nimmerleins-Tag einen Partner finden werden.

(Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: Doch, wenn wir die Mehrheit haben! – Heiterkeit)

Sie bauen einen Popanz auf. – Diesen Wahlsonntag, an dem die FDP/DVP 51 % erreicht, wird es nicht geben.

(Abg. Beate Fauser FDP/DVP: Na, na, na!)

Auch den Wahlsonntag, an dem die Grünen 51 % erreichen, wird es, jedenfalls auf absehbare Zeit, nicht geben; so realistisch bin ich.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Sehr wahr!)

Also machen wir der CDU jetzt Kooperationsangebote.

(Zuruf: Ah ja!)

Gegenüber der SPD brauchen wir diese nicht, aber der CDU müssen wir solche Angebote machen, damit ein solches Gesetz endlich eine Mehrheit bekommt.

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Fusionsgespräche!)

Jetzt greifen wir all das auf, was die CDU uns immer vorgehalten hat.

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Fusionsgespräche, Herr Kollege!)

Wie sagte der Innenminister: Wir sind in Baden-Württemberg Weltmeister in der Informationsfreiheit. Da muss ich Sie mit einem Zitat von Ihnen selbst konfrontieren, Herr Innenminister: In welcher Welt leben Sie eigentlich?

(Abg. Ute Vogt SPD: Ja!)

Bürgerinnen und Bürger, auch auf kommunaler Ebene, müssen sich organisieren, sie müssen Bürgerbegehren machen, sie müssen Volksabstimmungen machen, um an Verwaltungsinformationen zu kommen oder Fragen beantwortet zu bekommen, wenn sie nicht Mitglied des Gemeinderats sind. In welcher Welt leben Sie? Alle Bürgerinitiativen und alle ihre Dachverbände sagen: „Wir brauchen unbedingt Informationsfreiheit.“ Lassen Sie uns das niedrigschwellig schaffen, und hören Sie endlich auf, einen derartigen Popanz daraus zu machen! Folgen Sie den Saarländern, folgen Sie den Hamburgern, machen Sie etwas Vernünftiges! Wir sind bereit, in den weiteren Beratungen eine gute Lösung zu finden.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen und Abgeordneten der SPD – Zuruf des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: In der Allgemeinen Aussprache liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Vorgeschlagen wurde die Überweisung des Gesetzentwurfs zur weiteren Beratung an den Innenausschuss

(Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Ja!)

und – federführend – an den Ständigen Ausschuss. – Sie sind damit einverstanden. Dann ist es so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 3 ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 4** der Tagesordnung auf:

Erste Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zu dem Staatsvertrag zwischen dem Land Baden-Württemberg und dem Land Rheinland-Pfalz über die Vereinigung der Landesbank Baden-Württemberg und der LRP Landesbank Rheinland-Pfalz und zur Änderung des Landesbankgesetzes – Drucksache 14/2739

Das Präsidium hat festgelegt, dass nach der Begründung des Gesetzentwurfs durch die Landesregierung eine Allgemeine Aussprache mit einer Redezeit von fünf Minuten je Fraktion, gestaffelt, geführt wird.

Für die Landesregierung darf ich Herrn Ministerpräsident Oettinger das Wort erteilen.

Ministerpräsident Günther Oettinger: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Woche ist für die Bankenlandschaft in Baden-Württemberg von großer Bedeutung. Gestern hat die Europäische Kommission grünes Licht für die Integration, die Übernahme und Eingliederung der früheren Sachsen LB als Sachsen Bank in die Landesbank Baden-Württemberg gegeben. Gestern hat der Landtag von Rheinland-Pfalz in abschließender Beratung einstimmig der vollständigen Integration der Landesbank Rheinland-Pfalz als Rheinland-Pfalz Bank in die Landesbank Baden-Württemberg zugestimmt. Heute haben wir die erste Lesung für dieselbe gesetzliche Maßnahme, nämlich dafür, dass unsere Landesbank Baden-Württemberg die Rheinland-Pfalz Bank, die frühere Landesbank Rheinland-Pfalz, in vollem Umfang integriert und übernimmt. Damit haben wir eine weitere Etappe zur Stärkung des Bankenstandorts Baden-Württemberg erreicht.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Die Finanzdienstleistungen, die Bankenwirtschaft sind wichtige Faktoren für den sozialen Wohlstand, für die Arbeitswelt, für den Mittelstand und die Bürger in Baden-Württemberg. Wir haben drei Säulen, und auf jede dieser drei Säulen legen wir Wert.

Die erste Säule ist die Säule der Privat- und Geschäftsbanken, die in Baden-Württemberg leider nicht von Zentralität geprägt ist. Trotzdem laden wir jede große Privatbank und Geschäftsbank aus Frankfurt, aus Zürich, aus New York oder woher auch immer ein, in Baden-Württemberg vor Ort tätig zu werden. Das lohnt sich; denn Baden-Württemberg bleibt Wachstumsland.

Die zweite Säule sind die Raiffeisenbanken, die Volksbanken und die Genossenschaftsbanken, die in Baden-Württemberg,

(Ministerpräsident Günther Oettinger)

in Baden und in Württemberg, stabil sind, die vor Ort und bürgernah sind. Wir wollen alles dafür tun, dass das Genossenschaftsrecht europatauglich bleibt.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Ich will hier erwähnen, dass möglicherweise im Laufe dieses Jahres die Verbände der Genossenschaften, deren wesentliche Grundlage auch die Banken sind, eine Fusion unternehmen werden, damit aus Baden und Württemberg auch im Genossenschaftswesen Baden-Württemberg wird. Ich appelliere an alle stimmberechtigten Mitglieder aus den verschiedenen Branchen in Baden und Württemberg, den Vorteil für ganz Baden-Württemberg in dieser Fusion zu sehen. Es wäre historisch wichtig und gegenüber den anderen großen Flächenländern strategisch richtig, wenn Baden-Württemberg auch im Genossenschaftswesen seine Kräfte bündeln würde, um auf Dauer lebensfähig zu bleiben.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP sowie des Abg. Eugen Schlachter GRÜNE)

Für die dritte Säule, die größte der Säulen, stehen wir in direkter Verantwortung, nämlich für die Sparkassen, die öffentlich-rechtlichen Banken und Finanzdienstleister und für unsere Landesbank Baden-Württemberg.

Dass Baden-Württemberg heute hinter dem Rhein-Main-Gebiet, hinter dem Metropolraum Frankfurt der zweitgrößte Bankenplatz in Deutschland geworden ist, ist noch nicht überall bekannt. Aber dem ist so. Stuttgart, Mannheim und Karlsruhe, die anderen großen Städte und die Sparkassen, die Volksbanken im ganzen Land haben gemeinsam dafür gesorgt, dass Baden-Württemberg heute in der Finanzdienstleistung mit Banken, mit Bausparkassen, mit Versicherungen, mit Leasingunternehmen und mit anderen entsprechenden Dienstleistungen vor München, vor Bayern, vor Düsseldorf, vor Nordrhein-Westfalen, vor Hamburg, vor Berlin, aber hinter Frankfurt auf dem zweitbesten Platz angekommen ist.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Dies war vor 20 Jahren noch nicht absehbar. Blicken wir kurz zurück: Im Jahr 1988 befand sich die Badische Kommunale Landesbank mit Sitz in Mannheim – kurz Bakola genannt – in einer Krise. Es kam zur Fusion mit der Landesbank Stuttgart. Damals haben beide Banken gemeinsam etwa 2 000 Beschäftigte gehabt. Die Bilanzsumme betrug umgerechnet 21 Milliarden € in Stuttgart und 14 Milliarden € in Mannheim. Zehn Jahre später hat die SüdwestLB 3 350 Beschäftigte und eine Bilanzsumme von immerhin 120 Milliarden € gehabt. Damals, vor zehn Jahren, waren wir noch weitaus kleiner als die Bayerische Landesbank und weitaus kleiner als die WestLB, was sich u. a. dadurch ausgedrückt hat, dass bei dem Verkauf des Landesanteils des Landes Rheinland-Pfalz an der Landesbank Rheinland-Pfalz, der 50 % betrug, unsere SüdwestLB in Baden-Württemberg ein Viertel des Verkaufsgegenstands und die WestLB drei Viertel des Verkaufsgegenstands bekommen hat. Wir waren damals noch weit hinter den anderen Landesbanken in der deutschen Landkarte unterwegs.

Dann kam vor fast zehn Jahren am 1. Januar 1999 die weitreichende Fusion, die von Erwin Teufel und Heinrich Haasis vorbereitet und durchgeführt worden ist. Aus SüdwestLB, Landesgirokasse und dem Marktteil unserer L-Bank entstand die Landesbank Baden-Württemberg mit damals 8 800 Beschäftigten. Damit waren wir erstmals auf Augenhöhe mit der BayernLB, aber noch immer hinter der WestLB.

Wir haben in den letzten Jahren alle möglichen Schritte unternommen, die richtig, wegweisend und ohne großes Risiko gewesen sind. Am 1. August 2005 kam die BW-Bank hinzu. Ich blicke zurück: BW-Bank und Landesgirokasse. Ich sage dies nicht, weil ich euphorisch bin. Aber es gab Banker bei der BW-Bank, die wollten, dass die BW-Bank an die HypoVereinsbank verkauft und dort angegliedert wird. Dann wäre unsere BW-Bank heute in Mailand ansässig, weil die HypoVereinsbank längst zur Unicredito in der Lombardei gehört.

Jahre davor hat Dieter Spöri – ein kluger Kopf, aber in diesem Thema falsch aufgestellt – mit Ulrich Maurer vorgeschlagen, dass die Landesgirokasse mit der BW-Bank zusammengeht. Damit wäre die große Fusion zur bärenstarken Landesbank Baden-Württemberg nicht mehr möglich gewesen. Damit wäre die Landesgirokasse heute privatrechtlich unterwegs. Es war richtig, dass das Land Baden-Württemberg seine Anteile nicht verkauft, sondern klug weiterentwickelt, damit es Partner des Mittelstands und der Sparkassen bleibt. Daraus ist heute nach Ertrag und Kapital, in der Zahl der Beschäftigten und in der Wertschöpfung die stärkste öffentlich-rechtliche Bank in Deutschland entstanden. Sie ist insgesamt hinter der Deutschen Bank, der Dresdner Bank und der Commerzbank die viertgrößte Bank in Deutschland.

Jetzt haben wir Baden-Württemberg integriert und sind Marktführer. Wir haben mit dem gestrigen Tag, mit der heutigen Beratung und der abschließenden Lesung, für die ich werben will, die Chance, dass zur Landkarte Baden-Württembergs die Landkarte von Rheinland-Pfalz und die Landkarte von Sachsen hinzukommen. Das sind elf Millionen Einwohner plus 4,2 Millionen und weitere vier Millionen Einwohner. Damit sind wir für 19,2 Millionen Einwohner in Deutschland im öffentlich-rechtlichen Bankenwesen verantwortlich.

Nun war die Entwicklung nicht einfach, weil auch die Zahl der Eigentümer gewachsen ist. Dem Land Baden-Württemberg gehören an der Landesbank Baden-Württemberg 40 %. 35 % gehören ihm direkt, und 5 % werden von der uns gehörenden L-Bank mit Sitz in Karlsruhe gehalten. Dem Sparkassenverband Baden-Württemberg gehören 35 %, dem Sparkassenverband Rheinland-Pfalz gehören 5 %. Das heißt, zwischen dem Land Baden-Württemberg und den Sparkassenverbänden besteht Augenhöhe und auch Partnerschaft. Ich will generell sagen: Schauen Sie sich einmal an, wie es in Düsseldorf zwischen dem Land, der Landesregierung, den Sparkassenverbänden und den Kommunen zugeht. Dort herrscht im Grunde genommen wirtschaftlicher Krieg. Die Leidtragenden sind die Beschäftigten in der WestLB und auch die Kunden in diesem größten Bundesland. Die WestLB verliert derzeit wie eine Sanduhr jeden Tag Gewicht.

Wir haben in Baden-Württemberg trotz aller logischen Interessengegensätze zwischen den Sparkassen und dem Sparkassenverband, den Kommunen, den Landkreisen und Städten und dem Land Baden-Württemberg immer – dies sage ich ausdrücklich an alle vier Fraktionen mit dem Dank an sie – Wert auf Einvernehmen, Kompromiss und Gemeinsamkeit gelegt. Wir haben unsere Interessengegensätze nie auf dem Rücken

(Ministerpräsident Günther Oettinger)

der Beschäftigten der Landesbank ausgetragen, sondern immer zugunsten des Bankenplatzes Baden-Württemberg, immer zugunsten unserer Kunden und Bürger und zugunsten eines starken Mittelstands gelöst.

(Beifall bei der CDU, der FDP/DVP und den Grünen sowie Abgeordneten der SPD)

Diese Partnerschaft mit den kommunalen Sparkassen muss und kann auch in Zukunft das Erfolgsrezept unserer Landesbank sein.

Die Stadt Stuttgart kommt als weiterer Partner hinzu, weil sie – historisch gewachsen – Mehrheitseigentümer der Landesgirokasse war und weil die Landesbank Baden-Württemberg über die BW-Bank zu 100 % die Sparkassenfunktion im Stadtgebiet der Landeshauptstadt erfüllt. 19 % gehören der Landeshauptstadt.

Aber klar ist: Vier oder fünf Eigentümer sind ein schwieriges Geflecht. Deswegen war es nahe liegend – dies haben wir erreicht –, dass unsere Verantwortung Rheinland-Pfalz und den Freistaat Sachsen tangiert und dass unsere Landesbank dort Zentralbankfunktion und Mittelstandsbankfunktion übernimmt, aber die Zahl der Eigentümer nicht wächst. Weder das Land Rheinland-Pfalz noch der Freistaat Sachsen werden Teileigentümer der neuen großen, drei Länder umfassenden Landesbank. Nirgendwo beginnt die Trägerschaft für diese Länder. Kurzum: Das ganze Geschäft wird größer, aber nicht schwieriger.

Was ist die eigentliche Erfolgskonzeption unserer Landesbank? Sie besteht darin, dass unsere Landesbank einerseits Sparkassenzentralbank ist, aber andererseits auch in das Marktgeschäft, in den Wettbewerb zu den Geschäftsbanken, den Volksbanken und auch den Sparkassen im Bereich des Mittelstands und des Retail-Banking eingreifen kann. Die WestLB oder auch die BayernLB dürfen in ihren Ländern gar keine Kunden mit weniger als 200 Millionen € Umsatz bewerben. Da bleibt wenig im Markt. Unsere Landesbank hat in Stuttgart die Funktion einer Stadtsparkasse. Sie ist in der Region Stuttgart stark aufgestellt, in Württemberg historisch als alte LG stark aufgestellt – in jeder Kreisstadt, in jedem Mittelbereich – und in Baden-Württemberg durch die alte Baden-Württembergische Bank seit jeher gehobene Geschäftsbank und Mittelstandsbank. Genau dies setzen wir fort.

Interessanterweise ist es so, dass der Anteil der Sparkassen am Markt, obwohl die Landesbank Baden-Württemberg als BW-Bank in Baden-Württemberg im Wettbewerb mit den Sparkassen um die Kunden und den Mittelstand steht, in Baden-Württemberg trotzdem größer ist als der Anteil der Sparkassen in anderen Ländern. Das heißt, wir verdrängen die Sparkassen nicht. Im Gegenteil, bei uns ist der Bedarf an Geschäftsbanken von außerhalb Baden-Württembergs geringer als in jedem anderen Land.

(Beifall bei der CDU sowie Abgeordneten der Grünen und der FDP/DVP)

Das heißt, die Marktdurchdringung durch Banken, die zu Baden-Württemberg stehen – kommunale Sparkassen, Landesbank –, ist nirgendwo höher als in Baden-Württemberg. Deswegen wird der Weg unserer Landesbank in den nächsten Jahren dahin gehen, dass sie als Sachsen Bank mit den früheren BW-Bank-Filialen und in ganz Ostdeutschland verstärkt den dort aufstrebenden Mittelstand bewirbt und dass sie sich als Rheinland-Pfalz Bank auch in dem Nachbarland Rheinland-Pfalz verstärkt um mittelständische Unternehmen bemüht.

Ich baue darauf, dass – obwohl, wenn aus drei Banken eine wird, Stellenabbau eigentlich naheliegt – der Stellenabbau in Mainz, in Mannheim, in Karlsruhe, in Stuttgart, in Leipzig, in ganz Baden-Württemberg vertretbar gering ausfallen kann, weil durch Wachstum und neue Kunden, durch Geschäftsvolumen für alle Geschäftspartner und für unsere Mitarbeiter entsprechender Geschäftsanfall entsteht.

Wir haben einen Hauptsitz in Stuttgart. Wir haben weitere Hauptsitze in Mannheim und Karlsruhe und jetzt auch in Mainz. Unser Ziel wird sein, möglichst viel dafür zu tun, dass jeder Beschäftigte benötigt wird und der Stellenabbau, der bei Fusionen normalerweise ein sehr großer Folgeeffekt ist, möglichst gering ausfallen kann.

Die Landesbank Baden-Württemberg, die Baden-Württembergische Bank, die Rheinland-Pfalz Bank und die Sachsen Bank sind jetzt gut aufgestellt, aber noch längst nicht am Ziel. Wer anschaut, wie deutsche Banken in den letzten Jahren im europäischen Maßstab an Gewicht verloren haben, wie nur noch die Deutsche Bank europäisch überhaupt sichtbar ist, wer sieht, wie jetzt die Postbank und dann die Citibank Deutschland zum Verkauf anstehen, wer sieht, wie die Allianz mit ihrer Dresdner Bank etwas Neues machen will, der wird erkennen, dass wir mit diesem Etappenschritt der Integration von Rheinland-Pfalz Bank und Sachsen Bank gut dastehen, aber in dieser Stärke nicht verharren dürfen, sondern dass der Prozess weitergehen muss.

Ich gehe davon aus, dass noch im Laufe dieses Jahres weitere Überlegungen konkret zu beraten sind. Was sind die Bedingungen und die Kriterien, wenn wir in Sondierungen und Verhandlungen gehen?

Das erste Kriterium muss sein, dass in Baden-Württemberg Stuttgart der Ort der Zentralität bleibt. Wenn man schon die stärkste, ertragreichste, beste Landesbank in Deutschland hat, darf man nicht mehr den Ort wechseln, sondern Stuttgart muss auf Dauer der Sitz dieser Landesbank, egal, in welcher Betriebsgröße, sein.

(Beifall bei der CDU, der SPD und den Grünen)

Wir wollen erreichen, dass Stuttgart neben Frankfurt der zweite Bankenplatz in Deutschland, der europäisch wahrnehmbar wird, werden kann. Dies wäre ein hervorragendes Ziel. Ich halte das für angezeigt, weil die Wirtschaft in Baden-Württemberg und in Stuttgart eine Zentrale in der Finanzdienstleistung brauchen kann. Für Daimler, Bosch und Porsche, für Würth und SAP ist es gut, dass diese Unternehmen nicht ständig nach Frankfurt und London gehen müssen, sondern dass eine sachkundige Bank vor Ort sie bei den meisten Geschäften begleiten kann.

Hinzu kommt: Die Zentrale hat immer auch zentrale Wertschöpfung. Das heißt, es geht um Arbeitsplätze im zentralen Bereich. Ich glaube, dass der gute Arbeitsmarkt Stuttgarts und Baden-Württembergs gerade in der Finanzdienstleistung noch Zuwachs neben der Produktion und neben der Industrie vertragen kann.

(Ministerpräsident Günther Oettinger)

Das zweite Kriterium: Jeder, mit dem wir verhandeln, muss risikofrei sein, egal, woher, wohin. Es kann nicht sein, dass verdeckte Risiken, dass Subprimerisiken und anderes nicht offengelegt sind.

Ein drittes Kriterium: Wenn wir in eine Entwicklung gehen, dürfen allein die Wirtschaftsprüfer entscheiden, wer welchen Anteil bekommt. Das heißt, der Wert einer Weiterentwicklung darf nicht politisch, sondern muss rein betriebswirtschaftlich festgelegt sein.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Es kommt ein weiterer Punkt hinzu: Wenn wir mit einer öffentlich-rechtlichen Bank verhandeln sollten, muss ein gemeinsames Geschäftsmodell her. Nur Wachstum und Größe machen wenig Sinn. Nur die Addition von Bilanzvolumina ist nicht unser Ziel.

(Beifall bei Abgeordneten aller Fraktionen)

Unser Geschäftsmodell heißt Mittelstand. Das bedeutet, dass man bei Familienbetrieben, Handwerksbetrieben, größeren freiberuflichen Unternehmen und Handelsbetrieben alle Bankdienstleistungen als Hauptbank versehen kann. Das heißt, egal, ob nach Osten, nach Westen oder nach Norden: Die Sparkassen, die dort Eigentümer bzw. Teileigentümer sind, sollten akzeptieren, dass sich auch in ihrem Kerngebiet eine größer werdende Länderbank um mittelständische Kunden bemühen darf. Wettbewerb schadet nicht, sondern kann eine Win-win-Situation für die Sparkassen und die künftige Landesbankenstruktur sein.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP)

Im Grunde haben alle Banken im öffentlich-rechtlichen Bereich ein einziges Problem: Nachdem die Gewährträgerhaftung und die Anstaltslast vor drei Jahren weggefallen sind, hat niemand in diesen Banken über die weitreichenden notwendigen Folgen diskutiert. Die Bonität war nicht mehr im bisherigen Umfang vorhanden, die Staatshaftung fiel in Stufen weg. Also begaben sich einige – in Leipzig, in Düsseldorf; in Düsseldorf auch die IKB – in unwägbare Risiken. Sie haben nicht mehr in Häuser in München, Münster und Düsseldorf, sondern in Detroit und Chicago investiert und damit große Räder gedreht, hohe Umsätze getätigt – schmale Margen und großes Risiko.

Deswegen muss klar sein: Nur das Mittelstandsgeschäft in Deutschland kann das Wachstumsgeschäft für eine größer werdende Landesbank auch außerhalb Baden-Württembergs sein.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP sowie Abgeordneten der Grünen)

Heute hat die Landesbank Baden-Württemberg ein Bilanzvolumen von 443 Milliarden €. Der Konzern verfügt über 12 000 Beschäftigte. Wir wollen erreichen, dass für die Beschäftigten in dieser Landesbank entlang ihrer Fähigkeiten auch in Zukunft eine Perspektive besteht.

Ich bin davon überzeugt – ich sage dies nicht aus Arroganz –, dass in den letzten 20 Jahren im öffentlich-rechtlichen Bankenbereich in Baden-Württemberg – sowohl bei den Sparkassen, und zwar mit dem vom Landtag beschlossenen Sparkassengesetz, als auch bei der Landesbank – keine Fehler gemacht, sondern richtige, zukunftsichernde Schritte vollzogen worden sind.

Auch der heutige Schritt – die Integration der Landesbank Rheinland-Pfalz – ist ein weiterer Schritt in diese Richtung. Das grüne Licht, das die EU-Kommission in ihrer gestrigen Entscheidung für die Übernahme der Sachsen LB durch die LBBW gegeben hat, war ebenfalls ein solcher Schritt.

Meine Bitte und mein Angebot ist, da Sie ja auch in den Banken Mandate ausüben: Lassen Sie uns bei diesem Thema versuchen, zu erreichen, dass sowohl vertikal – zwischen Land und Kommunen – als auch horizontal – zwischen den Fraktionen – ein möglichst breiter Konsens über das weitere Vorgehen in unserer öffentlich-rechtlichen Bankenlandschaft zugunsten des Mittelstands, der Kunden und der Arbeitnehmer mit einem ganz klaren Wachstumspfad bestehen kann.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP sowie Abgeordneten der SPD und der Grünen)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die CDU-Fraktion erteile ich Herrn Abg. Dr. Scheffold das Wort.

Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Ministerpräsident, ich darf Ihnen und der Landesregierung zunächst sehr herzlich danken für die umfassende Darstellung der Entwicklung der Landesbank Baden-Württemberg in Stuttgart – diese Entwicklung stellt sich sehr positiv dar –, für das ausgesprochen spürbare Interesse an diesem für die Landespolitik und darüber hinaus wichtigen Thema sowie für die in der Vergangenheit bewiesene Verantwortung gegenüber den Kunden dieser Bank, gegenüber der Bank selbst und nicht zuletzt gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern und dem Land Baden-Württemberg.

Man kann eigentlich nur wiederholen, was Sie ausgeführt haben: Es ist eine außerordentlich erfreuliche Entwicklung, die sich hier in den letzten zehn, 15 Jahren abgespielt hat. Wir hatten in Baden-Württemberg drei kleinere respektable Institute mit der Landesgirokasse, mit der SüdwestLB und der L-Bank. Aber wir hatten kein großes Institut, das sich national oder auch international hätte messen können. Mit der Fusion im Jahr 1998 und mit den Überlegungen, die Lothar Späth begonnen hatte, die Erwin Teufel fortgeführt hat und die Sie, Herr Ministerpräsident, nun sehr nachdrücklich unterstützen und fortsetzen, ist es gelungen, dass wir eine Landesbank haben, die im nationalen Ranking mitspielt und die Chancen hat – ich sage ausdrücklich Chancen –, auch im internationalen Bereich eine Rolle zu spielen.

Formal, meine sehr verehrten Damen und Herren, geht es heute lediglich darum, dem Staatsvertrag, der bereits durch die Ministerpräsidenten der Länder Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg unterzeichnet worden ist, auch die Zustimmung dieses Landtags zu geben. Dem wird die CDU – das möchte ich gleich einleitend sagen – mit Sicherheit zustimmen. Wir halten diesen Staatsvertrag für eine weitere wichtige Etappe in einer guten zukünftigen Entwicklung der Landesbank Baden-Württemberg. Die Regelungen, die mit dem Land Rheinland-Pfalz, mit dem dortigen Institut gefunden worden sind, sind weitreichend, sind tragend, werden anerkannt. Die

(Dr. Stefan Scheffold)

LBBW, bisher schon Träger der Landesbank Rheinland-Pfalz, wird zukünftig mit ihr vereinigt sein. Die Rechtsbeziehungen, die geltenden Rechtsbestimmungen, die bisher auf die Landesbank Baden-Württemberg zugeschnitten waren, gelten in Zukunft auch in Rheinland-Pfalz.

Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz und mit der Entscheidung der Kommission auch die Landesbank von Sachsen gehen in Zukunft einen weiteren Weg gemeinsam und machen die Landesbank Baden-Württemberg international und national fit.

Es ist beeindruckend, dass mittlerweile der zweite Bankenplatz in Deutschland in Baden-Württemberg ist. Es mag bisher nicht jeder wissen, aber es ist eindeutig so. Nach Frankfurt hat Stuttgart Platz 2 inne. Wer die Geschichte repliziert, muss anerkennen, dass das eine ganz herausragende und positive Entwicklung ist, die wir von der CDU-Landtagsfraktion nachdrücklich unterstützen und begrüßen.

Die einzige Frage, die sich für die Zukunft stellt, ist, welche Herausforderungen auf dieses in einer guten Ausgangslage befindliche Institut zukommen. Da ist eine Frage, die immer gestellt wird, ob wir overbanked sind, ob es zu viele Banken gibt. Dies ist sicherlich in dieser Weise nicht richtig. Es gibt nicht zu viele Banken. Es gibt vielleicht viele Bankdienstleistungen, die umworben werden und bei denen ein Wettbewerb besteht. Aber es gibt nicht zu viele Banken. Es gibt einen Wettbewerb unter Banken. Diesen Wettbewerb müssen und wollen wir aufnehmen, und wir wollen uns in diesem Wettbewerb behaupten.

Die Kreditmarktkrise der letzten Monate hat bewiesen, dass die Landesbank Baden-Württemberg sehr gut in der Lage ist, sich in diesem Wettbewerb zu behaupten. Die Kreditmarktkrise traf nicht nur und nicht ausschließlich die öffentlichen Banken. Die öffentlichen Banken wurden von der Kreditmarktkrise in einer schwierigen Situation getroffen, nämlich als die Gewährträgerhaftung und die Anstaltslast weggefallen waren und damit neue Herausforderungen auf die öffentlichen Banken zugekommen sind. Aber es gab Banken – die LBBW gehört dazu –, die diese neuen Herausforderungen gut aufgenommen und gut bewältigt haben. Die Ergebnisse der Landesbank Baden-Württemberg der letzten Monate zeigen dies nachdrücklich.

Wir brauchen also auch in der Zukunft Landesbanken. Die entscheidende Frage wird allenfalls lauten: Wie viele neue Landesbanken werden sich am deutschen Bankenmarkt und darüber hinaus bewähren können? Diese Frage, meine Damen und Herren, können wir in Baden-Württemberg glücklicherweise angehen mit Übereinstimmung auf der Trägerseite, mit Übereinstimmung auf der Eigentümerseite, nämlich bei den Sparkassen einerseits und bei der Landesregierung andererseits. Wenn Sie in andere Länder sehen – nach Bayern oder nach Nordrhein-Westfalen –, dann erkennen Sie, dass das keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Glücksfall für dieses Land und für diese Bank ist.

Wir haben eine gute Ausgangslage für die Landesbank Baden-Württemberg. Wir haben ein funktionierendes Geschäftsmodell, das in andere Länder und Regionen hinausgetragen werden soll. Wir haben gute Chancen, dass sich die Landesbank Baden-Württemberg auch weiterhin gut entwickelt.

Es muss nicht zwingend ein großes, aufgeblähtes Institut sein. Unser Ziel muss lauten: Wir wollen eine ertragsstarke Bank, eine Bank, die sich im nationalen und internationalen Wettbewerb behaupten kann. Dafür, meine Damen und Herren, sieht die CDU-Landtagsfraktion gute Chancen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und des Abg. Michael Theurer FDP/DVP – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Sehr gut!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die SPD-Fraktion erteile ich Herrn Abg. Schmiedel das Wort.

Abg. Claus Schmiedel SPD: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen, Herr Ministerpräsident! Die SPD-Fraktion stimmt dem Staatsvertrag zu. Wir halten die Integration der Rheinland-Pfalz Bank wie der Sachsen LB für richtig und sind davon überzeugt, dass diese Integration den Bankenplatz Stuttgart und den Bankenplatz Baden-Württemberg stärkt.

Die starke Rolle, die die Landesbank mittlerweile spielt, ist zurückzuführen auf eine kluge Politik in der Trägerversammlung, im Verwaltungsrat der Bank, vor allem aber auf eine kluge Politik des Vorstands und der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der LBBW sowie der angeschlossenen Institute. An dieser Stelle meinen herzlichen Dank für die geleistete gute Arbeit und die nach wie vor hervorragende Philosophie einer öffentlich-rechtlichen Bank.

(Beifall bei der SPD und des Abg. Winfried Kretschmann GRÜNE)

Die Entwicklung der vergangenen Jahre wurde schon ausführlich beschrieben, deshalb möchte ich mich in meinem Beitrag auf die Herausforderungen konzentrieren, vor denen die Landesbanken in der Bundesrepublik insgesamt stehen, und darauf, was die Bewältigung dieser Herausforderungen für die LBBW bedeutet.

Die Landesbanken stehen vor gewaltigen Herausforderungen, denn das Kaufen und Verkaufen von gebündelten Papieren zwischen den Banken ist zum Erliegen gekommen, und das zu Recht. Die anderen Landesbanken waren in diesen Geschäften stärker unterwegs als die LBBW, weil ihnen ein wesentlicher Bestandteil fehlt, der die LBBW auszeichnet, nämlich das direkte Geschäft mit den mittelständischen Kunden.

In der Bundesrepublik gibt es jetzt eine breite Diskussion darüber, welche Rolle die Landesbanken in der Zukunft überhaupt innehaben sollen. Es gibt einen Ratschlag, der lautet: Die Landesbanken sollen sich reduzieren und auf die Funktion von Zentralbanken der Sparkassen konzentrieren. Das hieße natürlich, dass man dann nicht so viele Landesbanken braucht. Für diese Aufgabe würde eine einzige Landesbank tatsächlich ausreichen. Die Frage lautet: Können wir einen solchen Weg mitgehen?

Da sagen wir ganz entschieden: Nein. Das ist eine Diskussion, die allenfalls in anderen Landesbanken geführt werden kann, aber nicht in Baden-Württemberg. Vergleichen wir das mit den Volksbanken: Die DZ Bank als die Zentralbank der Volksbanken hat einen Beschäftigungsumfang von etwa 4 000 Mitarbeitern und erfüllt diese Funktion. Allein in der LBBW arbeiten heute insgesamt 12 000 Mitarbeiter. Eine Reduktion

(Claus Schmiedel)

auf die Zentralbankfunktion würde für das öffentliche Bankensystem in der Bundesrepublik also einen gewaltigen Schrumpfungsprozess bedeuten. Deshalb müssen wir dem entschieden widersprechen.

(Beifall bei der SPD)

Man muss auch einmal die Ergebnisse vergleichen, die im Geschäft mit den Sparkassen und im Geschäft mit den Kunden erzielt werden. Die LBBW gewinnt im Geschäft mit den Sparkassen 50 Millionen € und die BW-Bank mit ihrer exzellenten kundenorientierten, mittelstandsorientierten Politik 450 Millionen €. Das zeigt schon, dass der Wachstumspfad für die LBBW nur lauten kann: Wir müssen mit dem Kundengeschäft wachsen. Das ist die Perspektive.

Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, Herr Ministerpräsident, dass das keine Benachteiligung der Sparkassen bedeutet. Es gibt eine Untersuchung des Sparkassenverbands für Bayern, in der die Marktdurchdringung der Sparkassen im Mittelstand untersucht worden ist. Bei den Unternehmen, die nur im Inland unterwegs und ohne Auslandsorientierung tätig sind, sind die bayerischen Sparkassen zu 50 % im Geschäft. Allein bei denen, die nur 10 % ihres Geschäfts mit dem Ausland abschließen, reduziert sich dieser Anteil auf 35 %. Wer stärker im Auslandsgeschäft tätig ist, bei dem sind die bayerischen Sparkassen nur zu 10 % dabei.

Das heißt, die Sparkassen profitieren als Kofinanziers in den Fällen, in denen die LBBW als starke Bank unseren Mittelstand ins Ausland begleiten kann. Deshalb ist es eine Win-win-Situation, dass wir eine starke, kundenorientierte LBBW mit der BW-Bank haben, auch für die Sparkassen.

Jetzt gibt es eine zweite Diskussion, und die möchte ich für uns auch in aller Klarheit ansprechen: Es gibt eine Diskussion, die leider auch von unserem früheren Kollegen Haasis als dem Präsidenten des Deutschen Sparkassen- und Giroverbands betrieben wird, die lautet: Eigentlich bräuchten wir bei den Landesbanken die Länder als Anteilseigner nicht mehr, und es bestünde tatsächlich auch eine Gefahr im Zuge weiterer Fusionen, dass der Einfluss auch Baden-Württembergs in der Eigentümerversammlung und damit auch in den anderen Gremien zurückgedrängt würde und der Einfluss der Sparkassen zunähme.

Deshalb sage ich als weiteres Kriterium, Herr Ministerpräsident – ich hoffe, wir können uns darauf verständigen –, für einen Zusammenschluss mit anderen Landesbanken, dass ein solcher Zusammenschluss nicht dazu führen darf, dass die Augenhöhe zwischen dem Land Baden-Württemberg und den Sparkassen verloren geht. Denn darin besteht doch die Gefahr, dass die Konkurrenz zwar durch die Win-win-Situation weit überwogen wird, dass aber die gefühlte Konkurrenz natürlich dazu führen könnte, dass man durch die Dominanz der Sparkassen das Geschäft reduziert und dadurch der starke Partner, den das öffentlich-rechtliche Bankensystem braucht, nicht mehr zur Verfügung stünde.

Natürlich ist die LBBW, gemessen an Deutschland, stark – die viertstärkste Bank –, aber in der europäischen Liga sind wir deshalb noch lange nicht angekommen. Deshalb brauchen wir Wachstumsimpulse, und zwar nicht nur im übrigen Bundesgebiet, sondern auch im europäischen Ausland und natürlich auch in den Wachstumsmärkten in Amerika und in Asien.

Deshalb wollen wir, dass diese Augenhöhe der Partner im öffentlich-rechtlichen Bankensystem beibehalten wird. Wir sagen Ja zum dreigliedrigen Bankensystem. Das hat der Wirtschaft der Bundesrepublik genutzt. Wir wollen das öffentlich-rechtliche Bankensystem aber auch auf Augenhöhe mit den großen privaten Banken bringen. Dann haben wir für unseren Mittelstand verlässliche Partner auch für schwierigere Situationen. Es gäbe viele – auch große – Mittelständler in Baden-Württemberg nicht mehr, wenn die LBBW oder die BW-Bank nicht auch in schwierigen Zeiten geholfen hätten, Durststrecken zu überstehen.

Wir sagen zu, Herr Ministerpräsident, dass die Sozialdemokraten in den Gremien und auch hier im Haus versuchen, die von Ihnen gewünschte Gemeinsamkeit zu suchen. Ich bin sicher, dass wir uns auch so aufstellen, dass die LBBW in diesem Land und auch in der Bundesrepublik eine gute Zukunft hat.

(Beifall bei der SPD und des Abg. Jörg Döpper CDU)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Fraktion GRÜNE spricht Herr Abg. Schlachter.

Abg. Eugen Schlachter GRÜNE: Herr Präsident, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen! Auch wir von der Fraktion GRÜNE begrüßen die Fusion der Landesbanken Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Ich bin überzeugt, dass das eine Lösung ist, die für beide Bundesländer und insbesondere für unseres gut ist. Ich stimme den Worten, die ich zuvor gehört habe, über weite Strecken zu, auch dem, was Sie, Herr Ministerpräsident, zur Stärke des Finanzplatzes Baden-Württemberg und insbesondere Stuttgart gesagt haben.

Bei den Beratungen im Finanzausschuss habe ich vernommen, dass die Landesbank Baden-Württemberg in Mainz ein Kompetenzzentrum für den Mittelstand einrichten möchte. Das ist ein Weg, den ich gut finde. Das heißt Bündelung der Kräfte, der Kompetenzen für das Mittelstandsgeschäft und für das Hypothekengeschäft in Mainz. Das halte ich durchaus für gut. Aber – wir haben es hier schon einmal vorgetragen – wir denken über eine weiter gehende Neuordnung der Landesbanken hier in Deutschland nach. Herr Ministerpräsident, Sie sprachen von einem gemeinsamen Geschäftsmodell; das Geschäftsmodell, welches wir Ihnen vortragen, wäre vielleicht eine Fortschreibung Ihres Geschäftsmodells.

In der Rückschau müssen wir feststellen: Alle Landesbanken – ausgenommen unsere; ansatzweise auch die in Hessen – hatten ein Problem und mussten in „heiße Papiere“ investieren; denn sie hatten kein vernünftiges Geschäftsmodell. Also, im Bodenturnen waren sie konzeptionell nicht aufgestellt, dann sind sie aufs Hochseil gegangen, und die meisten sind abgestürzt. Aus Finanzierern sind sozusagen Spekulierer geworden. Ich schließe, wie gesagt, unsere Bank bei dieser Analyse aus.

Ich glaube, wenn wir eine Gesamtbetrachtung vornehmen – wir müssen auch an den gesamten Finanzplatz Deutschland denken, und der Vorsitzende der Föderalismuskommission

(Eugen Schlachter)

sollte es auch tun –, brauchen wir eine komplette Neuordnung unserer Landesbanken, ein Geschäftsmodell, das organisatorisch und auch betriebswirtschaftlich effizient ist und das für den öffentlich-rechtlichen Sektor, für die Sparkassen und die Landesbanken, Spitzenprodukte und Know-how bündelt.

Wir denken hier über eine Spartenorganisation nach. Man könnte – nur um Beispiele zu nennen – das öffentlich-rechtliche Versicherungsgeschäft komplett in München, die Mittelstandsfinanzierung in Leipzig, das Leasinggeschäft in Düsseldorf, das Investment- und Wertpapiergeschäft teilweise in Frankfurt und eine starke Zentralbank für die Sparkassen mit Geschäftsmodell auch für den großen Mittelstand und für die Großindustrie, für die Konzerne hier in Stuttgart konzentrieren. Die Bündelung dieser Kräfte würde bedeuten, dass wir hier in Stuttgart dann die größte Bank Deutschlands hätten. Auch wir sind Patrioten in der Frage des Finanzplatzes Baden-Württemberg.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Hoffentlich auch in anderen Bereichen!)

Wir sehen es auch in der Frage: Wer spricht mit, wer hat die entscheidenden Aufsichtsfunktionen in diesen Instituten? Wir sind der Meinung, über dem Ganzen sollte auf Höhe des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes eine Art Holding stehen, bei der wir mit unseren Vertretern in den Länderkammern die Aufsicht ausüben, über einen Verwaltungsrat oder wie auch immer. Aber darunter, in den operativen Einheiten – die sind für mich operativ selbstständig; sie müssen ihr Geschäft verstehen, das müssen Fachleute sein – gehört meines Erachtens nicht unbedingt die Politik in die Aufsicht hinein, sondern gehören eben Fachleute hinein, wobei es möglicherweise Politiker gibt, die auch Finanzfachleute sind.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Eine ganze Bank voll davon! – Abg. Claus Schmiedel SPD: Pro domo!)

– So groß bin ich nicht. Im Ernst, Herr Schmiedel, ich bewerte mich nicht über. Ich bin Vorstand einer kleinen Raiffeisenbank. Ich möchte mich jetzt nicht mit Herrn Jaschinski messen; das wäre wirklich eine Schippe zu viel genommen.

Ich glaube, dass bei diesem Modell die Sparkassen Volumina und Qualität in Summe haben, sodass wir genau das erreichen können, was alle Vorredner gefordert haben, nämlich Markt- und Wertschöpfung. Dann werden wir auch kein Personal abbauen müssen.

Zu wenig angesprochen wurde heute die Frage einer möglichen Fusion mit der in unserem südlichen Nachbarland ansässigen Bayerischen Landesbank. Es gab in den „Stuttgarter Nachrichten“ Notizen, dass es da Gespräche gibt.

(Zuruf des Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU)

Vielleicht sind das schon Verhandlungen. Da sind wir natürlich auch offen. Das ist auch eine Option, über die wir, glaube ich, alle nachdenken müssen, wobei die Risikofrage geklärt sein muss. Wir in Baden-Württemberg sind jetzt nicht der Risikoschirm für Herrn Beckstein und Herrn Huber. Das dürfen wir nicht sein. Noch besser und wichtig ist, dass eine solche Fusion, wenn es dazu kommt, nicht ein Hemmschuh für eine Gesamtorganisation ist, wie sie zuvor von mir beschrieben wurde.

Herr Ministerpräsident, ich habe gehört, Sie spielen auch Fußball, hin und wieder auch in der Landtagsmannschaft – ich auch sehr gern –,

(Abg. Jörg Döpper CDU: Und auch gut!)

und ich habe auch gehört, Sie sind schnell vorne drin. Das, was wir Ihnen hier vorgestellt haben, ist so etwas wie ein Querpass vor dem leeren Tor. Nehmen Sie ihn auf, Sie müssen bloß noch schießen, dann ist der Erfolg garantiert. Wir alle sind hier in Baden-Württemberg „die, wo g’winne wellet“. Lassen Sie es uns gemeinsam angehen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen und der SPD sowie Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Als letzter Redner zu diesem Tagesordnungspunkt erhält jetzt Herr Abg. Theurer für die FDP/DVP-Fraktion das Wort.

Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das seit einigen Jahren bestehende Mutter-Tochter-Modell zwischen der Landesbank Baden-Württemberg und der Landesbank Rheinland-Pfalz hat sich, so die Aussagen aller Beteiligten – das hat ja die Diskussion heute Morgen hier in diesem Hohen Hause auch gezeigt –, grundsätzlich durchaus bewährt.

Gleichwohl sind sich alle Beteiligten darüber einig, dass eine Weiterentwicklung dieses Modells zweckmäßig ist und dass ihren Interessen durch eine Vereinigung der Landesbank Rheinland-Pfalz auf die Landesbank Baden-Württemberg am besten entsprochen werden kann. Die LBBW übernimmt im Wege der Funktionsnachfolge den öffentlichen Auftrag der Landesbank Rheinland-Pfalz; dies ist schon deutlich geworden. Sie wird damit Gesamtrechtsnachfolger und tritt in alle öffentlich-rechtlichen und privatrechtlichen Rechte und Pflichten der Landesbank Rheinland-Pfalz ein. Das ist der Kern der staatsvertraglichen Regelungen, über die wir heute befinden.

Der Finanzausschuss hat vom Entwurf des Staatsvertrags bereits im April 2008 Kenntnis genommen, ohne Zweifel oder Vorbehalte gegenüber den Inhalten des Staatsvertrags anzumelden.

Der Gesetzentwurf zum Staatsvertrag enthält neben der Zustimmung zum Staatsvertrag selbst auch Vorschriften zur Errichtung eines weiteren Sitzes der LBBW in Mainz zur Ermöglichung einer späteren Ausgliederung der Landestreuhandstelle und damit zur richtigen und wichtigen Trennung von Markt- und Fördertätigkeit sowie zur Umsetzung der einschlägigen Bestimmungen zur Abschlussprüferrichtlinie im Landesbankgesetz, analog zur bereits beratenen Umsetzung im Sparkassengesetz.

Meine Damen und Herren, wir sind als FDP/DVP-Fraktion davon überzeugt, dass sich die LBBW auf der Grundlage dieser Regelung noch stärker aufstellen kann. Wir danken allen Beteiligten – den Vorständen der LBBW und den politisch Verantwortlichen einschließlich der Landesregierung von Baden-Württemberg unter Ministerpräsident Oettinger – für den Erfolg, der hier in den Verhandlungen erreicht werden konnte. Mit dem Auftritt der eigenen Marken Baden-Württemberg

Bank hier, Sachsen Bank in Sachsen und Rheinland-Pfalz Bank in Rheinland-Pfalz kann man, glaube ich, auch die regionalpolitische Verankerung hervorragend zur Geltung bringen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die aktuelle Diskussion zeigt aber eben auch, dass eine staatliche Beteiligung an einer Bank keine Garantie für Geschäftserfolg ist.

(Beifall des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: So ist es!)

Wir sehen das bei der IKB. Dort, Herr Kollege Schlachter, sitzen ja im Aufsichtsrat Persönlichkeiten aus der deutschen Wirtschaft.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Lauter Fachleute!)

Die Besetzung des Aufsichtsrats liest sich fast wie das „Who is Who“ der deutschen Wirtschaft. Trotzdem ist diese Bank in Schieflage geraten.

(Abg. Eugen Schlachter GRÜNE: Matthäus-Maier!)

Oder nehmen Sie die anderen Landesbanken: Auch dort ist die Politik maßgeblich beteiligt, und trotzdem oder vielleicht gerade deswegen sind diese Banken in eine Schieflage geraten. Das heißt also: Wenn es eine Landesbeteiligung gibt, wenn es eine Beteiligung der Politik gibt, kommt es darauf an, dass die Politik die richtigen Entscheidungen trifft. Das ist offensichtlich hier in Baden-Württemberg anders als bei Instituten in anderen Bundesländern. Dazu kann ich nur sagen: Zum Glück hat hier die baden-württembergische Politik rechtzeitig mit der notwendigen Vorsicht und Vernunft gehandelt. Wir hoffen, dass das auch in der jetzigen Situation weiterhin trägt. Wir sind da zuversichtlich.

Allerdings muss man an dieser Stelle natürlich auch bemerken, dass die Spuren der Finanzkrise auch bei der LBBW, die sich in der allgemeinen Finanzkrise sehr gut behauptet hat, sichtbar sind.

Deshalb fordern wir als FDP/DVP verstärkt für die Zukunft eine Begründung der staatlichen Beteiligung an der LBBW.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP)

Wir machen das an verschiedenen Kriterien fest. Zum einen muss die klare Mittelstandsorientierung im Vordergrund stehen. Wir wollen, dass sich die LBBW als Spitzeninstitut der Sparkassen profiliert und den baden-württembergischen Mittelstand, den Mittelstand in Sachsen und in Rheinland-Pfalz und möglicherweise auch in anderen Bundesländern bei der Erschließung internationaler Märkte begleitet.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Genau!)

Dafür braucht man ein solches Institut, meine Damen und Herren. Man braucht es eben gerade nicht für Spekulationen an internationalen Finanzmärkten. Das muss man Spezialinstituten oder anderen überlassen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Vor diesem Hintergrund, meine Damen und Herren, sehen wir es auch als erforderlich an, dass wir uns hier im Landtag von Baden-Württemberg klar werden: Wohin soll die Reise gehen mit der LBBW, auch gemeinsam mit den anderen Landesbanken? Nach meinem Dafürhalten sollten wir die Landesbanken mit Staatsbeteiligung weiterentwickeln zu Spitzeninstituten für die Sparkassenorganisation. Aber Fusionen und Größe sind keine Garantie für Stärke. Entscheidend ist vielmehr, dass das Richtige gemacht wird.

Hier ist die Beschränkung auf eine überschaubare, mittelstandsorientierte Politik in der Vergangenheit der richtige Weg gewesen. Wir als FDP/DVP meinen, das sollte auch in der Zukunft die Begründung für ein Landesengagement sein. Diesen Weg der Vernunft und der Mittelstandsorientierung sollte die LBBW weitergehen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: In der Allgemeinen Aussprache liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Vorgeschlagen wurde die Überweisung des Gesetzentwurfs zur weiteren Beratung an den Finanzausschuss. – Sie stimmen dem zu. Dann ist so beschlossen.

Punkt 4 der Tagesordnung ist damit abgeschlossen.

Wir treten nun in die Mittagspause ein.

Ich unterbreche die Sitzung bis 13:45 Uhr; die Pause beträgt also genau eine Stunde.

(Abg. Peter Hofelich SPD: Wie großzügig!)

(Unterbrechung der Sitzung: 12:45 Uhr)

*

(Wiederaufnahme der Sitzung: 13:46 Uhr)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir setzen die unterbrochene Sitzung des Landtags von Baden-Württemberg fort.

Ich rufe **Punkt 5** der Tagesordnung auf:

Fragestunde – Drucksache 14/2740

Ich rufe die Mündliche Anfrage unter Ziffer 1 auf:

Mündliche Anfrage der Abg. Andrea Krueger CDU – Wasserqualität des Eckensees im Schlossgarten Stuttgart

Bitte schön, Frau Abg. Krueger.

(Zurufe der Abg. Karl Zimmermann CDU und Werner Wölfle GRÜNE)

Abg. Andrea Krueger CDU: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich frage die Landesregierung:

a) Welche Schritte sind bisher von der Landesregierung unternommen worden, um die Wasserqualität im Eckensee zu verbessern und damit der Verschmutzungssituation Herr zu werden?

b) Welche Maßnahmen sind vorgesehen, damit die Wasserqualität des Eckensees dauerhaft verbessert werden kann?

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Landesregierung erhält Herr Staatssekretär Fleischer das Wort.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: „Für die Landesregierung beantworte ich die Anfrage wie folgt:“! – Abg. Martin Rivoir SPD: Der Wasserexperte!)

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Herr Präsident, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! Die Anfrage der Abg. Andrea Krueger beantworte ich im Namen der Landesregierung wie folgt:

Zu a: Das Land ist seit längerer Zeit bemüht, die Wasserqualität des Eckensees durch geeignete Maßnahmen zu verbessern. In Betracht kommt vor allem die Schaffung eines Zu- und Ablaufs, um einen stetigen Wasseraustausch zu ermöglichen und damit die Wasserqualität zu verbessern. Dies kann nur in Zusammenarbeit mit der Stadt Stuttgart geschehen, da hierfür umfangreiche bauliche Maßnahmen der Stadt erforderlich sind. Leider hat die Stadt Stuttgart bisher keine wesentlichen Schritte unternommen, um die Lösung voranzubringen, obwohl das Land bei der Stadt immer wieder auf aktives Voranschreiten gedrängt hat.

(Abg. Werner Wölfle GRÜNE: Oh!)

Daher stockt die Umsetzung des Vorhabens seit geraumer Zeit.

(Zuruf: Ui!)

Zu b: Geplant ist, das Wasser des Marktbrunnens und das bei der Firma Breuninger anfallende Grundwasser durch den Eckensee zu leiten und dann dem Neckar zuzuführen. Hierdurch kann eine Strömungssituation im Eckensee geschaffen werden, welche die Wasserqualität verbessern wird. Dies wird aber nur eine Übergangslösung darstellen. Langfristig sollen alle Wassereinleiter auf der Strecke vom Kaltental bis hin zum Neckar erschlossen werden. Die Wassermenge, die dann zur Verfügung stünde, wäre erheblich größer.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Zusatzfrage der Frau Abg. Krueger.

Abg. Andrea Krueger CDU: Sehr geehrter Herr Staatssekretär, können Sie in etwa beziffern, wie hoch die Kosten für die Übergangslösung und für die endgültige Lösung wären und wie das weitere Verfahren gedacht ist?

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Die Kostensituation stellt sich wie folgt dar: Für die vorübergehende Lösung wären etwa 730 000 € erforderlich, für die große Lösung wären es 2,5 Millionen €.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Oh!)

Wir wissen aber aufgrund früherer parlamentarischer Anfragen, insbesondere des Kollegen Löffler, dass die Stadt Stuttgart diesen See als eine wesentliche Visitenkarte der Stadt betrachtet.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Dann soll sie auch zahlen!)

Diese Einschätzung teilen wir vom Land. Deswegen sind wir auch bereit, diese Visitenkarte möglichst schön aussehen zu lassen.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Deshalb fliegen die Enten auf den See!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine Zusatzfrage des Herrn Abg. Dr. Nils Schmid.

Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Herr Staatssekretär, liegen der Landesregierung Erkenntnisse über konkrete Gesundheitsgefahren vor, die von diesem „Tümpel“ ausgehen?

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Konkrete Gesundheitsgefahren liegen nach meinem Wissen nicht vor und demgemäß auch keine entsprechenden Erkenntnisse. Es ist aber bekanntermaßen so, dass die immer wieder eintretende Verschlammung dazu führt, dass zweimal im Jahr mit nicht unerheblichem Aufwand gereinigt werden muss, wobei dieser See nicht nur ein unschönes Bild abgibt, sondern vor allem auch unschöne Geruchssituationen im Sommer entstehen können.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Zur WM war da eine schöne Seebühne drin! – Abg. Dr. Nils Schmid SPD meldet sich zu einer Zusatzfrage. – Zurufe von der SPD: Herr Präsident!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abg. Dr. Nils Schmid.

Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Herr Staatssekretär, trifft es zu, dass die Stadt Stuttgart sich durch Kündigung des Pflegevertrags in Zukunft nicht mehr an der Pflege dieses „Tümpels“ beteiligen wird, nachdem das ein Teil der Pflegearbeiten im Schlossgarten und im Stadtpark ist, für die die Stadt Stuttgart nach Presseberichten die Zusammenarbeit und die Kostenteilung aufgekündigt hat?

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Der tümpelpolitische Sprecher!)

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Es ist richtig, dass die einschlägigen Verträge im letzten Jahr gekündigt worden sind. Ich gehe aber davon aus – auch aufgrund des bisherigen Verhaltens, bei dem die Stadt Stuttgart immer signalisiert hat, sehr an einer positiven Lösung interessiert zu sein –, dass sie sich in einem noch auszuhandelnden Maß auch finanziell daran beteiligen wird. Eine einklagbare Rechtsposition hierfür haben wir nicht.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abg. Wölfle.

Abg. Werner Wölfle GRÜNE: Herr Staatssekretär, ich gehöre ja auch dem Gremium Gemeinderat der Stadt Stuttgart an. Daher weiß ich, dass es sogar eine Beschlussfassung darüber gibt, dass man sich daran beteiligt. Deswegen stelle ich die Zusatzfrage: Wann war denn der letzte Kontakt in dieser Frage zwischen Stadt und Land?

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Der letzte Kontakt in dieser Frage war – –

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: 1800?)

– Nein, nein.

(Vereinzelt Heiterkeit)

Nur damit wir uns einmal über den Zeitraum klar werden, in dem wir in intensivem Kontakt stehen: Das hat 2005 begonnen.

(Zuruf des Abg. Dieter Hillebrand CDU)

Da sind bereits die ersten Anregungen unsererseits gekommen. Es geht auch darum, zunächst einmal vor allem eine Machbarkeitsstudie durchzuführen. Das hat sich dann 2006 und 2007 in regelmäßigen Abständen jeweils wiederholt, wo auch jedes Mal die grundsätzliche Bereitschaft der Stadt Stuttgart signalisiert wurde. Aber definitiv geschehen ist bis heute eben noch nichts.

Deswegen werde ich Ihre Frage auch zum Anlass nehmen – nachdem unser Haus sicherlich das letzte Mal vor wenigen Wochen oder Monaten aktiv tätig geworden ist –, dies noch einmal in freundschaftlicher Form zu wiederholen.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abg. Gustav-Adolf Haas.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Das wird auf die Redezeit des Abgeordneten angerechnet, habe ich gehört, Gustav! – Gegenruf von der SPD: Zwischenrufe auch!)

Abg. Gustav-Adolf Haas SPD: Herr Staatssekretär, was ist denn vermutlich die Ursache für die schlechte Wasserqualität? Sind das häusliche oder Straßenabwässer, oder womit hat man es zu tun, wenn dort so eine schlechte Wasserqualität vorhanden ist?

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Von den Enten kommt das!)

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Der Hauptgrund ist, dass das ein stehendes Gewässer ist.

(Abg. Katrin Altpeter SPD: Und die vielen Enten!)

Wenn in das stehende Gewässer, das lediglich zwischen 20 und 70 cm Höhe hat, entsprechende andere Substanzen hineinkommen – nicht zuletzt auch durch das Füttern der Tiere –, dann bildet sich natürlich Tang und Ähnliches mehr. Nachdem das nicht abfließen kann, ergibt sich auf die Dauer dann eine unschöne Situation, die durch zweimaliges Reinigen im Jahr, jeweils zu Kosten zwischen 15 000 und 20 000 €, für kurze Zeit beseitigt werden kann.

(Abg. Gustav-Adolf Haas SPD: Aber direkte Abwasserzuleitungen sind es nicht?)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Zusatzfrage, Frau Abg. Berroth.

Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Herr Staatssekretär, inwieweit gibt es Planungen, in diesem Eckensee auch wieder einmal künstlerische Veranstaltungen stattfinden zu lassen, wie es anlässlich der Veranstaltung „Theater der Welt“ der Fall war? Wie stellt sich die Landesregierung dazu?

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Mir sind aktuelle Pläne hierzu nicht bekannt. Ich stehe aber jeder Anregung außerordentlich aufgeschlossen gegenüber.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Abg. Winkler.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Nein!)

Abg. Alfred Winkler SPD: Herr Staatssekretär, wenn ich richtig gerechnet habe, bedeutet das, dass man allein mit dem für die provisorische Lösung anfallendem Betrag von rund 700 000 € den See über 20 Jahre lang reinigen und die Reinigungskosten bezahlen könnte.

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Das ist richtig so. Aber das bedeutet, dass Sie damit keine befriedigende Lösung haben. Die Reinigung ist gerade keine befriedigende Lösung, sondern es geht darum, dass durchgängig das ganze Jahr durch ein fließendes Gewässer der jetzt beklagte Zustand erst gar nicht mehr auftreten kann.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Man kann ja den Nesenbach umleiten!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Keine weitere Zusatzfrage. Vielen Dank, Herr Staatssekretär.

Ich habe überhaupt nicht gewusst, dass das Finanzministerium über so viel umfassendes Wissen zur Teichreinigung verfügt. Ich bin immer wieder überrascht.

(Heiterkeit – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Wenn der Staatssekretär Fleischer spricht, ist immer mit umfassendem Wissen zu rechnen!)

– Natürlich. Das ist klar.

Ich rufe die Mündliche Anfrage unter Ziffer 2 auf:

Mündliche Anfrage des Abg. Alfred Winkler SPD – Milchpreise und Protestaktion der Erzeuger

Bitte, Herr Abgeordneter.

Abg. Alfred Winkler SPD: Herr Präsident! Ich frage die Landesregierung:

a) Welche Erfolgschancen räumt die Landesregierung dem derzeitigen Lieferboykott der Milcherzeuger ein?

b) Ist der Landesregierung bekannt, welche Auswirkungen dieser Lieferboykott auf die Wirtschaftlichkeit der Molkereien hat?

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Landesregierung erteile ich Frau Staatssekretärin Gurr-Hirsch das Wort.

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Fragesteller und Geburtstagskind Alfred Winkler! Ich beantworte die Mündliche Anfrage wie folgt:

Zunächst einmal begrüße ich, dass Sie die Anfrage gestellt haben, zeigt das doch, dass das Hohe Haus Interesse an diesem Thema hat. Das spiegelt auch wider, dass die Bevölkerung Verständnis für die Bauern hat. Die Gesellschaft für Konsum-

forschung hat festgestellt, dass 88 % der Bevölkerung Verständnis dafür haben, dass die Bauern auf ihr Problem hinweisen.

Zu Ihrer ersten Frage hinsichtlich der momentanen Situation ist festzustellen: Ein erster Erfolg ist – das konnten wir gestern Abend hören –, dass der Discounter Lidl nach Verhandlungen mit dem Bauernverband die Anzahlungspreise für Milch um 10 Cent je Liter erhöht hat und bei Butter für 250 g zukünftig 20 Cent mehr geben will. Ich habe mich über die Mittagszeit im Ministerium noch einmal über die aktuelle Fortentwicklung informiert. Da ist zu lesen: Edeka wird nachziehen. Die Rewe-Gruppe wird ähnliche Abschlüsse tätigen. Auch Aldi Süd und Tengelmann haben signalisiert, dass man „zu Potte kommt“. – Das zur aktuellen Situation.

Der Vorsitzende des Bundesverbands Deutscher Milchviehhalter, BDM, Herr Schaber, hat verlautbart: „Ich denke, dass wir nicht mehr allzu lange mit dem Lieferstreik weitermachen.“ Das war jetzt von der Front, wenn ich das so ausdrücken darf, zu hören.

Als erste Molkerei – das können wir heute auch schon in der Presse lesen – hat die bayerische Molkerei Berchtesgadener Land gestern angekündigt, dass rückwirkend ab dem 1. Juni der Milchauszahlungspreis auf die vom Bund der Milchviehhalter geforderten 43 Cent erhöht wird, wobei man sagen darf – das haben Sie vielleicht auch schon verfolgt –, dass die Berchtesgadener Molkerei noch nie zu geringe Auszahlungen hatte.

Generell ist aber darauf zu achten, dass durch solche Aktionen längerfristig die bestehenden Marktgesetzmäßigkeiten nicht außer Kraft gesetzt werden. Das kann jeder, der etwas von Markt versteht, nachvollziehen.

Zu Ihrer zweiten Frage hinsichtlich der Auswirkungen des Lieferboykotts auf die Wirtschaftlichkeit der Molkereien ist Folgendes anzumerken:

Detaillierte Angaben über die Auswirkungen sind erst möglich, wenn genaue Daten über die Dauer und den Umfang des Lieferboykotts vorliegen. Wir haben jetzt den zehnten Tag, wenn ich richtig gerechnet habe. Ganz allgemein gilt, dass deutlich verringerte Anlieferungsmengen negative Folgen für die Auslastung der Molkereien haben – das kann man sich unschwer vorstellen – und dass sich in der Folge natürlich die Produktionskosten der Molkereien erhöhen werden.

Darüber hinaus stelle ich fest: Verringerte Anlieferungsmengen führen weiter zu Problemen hinsichtlich der Einhaltung von Lieferverpflichtungen mit dem Einzelhandel. Möglicherweise gibt es da die eine oder andere Konventionalstrafe. Das wurde schon zart angekündigt. Die Molkereien sind zwar bemüht, die Versorgung des Handels mit Frischprodukten durch Einschränkung der Produktion länger haltbarer Produkte sicherzustellen, indem sie einfach umswitchen. Der Lebensmitteleinzelhandel hat aber in Einzelfällen bereits heimische Milchfrischprodukte durch Produkte aus Norddeutschland und aus nordeuropäischen Staaten ersetzt. Auch das ist Fakt.

Dabei besteht natürlich die Gefahr, dass diese Konkurrenten auch nach Beendigung des Lieferboykotts den erzielten Marktzugang verteidigen wollen. Die Rückgewinnung verloren gegangener Kunden wird sicherlich nicht einfach sein und im Einzelfall vielleicht nur über Preiszugeständnisse möglich sein. Dann wiederum sind wir in der alten Spirale.

Durch die Blockade der Molkereien wurde die An- und Auslieferung von Milch und Milchprodukten teils massiv behindert. Sie kennen die entsprechenden Fernsehbilder und die Berichterstattung in den Zeitungen. Auch der Geschäftsbetrieb wurde massiv behindert. Einzelne Molkereien haben Schadensersatzansprüche gegen die Verursacher angekündigt. Man wird abwarten müssen, ob diese Ankündigungen realisiert werden. Der Milchindustrieverband bezifferte gestern den Schaden, der dadurch entstanden ist, dass nicht geliefert wurde, dass die Produktionsanlagen nicht ausgelastet wurden, auf bislang über 50 Millionen €.

Zusätzlich merke ich noch an: Die Molkereien im Land sind größtenteils genossenschaftlich organisiert. Sie befinden sich somit im Eigentum der Milcherzeuger. Mit Blockadeaktionen fügen die Milcherzeuger also ihren eigenen Molkereiunternehmen und den damit verbundenen landwirtschaftlichen Betrieben auch einen wirtschaftlichen Schaden zu. Aber diesen hat man in Kauf genommen, weil man Blockadeaktionen nur als letztes Mittel gesehen hat.

Ich denke, eine solche Maßnahme ist schon etwas ganz Außergewöhnliches. Ich komme aus der Landwirtschaft und weiß: Bauern sind eigentlich geduldig. Wenn sie zu einem solchen Mittel greifen, dann heißt das etwas.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Zusatzfrage, Frau Abg. Berroth.

Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Frau Staatssekretärin, die Verbraucher wären ja zum großen Teil bereit, mehr für Milch zu zahlen. Auch haben einzelne Einzelhandelsbetriebe jetzt erklärt, dass sie den Preis für Milch erhöhen. Kann denn sichergestellt werden, dass der höhere Auszahlungspreis tatsächlich auch bei den Bauern ankommt? Denn da besteht ja gar keine direkte Verbindung. Wird das Ministerium entsprechende Schritte unternehmen?

Zweitens interessiert mich noch, inwieweit dieser Markt ein funktionsfähiger Markt ist. Wenn man einen Boykott als letztes Mittel ansieht und Verhandlungen eben nicht möglich sind, spricht das meines Erachtens nicht unbedingt für einen voll funktionierenden Markt.

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Ich glaube, die zuletzt getroffene Aussage ist nicht zu bestreiten. Wir haben natürlich ein unglaubliches Ungleichgewicht. Wir haben eine Menge von Anbietern – es handelt sich um 65 Molkereien –, und wir haben vier, fünf große Lebensmitteleinzelhandelsunternehmen. Da spielt sich im Prinzip das ab, was wir heute Vormittag bei der Debatte zum Thema Energiepreise gehört haben. Auf die Dauer wird der Milchmarkt mit Blockade und mit Boykott wahrscheinlich nicht zu beeinflussen sein. Es ist ein Markt, auf den die Landwirte geschickt werden. Wichtig ist, dass sich die Landwirte im europäischen Kontext, im globalen Markt bei ihrer Produktion selbst wettbewerbsfähig aufstellen und dass sie vor allem auch darüber nachdenken, wie sie die nachgeordnete Verarbeitungsebene bündeln.

Was die Frage angeht, in welchem Umfang der höhere Auszahlungspreis bei den Bauern ankommt: Das ist eine Sache, die zwischen den Beteiligten vertraglich ausgehandelt wird.

In der Wirtschaft ist es Usus, dass die Vertragspartner auf die Einhaltung des Vertrags drängen.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abg. Dr. Bullinger.

Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Frau Staatssekretärin, mir geht es um das passive und das aktive Verhalten des Bundeskartellministers, von Wirtschaftsminister Glos.

Frage 1: Wie beurteilt die Landesregierung die derzeitigen Ermittlungen des Bundeskartellamts gegen den Bund der Milchviehhalter, und mit welchen möglichen Folgen rechnet sie für die Landwirte, die dort organisiert sind?

Frage 2 – vor allem zum passiven Verhalten des Bundeskartellministers –: Wie beurteilt die Landesregierung die Untätigkeit des Bundeskartellministers in Bezug auf die Absprachen des Oligopols, der Großen der Branche, die sich am Montag darauf verständigten, die Preise für Milch und Milchprodukte bundesweit zu erhöhen? Hier sehe ich ganz krasse Unterschiede bei der Handhabung durch die zuständige Bundesbehörde. Dazu hätte ich gern eine Antwort.

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Ich möchte ganz einfach feststellen, dass mir die Diskussion, die jetzt von Ihnen eröffnet wurde, ähnlich vorkommt wie die Diskussion heute Morgen, als Ihr Kollege Wirtschaftsminister Pfister hier im Ring war. Letztlich beobachten wir auf politischer Ebene eine relative Machtlosigkeit. Man kann vielleicht Solidaritätsadressen abgeben. Aber das Kartellamt ist ja letztlich über die Politik erhaben und muss sich eben an Vorgaben des Kartellrechts orientieren. Das ist eine juristische Angelegenheit.

Ich nehme Ihre Fragen jedoch gern mit und werde Ihnen, wenn es darüber detaillierte Erkenntnisse gibt, eine schriftliche Antwort zukommen lassen. – Das ist jetzt eine erste Replik, die ich aufgrund meiner marktwirtschaftlichen Kenntnisse einmal so formuliert habe.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Zusatzfrage, Herr Abg. Dr. Murschel.

Abg. Dr. Bernd Murschel GRÜNE: Frau Staatssekretärin, Sie sagten, die Milchbauern sollten wettbewerbsfähiger werden und sich im Markt aufstellen, weil das der zielführende Weg sei. Hier setzt meine Frage an. Wenn man jetzt insbesondere an das Auslaufen der Milchquote denkt, also über diesen tagesaktuellen Streik hinaus weiterdenkt, frage ich: Wie sollen sich in benachteiligten Gebieten – etwa in Bergregionen – die Milchbauern wettbewerbsfähig aufstellen? Wird dabei an einen Wettbewerb innerhalb Baden-Württembergs, innerhalb Deutschlands oder innerhalb der EU gedacht? Was gedenkt die Landesregierung zu tun, um dies gegebenenfalls auch zu steuern, damit die Betriebe hier überleben können?

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Danke, Herr Abg. Dr. Murschel. Ich halte das für eine sehr wesentliche Frage für die baden-württembergische Agrarpolitik. Denn wir haben es von der Topografie und von der Größe der Betriebe her nicht ganz so leicht wie andere Regionen in Deutschland, die große Betriebe haben und die mit der Futterbeschaffung keine großen Probleme haben. Deswegen hat sich unser Minister auch stets dafür eingesetzt, dass es nach Auslaufen der Milchquote von der europäischen Seite ein Begleitprogramm gibt, das eine weiche Landung vor allem in diesen Berggebieten, in benachteiligten Gebieten garantiert.

Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten, wie wir denn die Landwirte dort auch mit Programmen – die ja ihre Rechtfertigung brauchen; sei es Biodiversität, sei es Klimawandel oder seien es andere Herausforderungen – begleiten können. Es ist ja auch so, dass der Health Check jetzt einige Möglichkeiten gibt. Da, denke ich, kann sich Baden-Württemberg nicht mit anderen Ländern vergleichen. Da braucht es eine ganz konkrete Antwort, ein Anschlussprogramm.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Zusatzfrage des Herrn Abg. Zeller.

Abg. Norbert Zeller SPD: Frau Staatssekretärin, unterstützt die Landesregierung den Boykott der Milchbauern? Wenn ja, auf welche Weise? Wenn nein, weshalb nicht?

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Es ist nicht Aufgabe der Politik, Partei zu ergreifen. Wir haben uns so positioniert, dass wir sagen: Wir haben Verständnis für die Haltung der streikenden Bauern. Aber es ist rechtlich außerordentlich schwierig, hier Partei zu ergreifen. Unsere Position ist: Wir haben Verständnis und lassen die beiden Akteure miteinander diesen Streit ausfechten.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Weitere Zusatzfrage, Herr Abg. Haas.

Abg. Gustav-Adolf Haas SPD: Frau Staatssekretärin, wie beurteilt die Landesregierung die Äußerung von Herrn Sonnleitner, dem Präsidenten des Deutschen Bauernverbands, man solle die kleinen Molkereien verschwinden lassen?

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Wie bitte?

Abg. Gustav-Adolf Haas SPD: Er sagte, die kleineren Molkereien sollten vom Markt verschwinden, damit ein größerer Verbund der Molkereien gegenüber den großen Lebensmittelketten stärker auftreten könnte.

Meine zweite Frage: Wenn diese Empfehlung auf den Markt durchschlagen würde, wie beurteilen Sie z. B. dann die Möglichkeiten, die Breisgaumilch als kleine Molkerei zu erhalten?

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Ich habe ja vorhin schon angedeutet, dass die Realität es erfordern wird, dass viele Molkereien ihre Größe auf den Prüfstand stellen. Denn tatsächlich muss jede Molkerei einen ganzen Apparat vorhalten. Das sehe ich übrigens nicht nur bei Molkereien so, sondern auch bei Weingärtnergenossenschaften, bei Winzergenossenschaften, die sich alle – diejenigen, die Verantwortung tragen – fragen sollten: Sind unsere Auszahlungspreise noch attraktiv? Da die Molkereien zum Großteil genossenschaftlich organisiert sind, bin ich sicher, dass die Landwirte, die dort ehrenamtlich Verantwortung tragen, dies auch sehr kritisch wahrnehmen werden.

Nicht jede Molkerei muss ihre Vertriebsleute haben, die im Land umherschwirren und versuchen, Verträge einzusammeln. Nicht jede Molkerei muss ihre eigene Entwicklungsabteilung für laktosefreie Produkte oder irgendwelche neuen Joghurts haben. Das werden sie jedoch selbst feststellen; da hat sich

die Politik nicht einzumischen. Ich sage Ihnen: Wir haben uns in der EU über Jahrzehnte hinweg zu sehr in den Markt eingemischt,

(Beifall des Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP – Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Sehr gut!)

woraus viele Verzerrungen resultierten. Man kann darüber diskutieren, aber die Frage „Was wäre, wenn?“ ist in der Geschichte nicht statthaft. Ich denke, wir sollten die Entwicklung dort begleiten, wo wir gefordert sind – wie es vorhin von Herrn Dr. Murschel angefragt wurde. Aber ansonsten wird sich dieser Prozess in den nächsten Monaten sicherlich beschleunigen. Ob Herr Sonnleitner das jetzt kommentiert oder nicht: Es wird passieren.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage von Herrn Abg. Rüeck.

Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Frau Staatssekretärin, hat die Landesregierung Kenntnis darüber, dass es seit den Protestaktionen der Milcherzeuger zur Lieferung größerer Milchmengen aus osteuropäischen Ländern nach Baden-Württemberg gekommen ist, speziell aus Tschechien und der Slowakei?

Herr Präsident, ich weiß nicht, ob ich gleich die zweite Frage stellen darf.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Bitte.

Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Danke. – Frau Staatssekretärin, hat die Landesregierung Kenntnis darüber, ob es zu Nötigungen der Protestanten gegenüber Milchlieferanten gekommen ist?

(Abg. Ingo Rust SPD: Protestierenden! – Weitere Zurufe von der SPD, u. a. der Abg. Katrin Altpeter)

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Die erste Frage nach den Milchlieferungen möchte ich mit Ja beantworten.

Auch die zweite Frage muss ich leider mit Ja beantworten. Es bereitet uns schon gewisse Sorge, dass dieser Streit, dieser Boykott in den Dörfern, wo die Landwirte sowieso eine Minderheit stellen und wo eine berufsständische Solidarität ein hohes Gut ist, teilweise verbrannte Erde hinterlassen hat. Wir hoffen, dass sich das eine oder andere wieder einrenkt, aber es muss wohl schon zu massiven Anwürfen gekommen sein. Wenn es heißt „Du Streikbrecher!“ oder „Du Trittbrettfahrer!“, dann führt das möglicherweise zu Wunden, die lange bleiben. In einer industrialisierten Welt, in einer Dienstleistungsgesellschaft ist es ohnehin schwierig, als Landwirt in einem Dorf ein angemessenes Selbstverständnis zu entwickeln. Da ist das eine bedauerliche Nebenentwicklung.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage von Frau Abg. Kipfer. – Das entwickelt sich hier zu einer Aktuellen Debatte. Das hätte man auch beantragen können; aber bitte.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Es heißt doch Frage-„Stunde“! Wir nehmen das ernst! – Gegenruf des Abg. Karl Zimmermann CDU: Das war doch erst eine halbe Stunde!)

– Das befürchte ich auch, Herr Abg. Rüeck.

(Abg. Birgit Kipfer SPD: Die Stunde ist noch nicht um! – Heiterkeit – Weitere Zurufe)

Bitte, Frau Abg. Kipfer.

Abg. Birgit Kipfer SPD: Die Stunde ist noch nicht vorbei, Herr Präsident.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Ja, eben!)

Frau Staatssekretärin, haben sich Mitglieder der Landesregierung in diesem aktuellen Konflikt aktiv und vermittelnd eingeschaltet, und, wenn ja: wer und wie?

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Mir ist darüber nichts bekannt.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Wer fragt als Nächstes?)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Eine weitere Zusatzfrage des Herrn Abg. Locherer.

Abg. Paul Locherer CDU: Herr Präsident, Sie erlauben mir die Vorbemerkung, dass dieses wichtige Thema es wert ist, dass wir uns in der Fragestunde Zeit dafür nehmen.

Frau Staatssekretärin, wir haben auf der Verbraucherseite eine sehr erfreuliche Situation. 88 % der Verbraucher erklären sich bereit, für eine auskömmliche Preissituation der Bauern mehr zu bezahlen.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Wenn sie es dann auch zahlen würden!)

Jetzt ist es wichtig, dass wir das in die Zukunft hineintragen. Es laufen ja verschiedene Maßnahmen – die von der Landesregierung auch sehr intensiv begleitet werden –, so z. B. in Richtung Ernährungsbildung und Ernährungsinformation.

(Zuruf von der SPD: Frage!)

Können Sie Beispiele nennen, welche guten Ansätze man hierfür schon gefunden hat und wie man sie weiterführen könnte?

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Sie sprechen sicherlich an, dass es beispielsweise in Österreich an Molkereien schon die Linie gibt, fair gehandelte Milch – fair diesmal nicht im Sinne von „Dritter Welt“ – zu vertreiben. Ich hoffe, dass solche Ansätze sowohl in Österreich als auch bei uns – hier debattiert man das ebenfalls – eine prosperierende, eine blühende Entwicklung erfahren. Bis jetzt ist es leider so, dass die Verbraucher zwar zu 88 % Verständnis zeigen, dass sie sich bei ihrer Kaufentscheidung am Regal dann aber doch vielfach dem preisgünstigeren Produkt zuwenden, dem Produkt, das vielleicht fünf Cent billiger ist. Es kommt halt immer am Kaufregal zum Schwur.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: So ist es!)

Ich bin aber trotzdem Optimistin. Das, was Sie, Herr Abg. Locherer, angesprochen haben, trifft zu; es ist tatsächlich so, dass eine intensive Befassung mit dem Verbraucher, eine intensive Information zu Einstellungsänderungen führen kann. Das ist aber ein zähes Geschäft. Wir machen seit 17 Jahren die „glä-

serne Produktion“, die dem städtischen Verbraucher sicherlich sehr viel an Verständnis vermittelt. Ähnliches gilt für unsere Initiative „Blickpunkt Ernährung“, die es seit der BSE-Krise gibt. Vor vier Jahren haben wir uns dabei ganz intensiv dem Thema Milch gewidmet. Jetzt läuft das Thema Getränke an, und zwar auch unter dem Aspekt, dass viele Getränke eine sehr hohe Energiedichte haben. Es wäre darüber nachzudenken, ob in den nächsten Perioden wiederum eine Neuauflage des Themas Milch erfolgen könnte. Ich fände dies eine wichtige Sache, auch im Hinblick auf die gesunde Ernährung der Menschen, vor allem auch unserer Jugendlichen, und ich versuche, Wege zu finden, das Thema Milch an den Schulen attraktiv zu machen. Aber das ist nicht so einfach. Wenn man das über ein EU-Programm machen wollte, wäre es zum Scheitern verurteilt, und zwar wegen der Kontrollen. Denn dann dürfte sich nicht einmal mehr ein Lehrer an der Schule eine Milch kaufen.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Gibt es weitere Zusatzfragen? – Keine. Dann vielen Dank, Frau Staatssekretärin.

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Bitte.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Ich rufe die Mündliche Anfrage unter Ziffer 3 auf:

Mündliche Anfrage der Abg. Rita Haller-Haid SPD – Kosten des Gutachtens „Strukturelle Weiterentwicklung der Baden-Württembergischen Universitätsklinika“

Bitte, Frau Abgeordnete.

Abg. Rita Haller-Haid SPD: Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich frage die Landesregierung:

a) Was hat das von der Firma Roland Berger Strategy Consultants im Auftrag der Landesregierung angefertigte Gutachten „Strukturelle Weiterentwicklung der Baden-Württembergischen Universitätsklinika“ gekostet, und zwar ohne die Kosten, die in den landesseits beteiligten Einrichtungen angefallen sind?

b) Wie hoch lag der ursprüngliche Angebotsbetrag, der Grundlage der Auftragsvergabe war, und wie erklärt sich gegebenenfalls die Differenz?

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Landesregierung erteile ich Herrn Staatssekretär Dr. Birk das Wort.

(Zuruf von der CDU: Das hätte man doch auch telefonisch erfragen können! – Gegenruf der Abg. Ursula Haußmann SPD: So viel Zeit muss sein!)

Staatssekretär Dr. Dietrich Birk: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Anfrage der Kollegin Haller-Haid beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Das von Roland Berger Strategy Consultants angefertigte Gutachten „Strukturelle Weiterentwicklung der Baden-Württembergischen Universitätsklinika“ kostete 149 000 € inklusive Nebenkosten und zuzüglich 19 % Mehrwertsteuer. Dieser Betrag umfasst auch die Kosten der Anwaltskanzlei Linklaters, die im Auftrag von Roland Berger die rechtlichen Fragestellungen bearbeitete.

Es handelte sich insgesamt um einen Pauschalpreis. Dieser Betrag deckt sich genau mit dem ursprünglichen Angebotsbetrag bei Auftragsvergabe. Es gab also keine nachträgliche Verteuerung.

(Abg. Rita Haller-Haid SPD: Vielen Dank!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Vielen Dank, Herr Staatssekretär.

Damit ist Tagesordnungspunkt 5 erledigt.

Ich rufe **Punkt 6** der Tagesordnung auf:

Zweite Beratung des Gesetzentwurfs der Landesregierung – Gesetz zur Verhinderung von Mobilfunkverkehr auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalten (Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz – JVollzMVG) – Drucksache 14/2599

Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses – Drucksache 14/2635

Berichterstatter: Abg. Nikolaos Sakellariou

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, das Präsidium hat eine Allgemeine Aussprache mit einer Redezeit von fünf Minuten je Fraktion festgelegt, wobei gestaffelte Redezeiten gelten.

In der Allgemeinen Aussprache darf ich für die CDU-Fraktion Herrn Abg. Zimmermann das Wort erteilen.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Herr Präsident, eine Rückfrage: Wenn da bereits ein Ausschussbericht vorliegt, ist das dann nicht die Zweite Beratung?)

– Ich habe auch „Zweite Beratung“ vorgelesen.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Auf unseren Tagesordnungen steht „Erste Beratung“!)

– Auf der Tagesordnung, die allen Abgeordneten zugegangen ist, Frau Abgeordnete, steht „Zweite Beratung“. Also müsste es auch bei Ihrer Tagesordnung „Zweite Beratung“ heißen.

(Unruhe)

Bitte, Herr Abg. Zimmermann.

Abg. Karl Zimmermann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! In der Ersten Beratung dieses Gesetzentwurfs, Frau Kollegin Berroth, hat auf Bitte des Abgeordneten Oelmayer von den Grünen keine Aussprache stattgefunden. Wir sind also heute in der Zweiten und abschließenden Beratung.

Der Vollzug ist ja Landesangelegenheit; es müsste also korrekterweise heißen: Landesjustizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz.

(Heiterkeit)

In diesem Landesjustizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz ist die Begründung länger als der Gesetzestext mit seinen drei Paragrafen. In den §§ 1 und 2 steht das Wesentliche. We-

(Karl Zimmermann)

sentlich ist, dass wir auf dem Gelände unserer Haftanstalten sogenannte Störsender benötigen. Weshalb benötigen wir diese Störsender? Wir benötigen sie, weil wir wissen, dass Leute, die in Haftanstalten einsitzen, häufig unerlaubterweise – dies ist nicht erlaubt – mit dem Handy telefonieren, dass sie jemanden außerhalb der Anstalt anrufen oder von außerhalb angerufen werden.

Das heißt aber gleichzeitig, dass wir, wenn wir so ein Landesjustizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz benötigen, die Durchsuchungen – Untersuchungen können wir nicht machen – der Besucher so gestalten müssen, dass keine Handys hineingeschmuggelt werden können.

Andererseits wissen wir, dass es sogenannte Mauerwürfe gibt. Ein jüngster Fall: Schön im Grasnetz verpackt wurde ein Handy zu einer bestimmten Zeit über die Mauer geworfen. Dann gibt es ja einen Freigang innerhalb des Geländes. Man gibt dem Häftling eine bestimmte Uhrzeit an, zu der es klingelt. Dann holt der schnell das Handy, und so ist er in den Besitz eines Handys gekommen.

Wir können mit den uns momentan zur Verfügung stehenden Mitteln – IMSI-Catcher und Feststellungen, wann telefoniert wird – nur dann Erfolg haben, wenn wir tatsächlich die Kontrolle dann machen, wenn er telefoniert.

Langer Rede kurzer Sinn: Wir wissen, es wird nicht nur Rauschgift geschmuggelt, es werden auch Handys geschmuggelt, und mit deren Hilfe werden natürlich auch Verbrechen oder sonstige illegale Straftaten vereinbart und durchgeführt.

Ob wir das mit diesem Gesetz zukünftig wirklich verhindern, weiß ich nicht. Technisch sind solche Störsender mit Sicherheit möglich, aber es ist sehr teuer. Es kostet Geld, dies einzuführen. Ich bin dafür, die CDU-Fraktion ist dafür. Diese Rechtsgrundlage kostet uns außer einer zweiten Lesung, einer Verabschiedung und dem Papier, auf dem sie gedruckt wird, nichts. Die Einrichtung soll jetzt zunächst in der neuen JVA Offenburg – Herr Sakellariou, da sind wir uns fraktionsübergreifend einig – gemacht werden. Allein die Einrichtung der Störsender für diese Haftanstalt wird nach Mitteilung des Justizministeriums über 1 Million € kosten, weitere Einrichtungen ca. 200 000 bis 300 000 €. Vielleicht wird es auch billiger. Aber wir sind in Baden-Württemberg wieder bundesweit der Pilot. Wir machen es; nahezu zeitgleich zieht Hessen nach.

Ich erkläre mich persönlich bereit, dieses Gesetz wirklich in vollem Umfang zu unterstützen und auch die erste technische Installation in einer Einrichtung zu machen, möchte aber – das erlaube ich mir hier und heute – –

(Abg. Ingo Rust SPD: Zu machen oder zu zahlen?)

– Zu zahlen? Zahlen tun wir das alle.

(Heiterkeit)

Das wird natürlich schon – die Frage ist völlig berechtigt – im Rahmen der Sicherheitseinrichtungen, die wir sowieso für Justizvollzugsanstalten benötigen, bezahlt.

Ich möchte aber darauf hinweisen, dass damit natürlich dem Straftatbestand des Verabredens bzw. des Vereinbarens von Verbrechen oder sonstigen Straftaten nicht unbedingt Einhalt geboten ist oder sie damit verhindert werden.

Wie Sie wissen oder vielleicht nicht wissen – diejenigen, die schon in einer Haftanstalt waren, wissen es vielleicht; ich schaue niemanden an;

(Heiterkeit – Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Die sind alle schon aus dem Landtag ausgeschieden!)

ich schaue auch nicht zu jemand anderen hin –: Nach dem Freigang, also nach der Arbeitszeit – es gibt ja eine Arbeitspflicht –, in der Regel zwischen 17 und 18 Uhr, darf jeder Gefangene telefonieren. Wir haben erst vor Kurzem Verträge mit den Telekommunikationsfirmen gemacht. Vor einem Telefonat muss der Häftling dem Vollzugsbeamten die anzuwählende Telefonnummer angeben, und dann darf er – zeitlich relativ unbeschränkt – telefonieren. Das geschieht in einem Raum, in dem ein Justizvollzugsbeamter sitzt. Die Aufsicht erfolgt nicht so wie etwa die Aufsicht in einem Museum durch das entsprechende Personal. Der Justizvollzugsbeamte achtet schon darauf, was telefoniert wird. Das Telefonat soll bzw. sollte in deutscher Sprache erfolgen. Aber es besteht die Gefahr, dass der Häftling die angegebene Rufnummer anwählt, von dort aus jedoch eine Weiterschaltung erfolgt und er dann dort landet, wo er eigentlich nicht landen sollte. Womöglich redet er auch nicht alles in deutscher Sprache und verständlich. Ich sage Ihnen ernsthaft: Wir können schlicht nicht alle diese Telefonate überprüfen.

Ich stimme der Schaffung der vorliegenden Rechtsgrundlage, Herr Minister, sehr gern zu, ebenso wie meine Fraktion und, so hoffe ich, auch die anderen Fraktionen. Ich möchte auch darum bitten, dass die Überwachung der Telefonate, die bislang schon gemacht werden kann, noch restriktiver und strikter erfolgt.

Ich bitte alle, dieses Landesjustizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz

(Heiterkeit)

heute in der abschließenden Lesung zu verabschieden.

Herzlichen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die SPD-Fraktion erteile ich Herrn Abg. Sakellariou das Wort.

Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich kann für die SPD-Fraktion schon jetzt ankündigen, dass wir diesem Gesetz zustimmen werden.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Wie heißt das Gesetz?)

– Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz (JVollzMVG).

(Heiterkeit – Abg. Karl Zimmermann CDU: Eigentlich ein Landesgesetz!)

Meine Damen und Herren, wir werden diesem Gesetz zustimmen. Aber wir müssen kritisieren, dass durch die Pressearbeit,

(Nikolaos Sakellariou)

wie sie vom Justizminister betrieben wurde, in der Öffentlichkeit zunächst einmal der Eindruck entstanden ist, als ob in unseren „fidelen“ Justizvollzugsanstalten neben dem Fernseher ein Handy läge und als ob da frei mit dem Handy kommuniziert werden könnte.

(Abg. Katrin Altpeter SPD: Da meint man, da tanzt der Bär!)

Das war ein riesiger Trugschluss. Dadurch ist ein riesiger Irrtum in der Bevölkerung entstanden. Das hätte man sich ersparen können.

Schon bisher war unüberwachtes Telefonieren mit dem Handy selbstverständlich verboten. Aber – dem mussten wir uns stellen; dem muss sich jeder Verantwortliche stellen – es werden in den Justizvollzugsanstalten immer mehr Handys eingezogen. Im Jahr 2006 wurden 171 Handys in den Justizvollzugsanstalten entdeckt. Im Jahr 2007 sind 153 Handys in den Haftanstalten aufgespürt worden. Das ist eine Menge. Man muss ferner wissen, dass diejenigen, die die Möglichkeit haben, an solche Geräte heranzukommen,

(Abg. Ingo Rust SPD: Die kommen auch an alles andere heran!)

diese in der Regel nicht deswegen vorrätig haben, um rechtzeitig zum Muttertag Glückwünsche aussprechen zu können. Das Problem besteht also nicht nur darin, dass diese Geräte Häftlingen in den Vollzugsanstalten zur Verfügung stehen, sondern insbesondere darin, dass sie Tag für Tag zur Begehung einer Vielzahl von Straftaten genutzt werden. Deswegen war es auch bitter notwendig, diese Rechtsgrundlage zu schaffen.

Zu den Mauerwürfen wurde einiges gesagt.

Nicht nur die Verabredung zu weiteren Straftaten ist ein Risiko, sondern auch die Verabredung, um seine eigene Strafbarkeit zu verschleiern; das kann man alles mit dem Handy machen. Das ist natürlich äußerst gefährlich, letztlich auch für die Bediensteten selbst, für die wir eine große Verantwortung tragen.

Die Probleme, die im Rahmen des Gesetzgebungsverfahrens aufgetaucht sind, sind rechtlich nicht von der Hand zu weisen. Aber sie sind in der Abwägung geringerwertig. Es kann im Umfeld der Strafvollzugsanstalten Probleme geben, etwa das Problem, dass ein Rechtsanwalt auf dem Parkplatz der Anstalt nicht mehr in der gewohnten Qualität mit dem Handy telefonieren kann. Aber es gibt auch andere Gelegenheiten, wo einem das passieren kann, z. B. kann man überall im Land immer wieder einmal in ein Funkloch geraten. Derartige Probleme sind in der Abwägung geringerwertig.

Es wurde auch beklagt, dass nunmehr keine illegalen Handyanrufe aus den Justizvollzugsanstalten mehr abgehört werden könnten. Dagegen spricht natürlich, dass dort jetzt überhaupt nicht mehr mobil telefoniert und im Gegensatz zur bisherigen Regelung auch keine SMS mehr verschickt werden kann. Früher – bei dem bestehenden Warnsystem – konnte man SMS verschicken. Wenn man jedoch weiß, dass inzwischen sogar Regierungshandeln aufgrund von Mitteilungen über SMS abgewickelt wird,

(Heiterkeit – Beifall der Abg. Fritz Buschle SPD und Ilka Neuenhaus GRÜNE)

dann kann man nur sagen: Dass in den Justizvollzugsanstalten jetzt keine SMS mehr verschickt werden können, ist ein Fortschritt, den wir unterstützen.

Wenn es um die Kosten geht, werden wir uns noch einmal unterhalten. Für die Schaffung der Rechtsgrundlage haben Sie unsere Unterstützung.

(Beifall bei der SPD sowie der Abg. Karl Zimmermann und Christoph Palm CDU)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Fraktion GRÜNE erteile ich Herrn Abg. Sckerl das Wort.

Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir brauchen heute nicht darüber zu reden, dass der Name dieses Gesetzes gute Chancen hat, in die engere Auswahl beim Wettbewerb „Wortungetüm des Jahres 2008“ zu kommen – das nur einmal nebenbei bemerkt. Wir finden immer wieder Anlass, über die Wortschöpfungen unserer Behörden- und Gesetzessprache nachzudenken.

(Abg. Karl Klein CDU: Das hat mit dem Gesetz nichts zu tun!)

Aber das ist nicht das Thema der heutigen Debatte.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass die Situation in unseren Justizvollzugsanstalten so ist, dass moderne Technik etwas Verbotenes ermöglicht und die Anstalten offensichtlich nicht mehr in der Lage sind, mit den herkömmlichen Mitteln dieses Problem in den Griff zu bekommen. Dabei darf man sicherlich feststellen, dass der Personalabbau in den Justizvollzugsanstalten in den letzten Jahren sein Scherflein dazu beigetragen hat, dass das illegale Tun einzelner Gefangener nicht mehr so effektiv kontrolliert werden kann.

Schaffen wir heute also eine Rechtsgrundlage. Die Notwendigkeit hierfür sehen wir ein; denn es ist verboten, in Gefängnissen mit dem Handy zu telefonieren. Deswegen müssen wir dagegen vorgehen.

Herr Zimmermann, ich stimme ja nicht immer mit Ihnen überein, aber ich stimme durchaus mit Ihnen in der von Ihnen aufgeworfenen Frage überein, was das Gesetz eigentlich nützt, wenn wir noch nicht einmal in der Lage sind, den normalen, genehmigten, erlaubten Telefonverkehr in der Weise zu kontrollieren, wie es den Vorschriften des Justizvollzugsgesetzes entspricht. Zu diesem Problem würden wir gern noch etwas von Ihnen hören, Herr Justizminister, vor allem auch im Zusammenhang mit der Privatisierung des Telefonierens. Seit 2006/07 sind die Telefonzeiten für die Häftlinge mittlerweile wohl in allen Justizvollzugsanstalten des Landes verlängert worden; überall sind auch private Betreiber vertreten. Das führt sicherlich zu größeren Problemen bei der Kontrolle, und dazu würden wir gern noch etwas hören.

Auch zu den Kosten würden wir gern noch mehr erfahren. Der Betrag von 1 Million € pro Anstalt ist ja schon etwas abschreckend. Aber wir dampfen das Ganze jetzt einmal auf Offenburg ein und machen dort einen Pilotversuch.

(Hans-Ulrich Sckerl)

Natürlich interessiert uns noch die Frage des Empfangs in der Umgebung. Zwar stimmt der Hinweis, auch in anderen Teilen des Landes gebe es Funklöcher. Einige der Justizvollzugsanstalten im Land liegen jedoch in unmittelbarer Nachbarschaft zu Wohnsiedlungen. Von Heidelberg und Mannheim weiß ich, dass das der Fall ist; dort bin ich zu Hause, daher kann ich das sagen. Wir wollen natürlich nicht, dass die Bevölkerung in der unmittelbaren Umgebung durch die Störsender am Telefonieren gehindert wird.

In diesem Zusammenhang würden wir auch gern wissen, welche Strahlenwirkung diese Störsender zusätzlich innerhalb der Haftanstalten haben. Dass von ihnen Strahlungen ausgehen, wissen wir. Wir möchten wissen, welche Risiken hierdurch für die dort tätigen Bediensteten, aber selbstverständlich auch für die Insassen entstehen. Ich meine, diese Frage kann man nicht immer nur als Quantité négligeable behandeln.

Das sind die kritischen Fragen, die wir gern beantwortet haben würden, soweit dies heute möglich ist. Darüber hinaus sind wir durchaus dafür, hier die notwendige Rechtsgrundlage zu schaffen.

Vielen Dank.

(Beifall des Abg. Karl Zimmermann CDU – Abg. Karl Zimmermann CDU: Ich bin wohl der Einzige, der klatscht!)

– Ich bedanke mich ausdrücklich, Herr Zimmermann.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Fraktion der FDP/DVP erhält Herr Abg. Dr. Wetzel das Wort.

Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben in Baden-Württemberg die sichersten Vollzugsanstalten in ganz Deutschland.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Unter der Leitung unseres Justizministeriums sind die Justizvollzugsanstalten in den letzten zehn Jahren immer sicherer geworden. Hierzu einige wenige Zahlen: 2007 gab es drei Ausbrüche, 2006 keinen, 2005 nur einen Ausbruch, 2004 sechs Ausbrüche, 2003 zwei Ausbrüche usw. Diese Zahlen sind also rückläufig, wenn man sieht, dass es beispielsweise im Jahr 1995 noch 18 Ausbrüche gab. Sie sehen, hier haben wir eine ganz erfreuliche Entwicklung.

(Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Thema verfehlt!)

Aber wir wollen natürlich, dass die JVAs noch sicherer werden und dass ein Ausbruch nicht möglich ist. Hierzu ist es erforderlich, dass der unkontrollierte Kontakt der Gefangenen zur Außenwelt unterbunden wird, dass er einfach nicht möglich ist.

Herr Zimmermann, Sie haben vorhin die Möglichkeit der Rufweiterleitung angesprochen. Das ist sicherlich ein Problem, dem nachgegangen werden muss, möglicherweise ebenfalls auf technische Art und Weise. Möglicherweise gibt es Einrichtungen, die bewirken, dass ein Telefonat, wenn versucht wird, es weiterzuleiten, abgebrochen wird. Das könnte ja sein. Vielleicht ist das technisch möglich, das müsste man überprüfen. Wenn dies technisch möglich ist, dann könnte man das ebenfalls verhindern.

Unerlaubte Mobilfunkgespräche Gefangener stellen eine ganz erhebliche Gefahr für die Sicherheit und Ordnung bei uns im Land dar. Wir haben gehört, dass Drogen in die Anstalt geschmuggelt werden, dass der Drogenhandel vom Gefängnis aus organisiert wird. Natürlich ist es auch möglich, mit Handys Ausbrüche zu organisieren.

Wir wollen durch dieses Gesetz erreichen, dass beides verhindert wird. Der tatsächliche Bedarf ist gegeben. Kollege Sakellariou hat darauf hingewiesen: Im Jahr 2006 gab es in JVAs 171 Handyfunde, 153 Handyfunde waren es im Jahr 2007. Dagegen muss man natürlich arbeiten.

Wir fragen uns natürlich, wie so etwas überhaupt möglich ist. Wie kommt ein Handy unerlaubt in ein Gefängnis? Meine Damen und Herren, auch hier gilt der Grundsatz: Not macht erfinderisch. Die Insassen von Vollzugsanstalten haben den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als sich so etwas zu überlegen.

(Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Wenn sie genug Arbeit hätten, hätten sie nicht so viel Zeit zum Denken!)

Da kommen sie natürlich auf die tollsten Ideen. Die Handys werden immer kleiner. Ich habe mir sagen lassen, dass die Handys auseinandermontiert und in Teilen in das Gefängnis transportiert werden. Sie sehen, Not macht erfinderisch. Da kommen Gefängnisinsassen auf die tollsten Ideen.

Mit dem Gesetz zur Verhinderung des Mobilverkehrs auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalten

(Abg. Ingo Rust SPD: Mobilfunkverkehr!)

soll in Baden-Württemberg der Einsatz technischer Mittel zur Unterdrückung von Mobilverkehr in JVAs ermöglicht werden.

(Abg. Ingo Rust SPD: Funkverkehr!)

Erfreulich ist, dass das Gesetz von allen Fraktionen gutgeheißen wird, auch von der Opposition. Das ist natürlich zu begrüßen. Es wäre erfreulich, wenn es immer so wäre, aber dann wäre es langweilig.

(Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Dann wäre es langweilig! – Abg. Karl Zimmermann CDU: Dann bräuchte man keine Opposition mehr! – Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Träumen Sie weiter! – Zuruf der Abg. Katrin Altpeter SPD – Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Ihr habt ausnahmsweise etwas richtig gemacht!)

Im Anhörungsverfahren hat lediglich der Branchenverband BITKOM diese Möglichkeit infrage gestellt. Das finde ich schade. Demgegenüber hat sich die Bundesnetzagentur positiv geäußert.

Wie soll das Gesetz umgesetzt werden? Der erste Einsatz ist in der teilprivatisierten JVA Offenburg geplant. Die Kosten wurden schon angesprochen, diese sind aber im Haushalt be-

(Dr. Hans-Peter Wetzel)

reits berücksichtigt. Um die räumliche Begrenzbarkeit dieser Maßnahmen zu überprüfen – auch das wurde bereits angesprochen –, wird in der Justizvollzugsanstalt Waldshut-Tiengen in der Außenstelle Lörrach diese Störeinrichtung ebenfalls geprüft, um zu sehen, wie groß die Reichweite der Störsender ist, ob die Umgebung in Mitleidenschaft gezogen wird bzw. benachteiligt wird oder nicht. Die insgesamt zu erwartenden Kosten sind, wie ich schon gesagt habe, im Haushalt bereits berücksichtigt.

Herr Zimmermann hat es auch schon angesprochen: Mit diesem Gesetz ist das Land Baden-Württemberg in ganz Deutschland führend. Hier liegt meines Erachtens auch der Schlüssel für die Zukunft. Wenn sich die anderen Bundesländer dafür entscheiden, diese Störeinrichtungen in ihren JVAs ebenfalls einzurichten, werden sich die Kosten nach dem Gesetz der fixen Kosten – wenn mehr produziert wird, dann werden sich die Kosten reduzieren – in Zukunft reduzieren.

(Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Wie bei der Windenergie!)

Ich hoffe, dass die anderen Bundesländer auch in dieser Richtung ebenfalls so fortschrittlich wie Baden-Württemberg sind und diese Störeinrichtungen installieren.

Ich danke unserem Justizminister und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für diesen Gesetzentwurf. Durch sinnvollen Einsatz moderner Technik auf der Grundlage des neuen Gesetzes werden unsere JVAs noch sicherer.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Das Wort für die Landesregierung erteile ich Herrn Justizminister Dr. Goll.

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst darf ich mich bei meinen Vorrednern dafür bedanken, dass sie ihre Unterstützung für diesen Gesetzentwurf in Aussicht gestellt haben.

Man ist sich in der Tat nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa darüber einig, dass man das Telefonieren mit Handys in Vollzugsanstalten mit den zur Verfügung stehenden Mitteln unterbinden sollte. Denn es ist ziemlich klar, dass auf diesem Weg z. B. Rauschgiftschmuggel verabredet und möglicherweise sogar eine Flucht vorbereitet wird oder aber Straftaten außerhalb des Gefängnisses gesteuert werden. Das geht natürlich mit keinem anderen Gerät so gut wie mit einem winzig kleinen Handy, das man in Teilen einschleusen kann.

Dieser Schmuggel ist schwer zu verhindern, obwohl wir seit einer ganzen Reihe von Jahren kein Personal in den Vollzugsanstalten reduziert haben. Das muss man dazusagen. Es ist natürlich für die Bediensteten schwierig, alles zu verhindern.

Jetzt haben wir technische Möglichkeiten, und wir haben die gesetzgeberische Kompetenz, etwas zu tun. Wir können den Mobilfunkverkehr in Vollzugsanstalten blockieren. Damit sind nicht alle einverstanden. Es gibt einen naturgemäßen – so möchte ich fast sagen – Widerstand aus Teilen derer, die selbst Mobilfunkeinrichtungen betreiben und vertreiben. Da gibt es eine bestimmte Skepsis, weil man Angst hat und nach dem Motto „Wehret den Anfängen“ befürchtet, dass, wenn man es bei den Vollzugsanstalten macht – ich höre, dass es auch in der Sixtinischen Kapelle so gemacht worden ist, weil dort vielleicht zu viel mit dem Handy telefoniert wurde –,

(Abg. Ingo Rust SPD: Der Landtag! Das Nächste ist der Landtag! – Vereinzelt Heiterkeit)

dann bald weitere Plätze hinzukommen. Dieser Widerstand ist vielleicht auch ein bisschen der Nährboden für manches Argument unterschiedlicher Art und Güte, das jetzt dagegen ins Feld geführt wird. Aber ich glaube, man kann hier sagen: Alle Argumente lassen sich eigentlich lückenlos widerlegen. Ich gehe nur auf drei Argumente ein.

Das wichtigste auf der Hand liegende Argument, das gelegentlich genannt wird, ist, man könne die Wirkung vielleicht nicht ausreichend begrenzen. Erstens gibt es in der Schweiz eine Anstalt, die es hat. Diese Anstalt haben wir uns selbst angesehen. Dort geht es. Zweitens nähern wir uns der Sache natürlich mit der gebotenen Vorsicht. Offenburg wird z. B. parzelliert, wenn man so will: In einzelnen kleinen Teilen kann man die Maßnahme dort anwenden. Dort werden wir sehr genau sehen, wie weit dann die Störwirkung reicht. Dort kann man es räumlich dosieren und auf einzelne Teile der Anstalt eingrenzen.

In Lörrach werden wir es außerdem mit einer zweiten, kleineren Anstalt probieren, um zu klären: Kann man das wirklich auf den Bereich einer Anstalt beschränken? Das nehmen wir schon ernst. Ich bin aber sehr zuversichtlich, dass das geht, zumal es Beispiele gibt, bei denen es funktioniert.

Die beiden weiteren Argumente habe ich jetzt gerade wieder im „Focus“ gelesen. Das erste davon ist: Die Polizei hat Sorgen, dass man keine Gespräche auf dem Handy mehr abhören kann. Natürlich bleiben alle bisherigen Möglichkeiten erhalten: abhören und vor allem auch orten. Das wird auch technisch weiterentwickelt. Keine der bisherigen Optionen wird aufgegeben. Es kommt eine neue Option hinzu, nämlich die Störung, zu der ich gleich komme.

Aber beim Abhören muss man sich natürlich auch im Klaren darüber sein: Die Betroffenen sind selten mit ihrem Namen und der Adresse der Vollzugsanstalt im Telefonverzeichnis enthalten. Daher muss man sich in der Regel erst die Daten beschaffen, z. B. über einen IMSI-Catcher. Das ist natürlich ein sehr aufwendiges Verfahren. Aber die Möglichkeiten des Abhörens, z. B. auch gezielt im Rahmen eines Ermittlungsverfahrens, werden dadurch nicht beseitigt, und auch die Ortung bleibt weiter wichtig.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Herr Justizminister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Zimmermann?

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Ja, gern.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Bitte.

Abg. Karl Zimmermann CDU: Herr Minister, die Abhörmöglichkeit durch die Polizei wird doch eingeschränkt. Oder verstehe ich das falsch? Denn wenn man nicht mehr in das Gefängnis hinein oder aus dem Gefängnis heraus telefonieren

kann, dann ist auch für die Polizei nichts mehr zum Abhören da.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Nur noch Rohkost!)

Justizminister Dr. Ulrich Goll: Ich gehe jetzt davon aus, dass Sie die strafprozessualen Maßnahmen im Rahmen der TK-Überwachung meinen.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Außerhalb!)

Denn präventives Abhören gibt es bei uns nicht. Das haben wir auch im neuen Polizeigesetz nicht vorgesehen. Im Rahmen eines strafrechtlichen Ermittlungsverfahrens könnte die Frage auftauchen: Wie kann man den Telefonverkehr abhören? Aber dann muss man natürlich auch irgendwo die Verbindung haben. Die ist auch nicht leicht zu bekommen. Aber darüber brauchen wir nicht zu reden. Die Möglichkeiten bleiben erhalten.

Was man aber in Offenburg zusätzlich in Betrieb nehmen können wird, ist eine Anlage, die sich in dem Moment, in dem irgendwo ein Funksignal auftaucht, selbst einschaltet. Sie schaltet sich sehr schnell ein, schneller als Sie überhaupt „Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz“ sagen können. Sie schaltet sich so blitzartig ein, dass man selbst SMS erwischt, und stört dann den Funkverkehr. Das ist die erste Offenburger Variante. Sie können aufgrund dieses Gesetzes eine dauerhafte Störung vornehmen, aber Sie können auch die erwähnte Störung aktivieren, die sich sofort einschaltet, wenn ein Signal in der Luft ist.

Sie können aber natürlich, wenn Sie jemand Bestimmten erwischen wollen, die Anlage auch abschalten und mit der Ortung vorgehen, wenn es sich um einen Fall handelt, in dem lange telefoniert wird und die Ortung gute Chancen hat. Sie können die Anlage natürlich auch dann nicht oder in Teilen der Anstalt nicht in Betrieb nehmen, wenn es ein strafrechtliches Ermittlungsverfahren gibt, in dem abgehört wird. Es wird also nur eine zusätzliche Maßnahme ermöglicht, die, glaube ich, sehr sinnvoll ist.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Okay!)

Auch die Kosten sind angesprochen worden. Wir werden die Kosten aus einem 30-Millionen-€-Programm bestreiten, das der Landtag dankenswerterweise beschlossen hat, um die Sicherheit in baden-württembergischen Vollzugsanstalten und den Jugendstrafvollzug in Adelsheim weiter zu verbessern. Das ist jetzt genau die Umsetzung dieses Programms. Ich glaube, dies geschieht in einer höchst sinnvollen Weise; denn natürlich bekommen wir dadurch mehr Sicherheit. Selbst wenn es in Lörrach 250 000 € kostet, dann muss ich Ihnen ehrlich sagen: Diese 250 000 € in Lörrach sind für mich gut ausgegebenes Geld, weil wir schon davon ausgehen können, damit bestimmte Dinge in dieser Anstalt künftig sehr wirksam verhindern zu können. Ich habe vorhin gesagt, worum es geht.

Zu Recht ist darauf hingewiesen worden: Wir können damit rechnen, dass es in Zukunft billiger wird. Nur muss einmal einer anfangen, all die Gegenargumente auszuräumen und die Sache zu erproben. Ich bin sicher, dass wir damit gute Erfahrungen machen werden.

Jetzt bin ich beim letzten Argument, den alternativen Telefonmöglichkeiten. Zunächst einmal von der Logik her: Wenn es so wäre, dass man die Alternativen missbrauchen könnte, dann könnte die logische Konsequenz jetzt nicht sein, das Handythema auszusparen, sondern müsste lauten, das Handythema in Angriff zu nehmen und anschließend zu fragen: Was machen wir mit den anderen Möglichkeiten?

(Abg. Dr. Hans-Peter Wetzel FDP/DVP: Richtig!)

Aber dazu muss man natürlich schauen: Wie gefahrenträchtig sind die wirklich?

Herr Abg. Zimmermann, ich möchte an dieser Stelle übrigens sagen, dass ich Ihren immer aktiven Einsatz für die Vollzugsanstalten bekanntlich schätze, aber ich weiß nicht, welche Telefonanlagen Sie gesehen haben. Ich sehe wie zuletzt in Mannheim immer nur solche, die wie eine Telefonzelle bei der Deutschen Bahn in einem Glaskästchen hängen, die meisten auf dem Gang, immer aber in Räumen, zu denen natürlich Bedienstete und auch andere Zugang haben. Jetzt muss man einmal sagen: Da würde doch niemand etwas Kritisches verabreden, wenn er weiß, es hört jemand zu. Ich sage Ihnen: nicht einmal in ausländischer Sprache. Denn manchmal denkt man ja, dass es große Solidarität unter den Gefangenen gibt. Aber selbst wenn da einer auf Russisch telefonieren würde, würden ihn wahrscheinlich drei andere Russen hören, und der erste würde ihn vielleicht sofort verpfeifen, um sich Pluspunkte bei der Gefängnisdirektion zu verschaffen.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Kein Russe verpfeift einen anderen, Herr Minister!)

Der zweite würde ihn möglicherweise, wenn er Pech hat, erpressen, und der dritte möchte vielleicht selbst bei dem Geschäft dabei sein. Daher würden die Dinge, um die es hier geht und die wir hier verhindern wollen – das sage ich Ihnen offen –, sicher nicht an einem dieser Telefone, die auf dem Gang hängen – in Mannheim können Sie von drei Stockwerken aus zuhören –, verhandelt.

Sollten wir den Eindruck bekommen, dass sich das Geschehen verlagert, dann müssten wir dieses Thema natürlich aufgreifen. Vorher haben wir uns daran orientiert, dass wir die Rechte und die Möglichkeiten der Gefangenen nur dann einschränken, wenn es aus Sicherheitsgründen nötig ist. Bis jetzt haben wir den Eindruck, dass die Gefahr nicht aus diesen Telefonaten herrührt, sondern dass die Gefangenen natürlich alle Anstrengungen unternehmen, um Handys ins Gefängnis zu bekommen. Das Handy wird jedoch schlagartig uninteressanter, wenn bekannt ist, dass kein Empfang möglich ist. Dann wird vermutlich auch der Schmuggel nachlassen. Im Moment fischen wir noch – die Zahlen sind genannt worden – eine beträchtliche Zahl pro Jahr heraus.

Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung bei diesem, glaube ich, wichtigen Schritt nach vorn. Die Bedeutung dieser Angelegenheit darf man gar nicht unterschätzen. Wir werden schauen, welche Erfahrungen wir damit machen. Ich bin sicher, es werden positive Erfahrungen sein.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Meine Damen und Herren, mir liegen keine weiteren Wortmeldungen in der Allgemeinen Aussprache über diesen Gesetzentwurf vor.

Wir kommen daher in der Zweiten Beratung zur Abstimmung über den Gesetzentwurf Drucksache 14/2599. Abstimmungsgrundlage ist die Beschlussempfehlung des Ständigen Ausschusses, Drucksache 14/2635. Der Ständige Ausschuss empfiehlt Ihnen, dem Gesetzentwurf zuzustimmen.

Ich rufe auf

§ 1

Verbot des Mobilfunks

Wer § 1 zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Somit ist dieser Paragraf einstimmig beschlossen.

Ich rufe auf

§ 2

Feststellung von Mobilfunkendgeräten und Störung des Mobilfunkverkehrs

Wer § 2 zustimmt, der möge bitte die Hand erheben. – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Somit einstimmig zugestimmt.

Ich rufe auf

§ 3

Inkrafttreten

Wer § 3 zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Somit ist § 3 einstimmig zugestimmt.

Die Einleitung

lautet: „Der Landtag hat am 5. Juni 2008 das folgende Gesetz beschlossen:“.

Die Überschrift

lautet: „Gesetz zur Verhinderung von Mobilfunkverkehr auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalten (Justizvollzugsmobilfunkverhinderungsgesetz – JVollzMVG)“. – Sie stimmen der Überschrift zu.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Mit Bauchgrimmen! – Zuruf von der SPD: Notgedrungen!)

– Ich kann ja die Debatte noch einmal eröffnen, wenn Sie das wollen. – Keine weiteren Wortmeldungen.

Wir kommen zur

Schlussabstimmung

Wer dem Gesetz im Ganzen zustimmt, den bitte ich, sich zu erheben. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Somit ist dieses Gesetz vom Landtag einstimmig beschlossen worden. Vielen Dank.

Tagesordnungspunkt 6 ist hiermit erledigt.

Wir kommen jetzt zu **Tagesordnungspunkt 7:**

a) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Innenministeriums – Priorisierung von Bundesfernstraßenprojekten endlich klarstellen – Drucksache 14/1916

b) Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Innenministeriums – Priorisierung von Landesstraßen endlich vornehmen – Drucksache 14/1993

Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: für die Begründung zu a und b fünf Minuten, für die Aussprache fünf Minuten je Fraktion.

Ich darf Herrn Abg. Haller für die SPD-Fraktion das Wort erteilen.

Abg. Hans-Martin Haller SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es geht um ein einziges Thema, nämlich die Priorisierung, und zwar sowohl von Bundesfernstraßenprojekten als auch von Landesstraßenmaßnahmen. Das Thema klingt etwas akademisch, ist aber für das Land Baden-Württemberg – das wirtschaftsstärkste Bundesland in Deutschland und damit auch das produktionsstärkste Land des Exportweltmeisters Deutschland – durchaus von Bedeutung.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Gut gesagt!)

Verglichen mit der Meisterleistung, die die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer in diesem Bundesland vollbringen, haben wir eine rückständige Verkehrsinfrastruktur. Ich glaube, das bestreitet niemand. Die Frage lautet: Wer trägt dafür die Verantwortung? Für die Realisierung von Bundesfernstraßenprojekten trägt der Bund Verantwortung. Das Land wiederum trägt bei diesen Projekten für die Planung Verantwortung. Bei den Landesstraßen hat das Land eine ganzheitliche Verantwortung – sowohl für die Planung als auch für die Realisierung.

Wie sehen nun die Realitäten aus? Wir sind das Stauland Nummer 1, wir haben überlastete Straßen, wir haben Planungshalden mit einem Volumen in Milliardenhöhe, Landesstraßen, die zu mehr als 50 % in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand sind. Wir haben eine Regierung, die sich durch das Schild „Vorsicht Straßenschäden“ ihrer Unterhalts- und Haftungsverpflichtung auf Hunderten von Kilometern entzieht, eine Regierung, die ca. 1,25 Milliarden € an Kfz-Steuer einnimmt, also aus dem Verkehr generiert, aber nur ca. 410 Millionen € wieder dem Verkehrsetat zuführt. Das ist in der Differenz eine Spanne von ca. 800 Millionen €, die der Erledigung anderweitiger Aufgaben zufließen. Das macht natürlich auch der Bund. Aber zum Vergleich: Wir haben Mineralölsteuereinnahmen in Höhe von 43 Milliarden €, von denen wiederum 50 % dem Verkehrsetat zugeführt werden. Man mag über die Zahlen im Detail streiten. Aber daran zeigen sich schon die Relativität und das Problem, vor dem sowohl Bund als auch Land stehen.

Die jahrelangen Versäumnisse sind nicht schnell aufholbar – das wissen auch wir von der Opposition –, erst recht nicht in Zeiten knapper Mittel. Zur Deckung des riesigen Investitionsbedarfs stehen eben nur begrenzte Mittel zur Verfügung. Aber immerhin: Wir erhielten im Jahr 2007 vom Bund insgesamt 563 Millionen € für Neubau- und Erhaltungsmaßnahmen. Das

(Hans-Martin Haller)

ist mehr als in den Jahren zuvor. Wer sich noch einmal die Zuführung ansieht, dem wird deutlich, dass seit der Übernahme des Bundesverkehrsministeriums durch die SPD im Jahr 1998 die Mittel gestiegen sind. Allerdings sind sie nicht auf das Niveau gestiegen, das auch wir uns wünschen. Das sei deutlich gesagt. Deswegen haben wir die Situation, dass jedem Abgeordneten in seinem Wahlkreis von Kommunalpolitikern, von Bürgerinnen und Bürgern ständig Anliegen auf Durchführung von Straßenbaumaßnahmen vorgetragen werden.

Die Wünsche der Wirtschaft und der Bevölkerung aufzunehmen und – jetzt kommt das Dilemma – allen alles zu versprechen, das ist eine wesentliche Politik der CDU.

(Beifall bei der SPD – Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Unerhört!)

– Ja, natürlich. Ich kann Ihnen Beispiele zuhauf aus meinem Wahlkreis nennen. Abgeordnete Ihrer Fraktion haben schon in den Achtzigerjahren Straßen versprochen, die noch heute nicht einmal im Vordringlichen Bedarf verankert sind.

(Zurufe der Abg. Hagen Kluck FDP/DVP und Dr. Stefan Scheffold CDU)

Sie gehen mit der vermeintlichen Wundertüte durch dieses Land, ohne eine finanziell entsprechend abgesicherte Planung aufzubauen. Wir haben eine riesige Planungshalde. Bei uns besteht eine Diskrepanz zwischen den Mitteln, die wir für die Planung aufgebracht haben, und dem, was uns andererseits der Bund zur Verfügung stellt.

Nun haben Sie ein Mantra in der Diskussion. Wie eine tibetanische Gebetsmühle heißt es immer: Der Bund ist schuld, dass wir so wenige gute Straßen haben.

(Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: Wer sonst? – Zuruf von der CDU: Bundesstraßen!)

– Ja, natürlich. Aber Sie unterstellen damit, der Bund hätte unbegrenzt Geldmittel zur Verfügung. Das ist die Illusion, die Sie sich selbst und den Bürgern vorgaukeln.

(Beifall bei der SPD)

Es ist die Unredlichkeit dieser Politik, meine Damen und Herren, die wir kritisieren. Verantwortung heißt auch, den Bürgern die Wahrheit zu sagen und nicht mit falschen Thesen von der eigenen Verantwortung abzulenken. Es macht keinen Sinn, solche Planungshalden aufzubauen, die schließlich nicht realisiert und abgebaut werden können.

Die Priorisierung bei den Bundesfernstraßenprojekten ist nun geschehen – nicht freiwillig. Der Landesrechnungshof hat jahrelang gemahnt, und schließlich hat der Landtag einstimmig die Forderung beschlossen, den Katalog der Planungsprioritäten vorzulegen. Die Regierung hat erst mit zeitlicher Verzögerung geantwortet und dann den Katalog vorgelegt. Zwei Tage später hat sie erklärt: „Alles unverbindlich“. Auch hier scheut sie sich wieder, zu ihrer Verantwortung zu stehen. Und ich frage: Ja was gilt denn nun?

Noch skurriler wird es beim Blick auf die Landesstraßen. 1 000 Projekte sind im Vordringlichen Bedarf. Das ist ein Märchen.

(Abg. Ingo Rust SPD: Das Wort ist ja schon absurd!)

Während Sie bei Bundesfernstraßen noch argumentativ auf den Bund verweisen, bleibt in der eigenen Sphäre jegliche Antwort offen, wie die betreffenden Projekte denn je finanziert werden sollen. Aber das hindert viele Abgeordnete nicht, zu erklären: „Das wird schon alles kommen, hier in meinem Wahlkreis.“ Und nur durch den jahrelang von der SPD aufgebauten Druck ist es gelungen, in diesen Haushalt mehr Mittel einzustellen.

(Beifall bei der SPD – Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Komm, komm, komm!)

Das freut uns. Aber es ist natürlich nicht in Ordnung, erst die Mittel runterzufahren, den Karren in den Dreck zu fahren, um sich nachher als Retter in der Not aufzuspielen.

(Beifall bei der SPD)

Ich bekenne etwas mit einem gewissen sarkastischen Respekt, Herr Minister. Ich wollte jetzt Herrn Staatssekretär Köberle ansprechen. Ich durfte gestern Abend bei der DEKRA einmal mehr erleben, dass er ein begnadeter Protagonist der Methode ist, damit zu glänzen, die Versäumnisse der Vergangenheit aufzuholen, und die ganze Hoffnung in die Zukunft zu setzen, aber kein stringentes Handeln vorzuleben.

Wir fordern die Regierung auf, die Planungen im Landesstraßenbau und ihre Zusagen endlich in Einklang zu bringen, das heißt unabdingbar auch hier eine Priorisierung vorzunehmen.

(Abg. Ingo Rust SPD: Richtig!)

Das ist unsere Forderung. Sie lehnen das nicht ganz ab. Die Begründung in der Stellungnahme der Landesregierung zu unserem Antrag Drucksache 14/1993, warum unserer Forderung nicht entsprochen werden kann, ist haarsträubend. Ich zitiere:

> *... wurde festgestellt, dass die für eine Priorisierung notwendigen Kriterien bei Weitem nicht in der Tiefe und Breite zur Verfügung stehen ...*

Das muss man sich einmal vorstellen. Sie sind seit 50 Jahren – bedauerlicherweise oder glücklicherweise, je nach Sicht der Dinge – an der Regierung. Da frage ich mich: Nach welchen Kriterien haben Sie denn bislang Straßen gebaut, wenn Sie keinerlei Orientierung, keinerlei Maßstäbe haben?

(Zurufe von der SPD, u. a. Abg. Ingo Rust: Gutdünken!)

Das ist nicht zumutbar. Es gilt an dieser Stelle: Was für den Bund richtig ist, kann auch für das Land nicht falsch sein. Wir fordern die Regierung auf, zu handeln, die Rolle der Märchentante, die allen alles verspricht, aufzugeben und den Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes klaren Wein einzuschenken, was in absehbaren Zeiträumen, das heißt z. B. bis 2015, realisierbar ist und was nicht.

Nochmals: Regierungen werden nicht gewählt, um schwierige Entscheidungen zu bejammern, sondern um mutig Entscheidungen anzugehen. Das ist der Mut, der Ihnen fehlt.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Dr. Klaus Schüle CDU)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Ich erteile für die CDU-Fraktion Frau Abg. Razavi das Wort.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jetzt wird zur Sache gesprochen!)

Abg. Nicole Razavi CDU: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! In der Vorbereitung auf diesen Tagesordnungspunkt habe ich mir gewaltig den Kopf darüber zerbrochen, was wohl die Zielrichtung der beiden vorliegenden Anträge der SPD zum Bundesfern- und zum Landesstraßenbau sein könnte. Ich muss feststellen, dass sie – und das bestätigen Ihre Ausführungen, Herr Haller – nur ein weiterer Beitrag zu dem Schwarzer-Peter-Spiel sind, mit dem wir uns hier schon seit Jahren beschäftigen. Ich kann nur sagen: Ihre Argumentation, Herr Haller, ist nun wirklich skurril.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Bestenfalls!)

Dabei frage ich mich schon lange, woher Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der SPD, die Hoffnung nehmen, dass Ihre dauernden Versuche, das Land für die Versäumnisse des Bundes beim Bundesfernstraßenbau verantwortlich zu machen, auch nur die geringste Chance hätten.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Wer legt denn die Priorisierung fest? – Gegenruf des Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Es geht um die Finanzmittel, Herr Zeller! – Zuruf des Abg. Norbert Zeller SPD – Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: Ruhe, Herr Zeller! – Zuruf von der CDU: Herr Zeller, Sie haben keine Ahnung! – Gegenruf von der SPD: Unglaublich!)

– Erst zuhören, dann können Sie schimpfen.

Die Fakten, Herr Zeller und meine Damen und Herren von der SPD, liegen doch nun wirklich auf dem Tisch. Man muss sich genau anschauen, wer denn seinen Pflichten nachkommt und wer nicht.

(Abg. Hagen Kluck FDP/DVP: So ist es!)

Klar ist: Das Land führt die komplette Planung für die Bundesfernstraßen durch und gibt dafür sehr viel Geld aus.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: So ist es!)

Aber wie sieht es damit aus, ob aus diesen fertigen Plänen auch fertige Straßen werden, auf denen man fahren kann? Dürftig, sehr dürftig, und zwar deshalb, weil uns die notwendigen Investitionsmittel aus Berlin fehlen.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: So ist es!)

Dazu nur drei Zahlen: Bei den im Bau befindlichen Maßnahmen fehlen uns ungefähr 750 Millionen €. Allein die planfestgestellten Maßnahmen haben ein Investitionsvolumen von 1,1 Milliarden €.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Das ist doch Ihre Entscheidung gewesen! Unglaublich!)

Die Vorhaben, die sich gerade in der Planfeststellung befinden, haben ein Volumen von 0,8 Milliarden €. Alles in allem ergibt sich also ein Finanzierungsstau von weit über 2,5 Milliarden € allein in Baden-Württemberg.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Aber das haben doch Sie gemacht! – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Astronomisch! – Zurufe von der SPD und des Abg. Dr. Klaus Schüle CDU)

Setzt man dem entgegen, dass Baden-Württemberg in den vergangenen Jahren durchschnittlich nur 175 Millionen € im Jahr vom Bund bekommen hat, heißt das nach Adam Riese – das können Sie selbst nachrechnen –: Selbst wenn wir ab sofort 200 Millionen € pro Jahr bekämen, würde es mehr als zehn Jahre dauern, um allein diese Maßnahmen abzuarbeiten.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Wenn das stimmen würde, ja!)

Ein großer Teil der Projekte, die sich im Vordringlichen Bedarf befinden, können bis 2015 nicht umgesetzt sein.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: So ist es! – Abg. Gunter Kaufmann SPD: Jetzt zu den Landesstraßen!)

Wenn Sie nun, Herr Haller und liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, der Landesregierung vorwerfen, sie würde notwendige Straßen planen – das ist das Skurrile an Ihrer Argumentation, Herr Haller –, und aus der Aufstellung des Innenministeriums schließen, das Land könne dem Bund nun nicht mehr für jedes – ich zitiere jetzt – „nicht realisierte lokale Projekt den Schwarzen Peter zuschieben“, dann irren Sie gewaltig. Das Gegenteil ist nämlich der Fall.

Denn zum einen hilft uns die Aufstellung, effektiv und noch sparsamer mit dem wenigen Geld umzugehen, das wir vom Bund bekommen, um geplante Maßnahmen umzusetzen. Zum anderen – das ist noch wichtiger – gibt sie vor allem eindeutig Aufschluss darüber, welche Finanzierungschancen die einzelnen Projekte haben. Sie führt schwarz auf weiß vor Augen – Sie müssen sich das nur einmal ehrlich anschauen –, wie dramatisch unterfinanziert der Bedarfsplan des Bundes ist.

(Abg. Ingo Rust SPD: Und jetzt zu den Landesstraßen!)

– Warten Sie ab, nur Geduld. – Die Aufstellung zeigt – deshalb sind wir Herrn Minister Rech und dem Innenministerium für die Klarstellung sehr dankbar –, wo der Schwarze Peter wirklich liegt.

(Zuruf des Abg. Rainer Stickelberger SPD)

Die Probleme entstehen nämlich nicht, weil das Land unzureichend geplant hätte, im Gegenteil.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Falsch geplant!)

Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht. Der Bund ist es, der in der Bredouille steckt. Er ist es, der die baureifen Maßnahmen endlich finanzieren und die Pläne, die das Land gemacht hat, umsetzen muss.

(Zuruf des Abg. Norbert Zeller SPD)

Diese Tatsachen können und dürfen Sie einfach nicht wegdiskutieren.

Nun zu den Straßen im Land.

(Abg. Ingo Rust SPD: Jetzt sind wir gespannt!)

(Nicole Razavi)

Die Situation bei den Landesstraßenbaumaßnahmen, für die das Land verantwortlich ist und über die es selbst entscheidet, ist im Gegensatz dazu eine völlig andere.

Erstens laufen hier Planung und Bau von Maßnahmen Hand in Hand und aufeinander abgestimmt. Deshalb ist eine Priorisierung bei den Landesstraßen, wie Sie sie fordern, auch gar nicht notwendig.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Bravo!)

Zweitens: Wir unterscheiden uns vom Bund in einem ganz wichtigen Punkt, nämlich bei der Umsetzung. Im Gegensatz zu Berlin haben die regierungstragenden Fraktionen hier im Land die Straßenbaumittel erhöht, und zwar deutlich.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und des Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP)

Dies alles, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der SPD, müssen Sie endlich zur Kenntnis nehmen.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Frau Kollegin, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Abg. Nicole Razavi CDU: Nein, jetzt nicht.

(Abg. Ingo Rust SPD: Schade! – Unruhe)

Weil Baden-Württemberg als Wirtschaftsstandort Nummer 1 wie kein anderes Bundesland auf eine funktionierende Infrastruktur angewiesen ist, um international wettbewerbsfähig zu sein und zu bleiben, lautet mein Appell an Sie

(Abg. Ingo Rust SPD: Die Hälfte ist schlecht oder sehr schlecht!)

– jetzt hören Sie einfach einmal kurz zu; vielleicht können Sie es sich ja merken –: Hören Sie endlich auf mit diesem Schwarzer-Peter-Spiel, und ersparen Sie diesem Haus solche Diskussionen, die uns nicht weiterbringen! Unterstützen Sie stattdessen unsere Forderung an den Bund, diesem Land zumindest annähernd die Infrastrukturmittel zukommen zu lassen, die notwendig sind, und der Bedeutung Baden-Württembergs gerecht zu werden. Den zuständigen Verkehrsminister, meine Herren und Damen von der SPD, kennen Sie besser als wir.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Sehr gut!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Wollen Sie jetzt eine Zwischenfrage zulassen?

Abg. Nicole Razavi CDU: Nein.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Nein.

Ich erteile Herrn Abg. Wölfle für die Fraktion GRÜNE das Wort.

Abg. Werner Wölfle GRÜNE: Jetzt wäre ich so gespannt auf diese Zwischenfrage gewesen. Na ja.

(Zuruf von der SPD)

– Ich wollte ihn ja auffordern.

(Abg. Ingo Rust SPD: Ich kann Sie ja fragen!)

Das war der Hinweis; das war der Versuch eines Ballspiels.

(Abg. Paul Nemeth CDU: Wieder schiefgelaufen! – Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Es klappt einfach nichts!)

– Das war ein Angebot. Die Zeit könnte ja noch kommen.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Alles zur rechten Zeit! Überraschender Pass aus der Tiefe des Raumes! Netzer!)

Auch ich habe über den Zweck dieser Debatte gerätselt und habe erkannt, dass es darum geht, deutlich zu machen: Die SPD ist die Straßenbaupartei Baden-Württembergs, kämpft heldenhaft für den Straßenbau. So habe ich Sie jetzt verstanden.

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende, vorhin haben wir einen tiefen Einblick in den Alltag unserer Gefängnisse genossen; betrachten und beobachten Sie uns weiter beim Schwarzer-Peter-Spiel.

(Heiterkeit bei der CDU – Abg. Norbert Zeller SPD: Fahren Sie auf der Wiese mit dem Auto? – Gegenruf des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Er hat einen Offroader! – Heiterkeit)

– Ich fahre wie viele andere Bürger in diesem Land auch immer einmal wieder auf unseren Straßen, und dieses Horrorszenario – das ist wirklich das Interessante –, das von eurer Seite publiziert wird, ist mir ein Rätsel. Denn auch wir sprechen mit vielen Bürgern, die immer wieder sagen: Es gibt manches, was verbessert werden muss, aber bei der Frage, wie und was gebaut wird, hat man den Eindruck, dass Geld keine Rolle spielt. Wenn öfters maßvoll vorgegangen und wirklich nach dem gebaut würde, was notwendig ist, könnte man die eine oder andere zusätzliche Maßnahme tatsächlich realisieren.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Deswegen Priorisierung!)

Ich brauche Ihnen jetzt keine Beispiele aufzuzählen; die kennen Sie besser als ich.

Stellen Sie sich vor, sehr geehrte Damen und Herren, wir hätten eine Prioritätenliste – nach objektiven Kriterien aufgestellt, nachvollziehbar, nachprüfbar, mit einer Kosten-Nutzen-Analyse versehen, von unabhängigen Leuten aufgestellt und durch das Parlament bestätigt – für die Bundesstraßen und die Landesliste.

(Zuruf von der SPD: Die Landesliste?)

Das ist eine grauenvolle Vorstellung. Der Arbeitsnachweis für die meisten Abgeordneten wäre hinfällig.

(Heiterkeit)

Sie könnten nicht mehr mit stolz geschwellter Brust sagen: „Ich war es, der Ihnen diesen Kilometer Asphalt beschert hat!“

(Heiterkeit – Beifall bei den Grünen und der SPD)

(Werner Wölfle)

Als die Bundesstraßenliste bekannt wurde, gab es vor Ort einen Aufschrei, weil nicht alle Projekte in den Vordringlichen Bedarf aufgenommen wurden. Es gab auch in diesem Haus interessierte Kreise, die zwischen Priorisierung der Planung und Baubeginn nicht unterscheiden wollten.

Der Rechnungshof hat zu Recht gesagt: „Plant nur so viel, wie in den nächsten zehn Jahren auch verbaut werden kann, und plant nicht auf Halde. Denn wenn ein Projekt dann realisiert werden könnte, ist der Plan veraltet und muss weggeworfen werden.“ Das war ein vernünftiger Hinweis des Rechnungshofs. Ferner meinte er: „Plant nicht, um den Bürgern vor Ort Sand in die Augen zu streuen.

(Beifall bei den Grünen und der SPD)

Plant vielleicht auch einmal so, dass die Prüfung und die Wirkung einzelner Projekte in einem Netzzusammenhang vorgenommen werden.“ Ich will zwei Beispiele nennen.

(Zuruf von der CDU: Das ist ein Obergscheitle! – Heiterkeit)

– Gut, dass Sie es gemerkt haben.

(Heiterkeit – Zurufe)

Kann ich noch ein bisschen weitermachen?

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Haben Sie nicht die Ironie gemerkt?)

– Bei manchen Leuten – dazu zählt ihr auch – muss man dazusagen „Ironie!“, bevor man es merkt, vor allem, wenn sie so bemüht waren.

Freiburg, Kappler Tunnel: gebaut. Stadttunnel, letzter Platz auf der Prioritätenliste. Anderes Beispiel: Tübingen, B 27, bis zur Stadtgrenze ausgebaut, Schindhautunnel für die Entlastung der Stadt, vorvorletzter Platz. Weil es keine nachprüfbaren Kriterien gibt, dürfen böse Zungen behaupten, die Priorisierung habe vielleicht auch damit zu tun, wer das Eröffnungsband der jeweiligen Tunnel durchschneidet.

(Beifall bei den Grünen und der SPD – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Das war der Kollege Boris Palmer!)

Weil wir – da machen wir uns nichts vor – eine objektive Liste nicht erhalten werden, bleibt für mich persönlich der Kampf der SPD für diese Liste ein Rätsel. Wer durch die Lande fährt und sich die realisierten Projekte und die Planungen ansieht, der weiß, wie viele überdimensionierte, aufgeblähte Projekte wir realisiert haben oder zu realisieren beabsichtigen. Ich nenne die Brücke Zwingenberg, die L 1115 Mundelsheim–Backnang, die eine oder andere Ortsumfahrung. Geld spielt scheinbar keine Rolle.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP: Finden Sie das gut?)

Die SPD stellt jeden Tag einen Antrag zum Zustand der Landesstraßen – für jeden Kreis einen eigenen Antrag. Nach den bisherigen Stellungnahmen sind knapp 50 %, 45 % in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand. 73 % der Finanzmittel für den Straßenbau bis 2011 werden für Neu- und Ausbau ausgegeben.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Strukturelles Problem!)

Wir sollten umsteuern und uns mehr für den Erhalt unserer bisherigen Straßen einsetzen. Dann könnten wir den Flächenfraß durch Straßenbau reduzieren.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die FDP/DVP-Fraktion erhält Herr Abg. Bachmann das Wort.

Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Abg. Ingo Rust SPD: Jetzt sind wir gespannt, ob Herr Bachmann mehr zu den Landesstraßen sagt als seine Kollegin von der CDU!)

Kennen Sie Weimar? Dann können Sie schwärmen: die Weimarer Klassik um Goethe, Schiller und Herder, das Bauhaus, die Gründung der ersten Republik auf deutschem Boden.

Aber nicht nur Weimar selbst ist ein Ort zum Schwärmen, auch der Weg nach Weimar lässt das Herz höher schlagen. Man kann im Thüringer Wald eine kaum befahrene Autobahn erleben, die nur aus Tunneln und Brücken besteht. Und dann fahren Sie einmal von hier nach Ulm.

Lassen Sie mich mit Goethe sagen:

Gewiss, ich wäre schon so ferne, ferne, so weit die Welt nur offen liegt, gegangen, bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne …

Auf der Strecke nach Ulm bezwingen nicht die Arme einer schönen Frau, die Goethe meist aufgehalten haben, sondern bezwingt vielmehr der Dauerstau zwischen Aichelberg, Mühlhausen und Merklingen. Wenn Sie dann weiter im Ländle unterwegs sind, stellen Sie fest, dass die Ost-West-Verbindungen auch im Norden – ich nenne als Beispiel nur die A 6 – oder im Süden – ich nenne die B 31 – überlastet und unterdimensioniert sind. Bei den Nord-Süd-Verbindungen ist es kein Stück besser.

Liebe Genossinnen und Genossen,

(Abg. Ingo Rust SPD: Wir nehmen nicht jeden auf!)

wir danken Ihnen für diesen Antrag. Es müssen wahrlich Prioritäten gesetzt werden, aber diese Prioritäten müssen nicht in Baden-Württemberg, sondern für Baden-Württemberg gesetzt werden.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Die richtige Frage ist nicht, ob wir zuerst die Schlaglöcher auf der A 8 oder auf der A 5 stopfen, sondern warum es bei uns so viele Schlaglöcher und im Thüringer Wald nagelneue Brücken-Tunnel-Kombinationen gibt. Die Prioritäten auf Bundesebene sind falsch gesetzt, nämlich gegen Baden-Württemberg,

gegen die wirtschaftsstarken Regionen und gegen die Zukunft.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP)

Schon die Römer wussten: Wohlstand kommt auf guten Straßen. Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, sagen Sie Ihrem Genossen Tiefensee, er solle die richtigen Prioritäten setzen. Wir sollten uns nicht damit aufhalten lassen, einzelnen Straßen die Priorität vor anderen einzuräumen.

(Zuruf des Abg. Ingo Rust SPD)

Wir müssen im Interesse unseres Landes an einem Strang ziehen und dafür sorgen, dass unsere Straßen in einen Zustand versetzt werden, der der Wachstumskraft unserer Wirtschaft entspricht. Wir fordern deshalb mit allem Nachdruck ein „Straßenbauprogramm West“.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Geht doch nach drüben!)

In Baden-Württemberg gibt es eine vernünftige Planung für den Bau von Bundesfernstraßen. Wir haben aber seit Jahren einen Überhang – Kollegin Razavi sagte es schon – der Planung vor der Realisierung. Für die Planung ist das Land zuständig, für die Realisierung der Bund. Deshalb sage ich mit aller Deutlichkeit: Es ist die Aufgabe des Bundes, es ist die Aufgabe der Bundesregierung, es ist die Aufgabe von Bundesminister Tiefensee, dafür zu sorgen, dass bei uns die erforderlichen Mittel für die Realisierung der geplanten Projekte zur Verfügung gestellt werden.

Herr Präsident, lassen Sie mich, wie gewünscht, zu den Landesstraßen nur eine kurze Anmerkung machen.

(Zurufe von der SPD, u. a. Abg. Ingo Rust: Wieso bloß kurz? Dafür sind Sie zuständig!)

Der Generalverkehrsplan wird derzeit unter Beteiligung der Öffentlichkeit – das ist ein vernünftiger Prozess – von der Landesregierung fortgeschrieben. Im Rahmen dieser Fortschreibung wird es selbstverständlich erneut eine notwendige Priorisierung geben.

(Abg. Ingo Rust SPD: Warum jetzt nicht?)

Wir haben großes Vertrauen, dass uns die Landesregierung ein Modell vorlegen wird, das allen Wünschen Rechnung trägt.

(Zuruf von der SPD: Was?)

Wir halten es übrigens für verfassungsrechtlich geboten, diesen Plan als Gesetz im Landtag zu beschließen.

(Abg. Ursula Haußmann SPD: Lobet und danket!)

Der Verfassungsgeber und die Verfassungsgerichte haben uns nämlich aufgetragen, alle wesentlichen Entscheidungen durch Gesetz zu regeln.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben es nicht nur geschafft, einen Haushalt ohne neue Schulden vorzulegen und zu beschließen, sondern wir haben darüber hinaus sogar ein Sonderinvestitionsprogramm für den Landesstraßenbau aufgelegt. Wir machen unsere Hausaufgaben im Interesse unserer Bürgerinnen und Bürger. Wo der Bund versagt, geht das Land voran.

(Lachen des Abg. Hans-Martin Haller SPD)

Baden-Württemberg macht vor, wie erfolgreich eine Koalition in unseren Landesfarben Gelb-Schwarz ist. Ab Herbst 2009 werden wir gemeinsam mit der CDU zeigen, dass – um es mit den Worten von Theodor Heuss zu sagen – Baden-Württemberg ein Modell deutscher Möglichkeiten ist.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP/DVP – Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Rust?

Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP: Ich wollte die heutige Sitzung nicht unnötig verlängern. Deshalb handelt es sich um eine Nachfrage, Herr Präsident. Aber gern.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Wollen Sie jetzt eine Frage zulassen oder nicht?

Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP: Ja, ich lasse sie zu.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Bitte, Herr Abg. Rust.

Abg. Ingo Rust SPD: Herr Kollege Bachmann, ist Ihnen bekannt, wie viel Prozent der in dem im Jahr 1995 aufgestellten Generalverkehrsplan enthaltenen Maßnahmen mittlerweile umgesetzt sind?

(Abg. Werner Wölfle GRÜNE: 43,4 %!)

Abg. Dietmar Bachmann FDP/DVP: Sehen Sie: So muss ich die Frage gar nicht weiter diskutieren.

(Lachen bei der SPD und den Grünen)

Auf jeden Fall ist es viel zu wenig. Das liegt daran, dass in der Bundesregierung erst Rot-Grün tätig war und nun noch Tiefensee tätig ist. Bei einer so miserablen Bundespolitik kann das beste Land nicht vernünftig existieren.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Ingo Rust SPD: Das ist nur Ihre Verantwortung!)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Für die Landesregierung erteile ich Herrn Innenminister Rech das Wort.

(Abg. Ingo Rust SPD: Jetzt wieder auf den Bund! Das Land spielt hier ja offenbar keine Rolle!)

Innenminister Heribert Rech: Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Zur Sache!)

Eine solche Diskussion würde sich ein Verkehrsminister jede Woche wünschen. Das war doch herzerfrischend.

(Abg. Hans-Martin Haller SPD: So sind wir halt!)

(Minister Heribert Rech)

Nur weiß man nicht so genau, an wem es tatsächlich liegt. Aber die Beiträge waren alle ehrlich. Ich fange einmal mit dem Kollegen Hans-Martin Haller an. Ich habe ihn in Toronto – auch vorher schon – als ehrlichen und redlichen Kollegen kennengelernt. Daran wird diese Rede auch nichts ändern.

(Heiterkeit – Beifall der Abg. Paul Nemeth CDU und Dietmar Bachmann FDP/DVP)

Er hat ja auch viel Richtiges gesagt.

(Abg. Hans-Martin Haller SPD: Ja!)

Dass es Defizite im Straßenbau gibt, ist völlig richtig. Dass die Verkehrsinfrastruktur wichtig ist, ist völlig richtig. Nur eines war ein bisschen in Schieflage geraten, nämlich die Aussage, dass es das Markenzeichen der CDU-Kollegen wäre, im Land herumzureisen, alles zu versprechen und dann nichts zu halten.

(Abg. Ingo Rust SPD: So ist es! Doch, doch! – Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Das stimmt wirklich!)

Lieber Herr Kollege, wenn Sie mich von der Pflicht zum Datenschutz entbinden, dann lege ich Ihnen zu jedem Wahlkreis die Anträge der SPD-Kollegen vor, in denen aufgeführt wurde, was alles zwar nicht gebaut werden kann – das wissen wir doch –, aber zumindest geplant werden müsse. Damit werden Hoffnungen geweckt, die schlichtweg nicht erfüllbar sind. Herr Kollege Wölfle hat es völlig richtig gesagt. Mittlerweile stecken wir unser Geld in Aktenordner voller Pläne, die nebeneinander gestellt einen Umfang von Hunderten von Metern hätten. Zum Bau bleibt dann natürlich rein gar nichts mehr übrig.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Ingo Rust SPD: Landesstraßen!)

– Jetzt will ich Ihnen schon einmal sagen: Der Bundesfernstraßenbau ist seit Jahren oder Jahrzehnten chronisch unterfinanziert, was Baden-Württemberg anbelangt.

(Abg. Ingo Rust SPD: Wieder auf den Bund!)

Verkehrspolitik ist keine Sache von einer oder zwei Legislaturperioden, sondern zieht sich über einen langen Zeitraum hinweg.

(Zurufe von der SPD: So ist es! – Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Deswegen sage ich das ganz bewusst.

(Abg. Hans-Martin Haller SPD: Sagen Sie das der Frau Razavi!)

Der Bundesfernstraßenbau in Baden-Württemberg ist seit Jahren chronisch unterfinanziert. Dies hat teilweise auch Gründe, die ich nicht beklagen möchte. Einer davon ist die Wiedervereinigung. Da ist halt Baden-Württemberg, geografisch gesehen, weiter weg als die neuen Bundesländer oder die angrenzenden Länder wie Bayern. Was für Baden-Württemberg gilt, nämlich dass eine leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur – da ist die Straße immer noch der Verkehrsträger Nummer 1 und wird es auch bleiben – wichtig ist, das gilt natürlich auch für die neuen Bundesländer, keine Frage. Ich konstatiere dies ausdrücklich.

Vorhin hat der Kollege Bachmann von einer wunderbar ausgestatteten Autobahn mit vielen Tunnels und einer 1-a-Qualität gesprochen. Ich glaube, Herr Kollege Bachmann, Sie haben die A 71 zwischen Schweinfurt und Erfurt gemeint. Meine Damen und Herren, ich kann Sie nur einladen: Fahren Sie im Urlaub einmal diese Straße auf und ab – so ein Gefühl von Einsamkeit und Freiheit wie auf dieser Straße können Sie allenfalls in Alaska und vielleicht auch noch in Kanada erleben.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Zuruf des Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE)

– Herr Sckerl, schreien Sie nicht so laut, sonst verstehe ich Sie nicht.

Jetzt sage ich Ihnen: Jeder Bundestagsabgeordnete müsste eigentlich seine Hauptpflicht darin sehen, in jeder Sitzungswoche in Berlin mindestens einmal zu fordern, dass diese Ungerechtigkeit gegenüber Baden-Württemberg aufhört.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Hans-Ulrich Sckerl GRÜNE: Mir kommen die Tränen!)

Dieser Schalter muss umgelegt werden.

Kollege Bachmann hat ein „Straßenbauprogramm West“ gefordert. Ich habe dem Kollegen Tiefensee und dessen Vorgänger, Herrn Stolpe, der sich ja als reiner „Aufbauminister Ost“ gesehen hat, acht Tage nach meinem Amtsantritt gesagt: Nach dem Programm „Aufbau Ost“ muss jetzt zwingend das Programm „Ausbau West“ folgen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Ernst Behringer CDU: So ist es! – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Ja!)

Noch etwas will ich sagen – das trifft auf alle Fraktionen zu, die CDU und die FDP/DVP einmal ausgenommen –: Ich war im ersten gesamtdeutschen Wahlkampf 1991/92 an Podiumsdiskussionen beteiligt, in denen die Zuhörer die Frage gestellt haben: „Wo wollt ihr, da wir ja sparen müssen, denn Einsparungen vornehmen?“ Vier von sechs Teilnehmern haben gesagt: „Natürlich beim Straßenbau!“

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Das war ein richtiger Steinbruch fürs Sparen!)

Die Grünen – Herr Wölfle, Ihre Rede ist erfrischend klar, nüchtern und analytisch gewesen; darüber freue ich mich – haben mir damals in jeder Diskussion – das muss man sagen – die Forderung an den Kopf geworfen: „Kein Straßenbau! Jede neue Straße zieht zusätzlichen Verkehr nach sich, und den wollen wir nicht.“

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP und des Abg. Karl Zimmermann CDU – Abg. Beate Fauser FDP/DVP: Genau!)

Das war damals die Philosophie der Grünen.

(Minister Heribert Rech)

Meine Damen und Herren, deswegen kann ich nur an Sie appellieren: Lassen Sie uns alle an diesem Thema arbeiten und dabei möglichst an einem Strang ziehen, damit die Neiddiskussion gegen Baden-Württemberg, die jetzt in Berlin geführt wird – übrigens auf vielen Feldern –, aufhört. Kollege Tiefensee hat vor zwei Jahren im Hinblick auf Stuttgart 21 und die Schienenstrecke Ulm–Wendlingen gegenüber der Dekra einmal gesagt: „Wenn hier immer der Bund angesprochen wird," – in Klammern: wer denn sonst, nachdem das ein Bundesprojekt ist? – „dann muss ich doch darauf hinweisen, dass wir hier in Baden-Württemberg sind. Ihr habt doch Geld!" – Das ist ein Beispiel für das, was sich in Berlin abspielt.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Genau!)

Da täten wir gut daran, hier in Baden-Württemberg, in diesem Haus, den Schulterschluss zu suchen und die Berliner Kollegen aufzufordern, das ihrige zu tun, damit die chronische Unterfinanzierung und die damit verbundene Benachteiligung Baden-Württembergs aufhören.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Dort, wo das Geld verdient wird, sollte auch eine gescheite Verkehrsinfrastruktur vorhanden sein, die wiederum das Geldverdienen erst ermöglicht. „Dort", das ist im Südwesten dieser Republik.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Nicole Razavi CDU: Sehr richtig! – Abg. Norbert Zeller SPD: Kommen Sie einmal zur Sache!)

– Herr Zeller, ich freue mich, dass Sie sich noch um etwas anderes kümmern als um die Lehrer.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Ja!)

Deswegen komme ich jetzt zu den Planungsmitteln. Um einmal auf die Fakten zu sprechen zu kommen: Das Land plant alle Maßnahmen an Bundesfernstraßen im Auftrag des Bundes. Es führt Baurechtsverfahren durch, und es überwacht den Bau. Die hierfür entstehenden Kosten, die sogenannten Planungsmittel – das sind die Kosten für das eigene Personal, Kosten für externe Ingenieurleistungen und für Gutachten für die Bauüberwachung –, trägt zum größten Teil das Land. Der Bund zahlt den Ländern für diese Leistungen lediglich eine pauschale Entschädigung in Höhe von 3 % der jährlich ausgegebenen Investitionsmittel – 3 %! Der tatsächliche Aufwand, und zwar ohne Personalkosten, liegt bei ca. 10 % der Investitionskosten, und er steigt kontinuierlich an.

Nun gehen jedes Jahr über 30 Millionen € an Landesmitteln – ich betone: an Landesmitteln; die fehlen uns dann nämlich beim Landesstraßenbau – in die Planung von Straßenbauvorhaben. Je mehr wir bei Bundesfernstraßen planen, desto weniger können wir natürlich für den Landesstraßenbau ausgeben.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Für die Planung sind Sie zuständig!)

Jetzt stellt der Bund den Ländern frei, Projekte aus dem Vordringlichen Bedarf des Bundesverkehrswegeplans bis zur Baureife zu planen. Aber was nützen uns die Planungen, wenn wir sie nicht umsetzen können? Schon jetzt ist klar absehbar, dass bei Weitem nicht alle Projekte des Vordringlichen Bedarfs innerhalb der Laufzeit des Verkehrswegeplans – er läuft bis 2015 – realisiert werden können.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Das ist klar! Das wissen wir!)

Jetzt komme ich zu den avisierten jährlichen Mittelzuweisungen des Bundes. Die bleiben natürlich weit hinter dem zurück, was der Verfügungsrahmen eigentlich erfordern würde. Das Innenministerium muss die zukünftige Planungstätigkeit im Bundesfernstraßenbau

(Abg. Norbert Zeller SPD: Er geht nicht auf das Thema ein!)

an den Realitäten, und das heißt nichts anderes als an den zu erwartenden Finanzmitteln, ausrichten. Sonst binden wir unnötig Finanzmittel, die wir dann im Landesstraßenbau nicht haben. Wir können nicht weiterhin Planungen für die Schublade produzieren,

(Abg. Norbert Zeller SPD: Das verlangt doch niemand! – Abg. Hans-Martin Haller SPD: Das ist schon falsch!)

die dann, wenn der Bund endlich das Geld für den Bau zur Verfügung stellt, veraltet sind oder überarbeitet werden müssen.

Jetzt komme ich zum Vorschlag des Landesrechnungshofs: Dem sind wir gefolgt. Das Innenministerium hat die Planungspriorisierung als internes Steuerungsinstrument erarbeitet. Wir setzen sie auch zum wirtschaftlichen Einsatz der Planungsmittel und damit der Landesbaumittel ein, die damit sichergestellt werden sollen.

(Abg. Ingo Rust SPD: Und für die Landesstraßen?)

– Ich komme gleich dazu.

Das Land kann es sich angesichts beschränkter Haushaltsmittel und des Ziels der Haushaltskonsolidierung natürlich nicht leisten, Planungen für Bundesstraßenprojekte zu erstellen, wenn diese Maßnahmen vom Bund nicht in absehbarer Zeit finanziert werden.

(Abg. Hans-Martin Haller SPD: So ist es! Sehr richtig! – Zuruf des Abg. Ingo Rust SPD)

Solche Vorratsplanungen werden aber immer wieder von uns gefordert.

(Abg. Ingo Rust SPD: Dann muss man halt einmal Nein sagen!)

– Das tun wir. Das zeige ich Ihnen einmal. Wir müssen uns einmal ganz gemütlich in eine Ecke setzen. Dann lasse ich die 20 Aktenordner kommen, und dann schauen Sie einmal, wie viele Anträge und massive Beschwerden und Forderungen gerade auch aus Ihren Reihen kommen. Ich drehe da die Hand nicht um, sie kommen aus allen Fraktionen, aber auffallend häufig auch von SPD-Kollegen, die natürlich nicht haben wollen, dass nur die CDU-Abgeordneten behaupten können, sie hätten irgendwelche Straßenbauvorhaben durchgesetzt.

(Minister Heribert Rech)

(Abg. Norbert Zeller SPD: Sie legen die falsche Priorisierung fest!)

Meine Damen und Herren, als das Innenministerium diese Liste vorgelegt hat, hat es von verschiedenen Seiten harsche Kritik gegeben.

(Abg. Hans-Martin Haller und Abg. Ingo Rust SPD: Ja!)

Sie haben gefordert, dass wir priorisieren sollen. Dann ist die Liste vorgelegt worden.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist der Sinn! – Abg. Norbert Zeller SPD: So muss es sein! – Abg. Ingo Rust SPD: Das ist doch der Sinn!)

Dann haben Sie einen vom Leder gezogen.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist doch der Sinn der Priorisierung!)

Das war haarsträubend.

Inzwischen hat sich die Liste bewährt.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehr gut!)

Mit der Planungspriorisierung hat das Innenministerium den Regierungspräsidien, die – wie Sie wissen – Planungsbehörden sind, ein Instrument an die Hand gegeben,

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehr gut!)

um ihre Planungsaktivitäten zu steuern.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Wir Finanzer hatten wieder recht!)

Diese Liste stellt aber keinesfalls eine Festlegung für einen konkreten Baubeginn dar.

(Abg. Hans-Martin Haller SPD: Das sagt doch niemand!)

– Das wurde aber immer so interpretiert, auch von Ihnen.

(Abg. Hans-Martin Haller SPD: Von wem?)

Die Planungspriorisierung ist keine Realisierungspriorisierung. Sie legt eben nicht abschließend den Baubeginn fest und verändert nicht die Realisierungschancen einzelner Maßnahmen. Das wurde uns immer unterstellt, nachdem die Liste auf dem Markt war. Das Land wird sich nach wie vor gegenüber dem Bund für eine möglichst rasche Realisierung aller als dringlich anerkannten Maßnahmen einsetzen. Aber allein der Bund entscheidet über die Aufnahme von Bundesfernstraßenprojekten in ein Bau- und Finanzierungsprogramm und damit auch über den Zeitpunkt des Baubeginns. Das muss man einfach auch einmal zur Kenntnis nehmen: Der Bund entscheidet letztlich über den Zeitpunkt eines Baubeginns.

Meine Damen und Herren, die Planungspriorisierung ist abgeschlossen. Das Ergebnis der Priorisierung ist aber eine Momentaufnahme. Wir müssen sie fortschreiben und aktualisieren, wenn sich die Rahmenbedingungen verändern, insbesondere dann, wenn die Mittelzuweisung des Bundes von dem, was als Annahme zugrunde gelegt wurde, spürbar abweicht.

(Abg. Ingo Rust SPD: Ja! Alles okay!)

Dies ist in einem ganz massiven Ausmaß der Fall.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, nicht die Priorisierungsliste des Innenministeriums ist das Problem.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Doch! Das ist das Problem!)

– Nein. Nicht die Liste des Innenministeriums ist das Problem, sondern die chronische Unterfinanzierung Baden-Württembergs im Bundesfernstraßenbau. Die ist das Problem.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Dieses Problem kann nur der Bund lösen.

(Abg. Norbert Zeller SPD: Das ist zu billig!)

– Herrschaft! Sollen wir das Geld im Keller drucken,

(Abg. Norbert Zeller SPD: Nein!)

Herr Zeller?

(Abg. Norbert Zeller SPD: Wenn Sie mehr Geld hätten, könnten Sie immer noch nicht alles bauen! Das ist doch das Problem! Sie können selbst bei einer Verdopplung der Mittel nicht alles bauen! – Abg. Claus Schmiedel SPD: Sie können doch nicht alles bauen! – Gegenruf des Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Es verlangt doch niemand, dass wir alles bauen können! – Gegenruf des Abg. Norbert Zeller SPD: Das ist doch Quatsch! – Weitere Zurufe)

– Das war keine Zwischenfrage. Herr Zeller, ich würde mich eigentlich mit jedem auseinandersetzen, aber mit Ihnen hat das keinen Zweck. Ich merke das.

(Beifall und Heiterkeit bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP – Abg. Norbert Zeller SPD: Das ist polemisch!)

Meine Damen und Herren, das Land wird sich gegenüber dem Bund auch weiterhin für eine möglichst rasche Realisierung aller dringlichen Maßnahmen einsetzen. Wenn Baden-Württemberg in den nächsten Jahren deutlich mehr Mittel als bisher für den Bau von Bundesfernstraßen bekommt, werden wir alles tun, damit dieses Geld dort verwendet wird, wo es gebraucht wird, nämlich bei der Verbesserung unseres Straßennetzes.

Auch im Landesstraßenbau – ich sage dies ganz offen; ich will auf der Linie der Diskussionsredner bleiben – haben wir viele Projekte, die wir nicht alle gleichzeitig angehen können. Hier haben wir eben auch nur begrenzt Mittel und Personal zur Verfügung. Es ist viel weniger, als ich mir wünschen würde.

(Abg. Ingo Rust SPD: Ja!)

Deswegen müssen wir auch hier Prioritäten setzen. Das Land ist sich seiner Verantwortung bewusst. Die Bürgerinnen und

Bürger fordern dies auch immer wieder ein. Ich nenne das Stichwort Umgehungsstraßen. Jede Bürgerinitiative, jede Gemeinde will natürlich ihre Umgehungsstraße, und das möglichst schnell, weil die Bürger schon seit 20 Jahren an den Folgen der Verkehrszunahme leiden. Alles klar.

(Abg. Karl Klein CDU: 25!)

– 25 Jahre. Diese Zahl kann noch getoppt werden: Ich habe Projekte, die schon 40 Jahre warten.

Mit der Aufstockung der Mittel im Landesstraßenbau auf 146 Millionen € – davon war vorhin auch die Rede – und jetzt dem zusätzlichen Impulsprogramm für vier Großprojekte haben wir, glaube ich, zumindest ein deutliches Zeichen gesetzt. Wir werden in diesem und im nächsten Jahr in allen vier Regierungsbezirken insgesamt 65 neue Maßnahmen im Landesstraßenbau beginnen. Diesen Weg werden wir konsequent weitergehen.

(Glocke des Präsidenten)

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Rust?

Innenminister Heribert Rech: Ja.

Stellv. Präsident Wolfgang Drexler: Bitte.

Abg. Ingo Rust SPD: Herr Minister, glauben Sie nicht auch, dass – gerade wenn die Mittel knapp sind – eine klare Priorisierung auch der Landesstraßen notwendig wäre, damit gerade diese Bürgerinitiativen und die vielen Interessengruppen vor Ort eine klare Aussage haben, ob eine gewünschte Umgehungsstraße im nächsten Jahr, im übernächsten Jahr oder vielleicht auch erst in zehn Jahren kommt? Das mag dann unangenehm sein, aber es ist ehrlicher, als nicht zu sagen, wann etwas kommt, und die Leute vor Ort im Unklaren zu lassen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Sagen Sie das einmal vor Ort!)

Innenminister Heribert Rech: Da sage ich Ihnen, Herr Kollege Rust: Jede dieser Fragen – egal, ob sie schriftlich oder mündlich an uns herangetragen wird – wird glasklar beantwortet. Jedes Projekt und jeder Bürgermeister erfährt – –

(Abg. Ingo Rust SPD: Es gibt keine Priorisierung! – Gegenruf der Abg. Nicole Razavi CDU: Das brauchen wir doch auch gar nicht!)

– Das brauchen wir nicht.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Die Antwort ist immer: „Es ist kein Geld da“! – Abg. Ingo Rust SPD: Bei den Bundesfernstraßen haben wir es! Da ist der Bund dabei!)

Wissen Sie: Bei den überschaubaren Mitteln, die wir haben, haben wir die Dringlichkeit jedes einzelnen Projekts im Auge. Jedes einzelne Projekt wird zeitnah umgesetzt.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Auf diesen Trick fallen wir nicht herein, Herr Rust! Wir fallen nicht darauf herein!)

Herr Kollege Rust, selbst die SPD-Kollegen, die dann nach einer so klaren Anfrage protestieren und sagen, das könnten wir nicht machen, bekommen die klare Auskunft: Doch, wir können das machen, weil wir es so und nicht anders machen müssen, weil kein Geld da ist und sie noch fünf Jahre warten müssen, bis es da zu einer Projektreife kommt.

(Abg. Ingo Rust SPD: Da braucht man Prioritäten!)

Das haben sie. Das erfahren sie in jedem einzelnen Brief. Das verspreche ich Ihnen.

Meine Damen und Herren, wir haben 1995 – das will ich abschließend noch sagen – eine sogenannte Integrative Verkehrspolitik begonnen. Das ist ein programmatischer Lösungsansatz, den wir beibehalten werden und verstärkt auf den veränderten Bedarf ausrichten werden. Mit der Fortschreibung des Generalverkehrsplans wird auch der Bedarfsplan für die Landesstraßen fortgeschrieben. Herr Rust, das war jetzt ein Stichwort, das Sie nicht gehört haben. Deswegen sage ich es noch einmal: Mit der Fortschreibung des Generalverkehrsplans wird auch der Bedarfsplan für die Landesstraßen fortgeschrieben. Die Arbeiten dazu laufen bereits. Sie werden noch gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Die Fortschreibung des Generalverkehrsplans liefert uns gleichzeitig auch klar die für eine Priorisierung erforderlichen Kriterien.

(Abg. Ingo Rust SPD: Also doch!)

Mit der Fortschreibung des Generalverkehrsplans werden wir priorisierende erforderliche Kriterien und Daten bekommen.

(Abg. Ingo Rust SPD: Jetzt brauchen wir sie, nicht dann!)

Wir schlagen da zwei Fliegen mit einer Klappe, nämlich die Priorisierungsliste für die Projekte im Landesstraßenbau zusammen mit dieser Fortschreibung des Generalverkehrsplans. Das ist allerdings nicht die Lösung, denn dann haben wir zwar tolle Kriterien, und Sie bekommen von mir aus Ihre Liste jeden Tag erneut aktualisiert. Aber wenn wir das Geld nicht haben, werden wir in der gleichen Misere stecken, in der wir jetzt schon seit Jahren stecken.

Ich habe hoffentlich klargemacht, wie ich die Dinge sehe: Bei der chronischen Unterfinanzierung im Landesstraßenbau haben wir gewaltig aufgeholt und einen großen Schritt nach vorn gemacht. Die 146 Millionen € sind kein Pappenstiel, und das zusätzliche Impulsprogramm schon gleich gar nicht. Wenn der Bund nur annähernd seinen Verpflichtungen nachkäme bei dem, was er zusagt, und dem, was dann geliefert wird – –

(Beifall des Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP – Abg. Nicole Razavi CDU: So ist es! Richtig!)

Das Delta dazwischen ist gigantisch. Deswegen, meine Damen und Herren, führen wir diese Diskussion, sooft Sie wollen. Wenn uns das einen Euro mehr bringt, bin ich froh darüber und freue mich.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Schafft Geld herbei!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Haller.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Noch einmal? Er hat doch gar keine Redezeit mehr!)

– Er hat noch eine Minute und 38 Sekunden.

Abg. Hans-Martin Haller SPD: Herr Minister, ich bedaure, dass Sie sich nicht öfter um den Verkehr kümmern. So engagiert und vital, wie Sie sich heute um den Verkehr gekümmert haben, sieht man Sie beim Thema Polizei nicht immer.

(Minister Heribert Rech: Oh, langsam! – Abg. Paul Nemeth CDU: Da müssen Sie einmal regelmäßig kommen! – Zurufe von der CDU)

Insoweit: Nichts wie ran an die Materie!

Ich sage noch einmal: Wir haben überhaupt keine Differenzen. Ich habe deutlich gesagt, dass wir meinen, dass wir in Baden-Württemberg zu wenig Mittel haben. Aber das ist nicht das Thema einer Partei, wie Frau Razavi offenbar meint. Sie identifiziert den Bund immer mit dem SPD-geführten Verkehrsministerium. Das ist ein Einzelhaushalt in der Großen Koalition.

(Abg. Nicole Razavi CDU: Auf uns hört der Bundesverkehrsminister nicht! Vielleicht hört er ja auf Sie!)

Ihre Kollegen haben keinen müden Euro mehr für den Verkehrsetat beantragt.

(Beifall bei der SPD)

Tun Sie doch nicht so, als ob die Mittelsituation des Bundes in der alleinigen Verantwortung der SPD läge. Noch einmal: In den Neunzigerjahren waren es weniger Mittel. Der Herr Minister hat Ihnen doch gerade Nachhilfe erteilt. Hier haben Sie die Liste der Steigerung für Baden-Württemberg in den letzten Jahren. Das sind nicht 175 Millionen €. Das waren im letzten Jahr 563 Millionen €, die das Land erhalten hat.

Jetzt noch ein Wort: Der Bund hat nicht unbegrenzt Geld – das müssen wir zur Kenntnis nehmen –, selbst wenn die Zahl verdoppelt wird.

(Abg. Ingo Rust SPD: Das Land auch nicht!)

– Das Land auch nicht. Deswegen brauchen wir Rangfolgen. Ich muss schließlich sagen – das hat Herr Wölfle hier angedeutet –: Baue ich die Autobahn A oder die Bundesstraße X oder Y ganz? Aber ich kann nicht überall Baustellen aufmachen. Dann dauert es ewig. Dann werden die Mittel gestreckt. Wir brauchen daher eine klare Prioritätensetzung bei der Planung und sicherlich auch beim Bau.

Ein Letztes noch an die Adresse der Grünen: Wenn wir die Straßen nicht mit mehr Mitteln erhalten, betreiben wir einen permanenten Wertverlust in diesem Land. Das ist in den letzten zehn Jahren in Baden-Württemberg der Fall gewesen. Deswegen treten wir für einen soliden Straßenbau ein. Wir kämpfen beim Bund dafür, aber genauso auch beim Land.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Wir müssen nun noch über die Anträge befinden.

Der Antrag Drucksache 14/1916 wird als reiner Berichtsantrag durch die Aussprache für erledigt erklärt.

Über den Antrag Drucksache 14/1993 wünschen Sie Abstimmung. Wer diesem Antrag der Fraktion der SPD zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Die Gegenstimmen waren die Mehrheit. Damit ist der Antrag Drucksache 14/1993 abgelehnt.

Punkt 7 ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 8** der Tagesordnung auf:

Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Arbeit und Soziales – Bundesratsinitiative zur Erhöhung der Hartz-IV-Regelsätze für Kinder – Drucksache 14/1956

Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: für die Begründung des Antrags fünf Minuten, für die Aussprache fünf Minuten je Fraktion.

Das Wort erteile ich Frau Abg. Lösch für die Fraktion GRÜNE.

(Beifall des Abg. Dieter Kleinmann FDP/DVP – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Ganz irritiert schaut sie sich um: Woher kommt das?)

Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wer klatscht da im Vorfeld? Kollege Kleinmann.

Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Obwohl der Antrag schon vom November letzten Jahres ist, hat er nichts an Aktualität verloren. Auch wenn der Bundestag im Mai dieses Jahres entschieden hat, zeigt doch der Armutsbericht der Bundesregierung auf, dass das Thema nach wie vor sehr brisant ist.

Mehr als jedes sechste Kind in Deutschland wird in armen Verhältnissen groß. Dies ist das Ergebnis einer Untersuchung des Prognos-Instituts im Auftrag des Bundesfamilienministeriums. Diese Studie zeigt, dass in Deutschland 17 % der Kinder in armen Verhältnissen groß werden. „Kinder von Alleinerziehenden, Migranten und Hartz-IV-Empfängern sind besonders von Armut bedroht“, heißt es in der Untersuchung. Das bedeutet in absoluten Zahlen, dass 2,6 Millionen Kinder in Deutschland in Armut aufwachsen.

„Kinder sind Zukunft“, haben wir in der Mittagspause bei der Eröffnung der Ausstellung der Landesstiftung „Auf Augenhöhe“ gehört. Kinder sind Zukunft, sie sind unentbehrlicher Teil einer erfolgreichen und lebenswerten Gesellschaft.

Das kann aber nicht nur für reiche Kinder gelten. Damit auch Kinder aus armen Verhältnissen eine Zukunft haben, müssen nicht nur die Ergebnisse von Studien analysiert werden, sondern sie müssen auch in tatsächliches Handeln umgesetzt werden. Daher stellt sich die Frage: Was kann man tun?

Bei der Frage, wie man Kinder am wirksamsten vor Armut schützen kann, spielt natürlich die Berufstätigkeit der Eltern

(Brigitte Lösch)

eine zentrale Rolle. Damit Eltern berufstätig sein können, brauchen sie jedoch bedarfsgerechte und qualitativ hochwertige Betreuungsangebote.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, deshalb müssen der Ausbau der Kindertageseinrichtungen zu echten Eltern-Kind-, zu echten Familienzentren und der Ausbau der Kleinkindbetreuung auch hier in Baden-Württemberg eine ganz zentrale Rolle spielen.

(Beifall bei den Grünen)

Aber wir brauchen neben dem Ausbau der Infrastruktur auch eine Verbesserung der materiellen Absicherung von Kleinkindern. Deshalb haben wir einen Antrag eingereicht, der die Landesregierung auffordert, sich im Bundesrat für eine Erhöhung der Regelsätze für Kinder einzusetzen. Die Regelsätze für Kinder sind zu niedrig und orientieren sich nicht am tatsächlichen Bedarf der Kinder. Das muss sich ändern.

(Beifall bei Abgeordneten der Grünen und der SPD)

Wir brauchen eine dem tatsächlichen Bedarf und der Entwicklung eines Kindes angemessene Berechnung der Regelsätze. Die Regelsätze für Kinder sind gegenwärtig eine pure Ableitung des Eckregelsatzes eines Erwachsenen. Derzeit erhalten Kinder bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres 60 % des Eckregelsatzes eines Erwachsenen. Das entspricht einem Betrag von 208 €. Umgerechnet kann ein Kind 2,57 € pro Tag für Ernährung ausgeben.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Völlig absurd! Da kommt man nicht einmal bei McDonald's durch!)

Damit kann kein Kind vernünftig, geschweige denn gesund ernährt werden.

Nach Angaben von Experten kostet eine gesunde, die Entwicklung fördernde Ernährung ca. 4 € am Tag. Aus diesem Grund brauchen wir nicht nur eine Erhöhung der Regelsätze für Kinder. Vielmehr muss auch die Berechnung der Regelsätze anders bemessen werden. Statt einer puren Ableitung vom Eckregelsatz eines Erwachsenen muss eben der besondere, entwicklungsbedingte Bedarf von Kindern berücksichtigt werden.

(Beifall bei Abgeordneten der Grünen und der SPD)

Deshalb haben wir im Grundsatz auch die Bundesratsinitiativen der Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Berlin und Bremen begrüßt. Sie haben eine Neubemessung der Regelsätze für Kinder auf der Grundlage einer speziellen Erfassung des Kinderbedarfs gefordert.

Es hätte dem Land Baden-Württemberg gut angestanden,

(Zuruf des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

mit einer eigenen Initiative – vielleicht sogar als erstes Bundesland –

(Zuruf des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

voranzupreschen. Damit hätte man zeigen können, dass Baden-Württemberg tatsächlich ein „Kinderland" ist und dieser Begriff nicht immer nur eine Worthülse darstellt.

(Beifall bei Abgeordneten der Grünen und der SPD – Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Sehr gut!)

Auf Bundesratsebene ist nun ca. ein Jahr lang an diesem Thema herumgebastelt worden. Jetzt hat sich die Länderkammer in ihrer Sitzung am 23. Mai 2008 dazu durchgerungen, eine Entschließung an den Bund zu verabschieden, mit dem Ziel, die Regelsätze für Kinder neu zu bemessen. Dazu kann man nur sagen: Der Bundesrat kreißt und gebiert eine Maus. Anstatt einen eigenen Gesetzentwurf zu beschließen, hat man eine Entschließung an den Bund verabschiedet, die Regelsätze für Kinder neu zu bemessen.

Der Paritätische Wohlfahrtsverband hat die Entschließung in einer Bewertung als schallende Ohrfeige für die Bundesregierung bezeichnet. Denn in der Entschließung heißt es gemäß einer Pressemitteilung des Wohlfahrtsverbands:

> *„Der Bundesrat stellt unzweideutig fest, dass die Regelsatzpolitik der Regierung mit den tatsächlichen Bedürfnissen von Kindern überhaupt nichts zu tun hat." ... Der Bundesrat fordert die Bundesregierung daher auf, die Leistungen für die Kinder „unverzüglich neu zu bemessen" und insbesondere schulischen Bedarfen und den Kosten für Mittagsverpflegung in Schulen Rechnung zu tragen.*

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Verschiebebahnhof nennt man so etwas!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch wenn sich unser heutiger Antrag durch die Entschließung der Länderkammer erledigt hat,

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Richtig!)

heißt das nicht, dass sich die Landesregierung jetzt entspannt zurücklehnen kann,

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Ich bin nicht die Landesregierung! – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Das macht auch niemand!)

im Gegenteil, Kollege Zimmermann. Der Druck der Länderkammer wird weiter dringend notwendig sein. Die Bundesregierung kann jetzt beweisen, ob sie ihren Armutsberichten und Statistiken zur Kinderarmut auch wirklich Taten folgen lassen will.

Abschließend will ich noch einen Punkt aufgreifen, auf den die Sozialministerin Ende November 2007 in der Stellungnahme zu unserem Antrag auch hingewiesen hat. Das ist das Thema „Schulstart-Paket" für Kinder, die erstmals eine Schule besuchen. Sie erinnern sich vielleicht daran, dass der frühere Bundesarbeitsminister angekündigt hat, Kindern für die Einschulung eine Unterstützung in Höhe von 150 € zukommen zu lassen. Die Sozialministerin schreibt, die Überlegungen der Bundesregierung auf diesem Feld seien noch nicht abgeschlossen. Das war Ende November 2007. Nun hat mein grüner Kollege im Bundestag, Markus Kurth, in einer Mündlichen Anfrage genau dies am 23. April noch einmal nachgefragt. Er hat jetzt ebenfalls die Antwort bekommen, dass noch keine konkreten Handlungsschritte geplant sind, sondern lediglich Überlegungen angestellt werden.

(Brigitte Lösch)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das verheißt nichts Gutes. Da hat man den Eindruck, als ob das Thema ausgesessen werden soll. Deshalb ist die Länderkammer und sind die Landesregierungen nach wie vor aufgefordert, die Bundesregierung aus ihren Überlegungen zu wecken und auch zum Handeln zu bewegen.

(Beifall bei den Grünen)

Da sind sowohl die Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion für das Bundesfamilienministerium als auch die Kolleginnen und Kollegen von der SPD für das Arbeitsministerium gefordert, entsprechenden Druck zu machen, damit das Thema auch tatsächlich umgesetzt und nicht nur darüber geredet wird.

Aber es herrscht natürlich auch auf Landesebene erheblicher Nachholbedarf. Ich verweise nochmals auf den von uns geforderten Sozialfonds. Vor einigen Monaten haben wir uns sehr intensiv mit dem Thema beschäftigt, dass viele Kinder in den Kindergarten und in die Schule kommen, ohne dass sie überhaupt die Möglichkeit haben, ein warmes Mittagessen zu bekommen. Wir fordern nach wie vor die Landesregierung auf, einen solchen Sozialfonds einzurichten, mit dem das Land Zuschüsse zu warmen Mahlzeiten an Ganztagseinrichtungen für Kinder gewähren kann.

(Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Auch das gehört zum „Kinderland“!)

Bei diesem Punkt kann man nicht einfach nur auf den Bund verweisen. Denn, Kollege Untersteller, eine gesunde Ernährung ist für eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen notwendig. Das ist ein originärer Auftrag des Landes, denn es betrifft den Erziehungs- und Fürsorgeauftrag der Landesregierung.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Karl Zimmermann CDU: Zunächst der Eltern!)

– Da gebe ich dem Kollegen Zimmermann teilweise recht. Das liegt in der Verantwortung des Landes und natürlich auch der Eltern.

Deshalb ist die Bekämpfung von Kinderarmut eine Aufgabe, die alle politischen Ebenen betrifft, die die Bundesebene betrifft, die die Landesebene betrifft und natürlich auch die kommunale Ebene. Liebe Kolleginnen und Kollegen, der Kampf gegen Kinderarmut muss ein Thema sein, das im Mittelpunkt aller unserer Bestrebungen steht. Deshalb, wie gesagt, fordere ich die Landesregierung auf, dort auch tätig zu werden, sich sowohl auf Bundesebene dafür einzusetzen als auch auf Landesebene beim Ausbau der Infrastruktur voranzugehen.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Sehr gut!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Frau Abg. Krueger für die Fraktion der CDU.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jetzt wird zur Sache gesprochen!)

Abg. Andrea Krueger CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Aktuell haben diverse Armutsberichte Konjunktur. Meine Vorrednerin hat bereits darauf hingewiesen. Allerdings ist die Datenlage etwas unübersichtlich und wenig vergleichbar. Ohnehin ist mehr als fragwürdig, ob das Datenmaterial, ob die bundesweiten Zahlen so überhaupt auf Baden-Württemberg übertragbar sind. Aber ich denke, es wäre wenig zielführend, wenn wir hier darüber streiten wollten, ob je nach Untersuchung 12,5 % oder 17,3 % der Kinder und Jugendlichen von Armut bedroht sind. Denn eine Erkenntnis können wir aus allen Studien mitnehmen: Das Armutsrisiko steigt mit der Zahl der Kinder, es steigt für Kinder von Alleinerziehenden, für Kinder mit Migrationshintergrund und für Kinder in Familien mit Hartz-IV-Empfängern.

Ich denke, wir sind uns in der Zielsetzung durchaus einig. Wir müssen uns im gesamtgesellschaftlichen Interesse ganz besonders intensiv um die Chancengleichheit für Kinder aus sozial schwachen familiären Verhältnissen bemühen.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Aber mit Geld allein geht das nicht!)

Das hat natürlich menschliche Aspekte,

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Ja!)

aber es gibt auch knallharte wirtschaftliche und sehr gute gesellschaftspolitische Gründe, dafür Sorge zu tragen, dass diesen Kindern und Jugendlichen eine gesunde Basis für ihr späteres Erwachsenenleben gelegt wird.

Wie können wir das Armutsrisiko für Kinder und Familien reduzieren? Die Ausgangslage ist in unserem Land mit seiner geringen Arbeitslosigkeit dank einer über Jahre hinweg konsequent betriebenen Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik durchaus positiv. Denn zunächst ist sozial, was Arbeit schafft. Und tatsächlich sinkt das Armutsrisiko für Kinder, wenn Eltern in Lohn und Brot sind.

Daneben müssen aber auch die Rahmenbedingungen für die Familien im Übrigen stimmen. Mit dem Ausbau der Betreuungsangebote für Kleinkinder, mit Ganztagsschulen, mit dem Landesprogramm STÄRKE des Sozialministeriums oder dem „Aktionsplan 2018 – Ernährung für Kinder und Jugendliche“ des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum leistet das Land einen sehr großen Beitrag. Das Land lehnt sich also keineswegs nur zurück, liebe Kollegin Lösch, schon gar nicht „entspannt“. Ich glaube, daran sieht man schon, dass das Land seine Aufgabe ernsthaft wahrnimmt.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE schüttelt den Kopf. – Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Na!)

Hinzu kommt das dankenswerte, vielfältige Engagement von Kommunen, Kirchen, freien Trägern, Vereinen und vor allem auch vielen Privatpersonen vor Ort. Denn wenn es um unsere Kinder geht, stehen wir neben den Eltern – Kollege Zimmermann hat es gerade gesagt – gemeinsam in der Verantwortung: die Kommunen, das Land – zweifelsohne –, aber eben auch der Bund.

Das Thema Sozialfonds haben wir, glaube ich, schon im Januar klargestellt und brauchen es hier jetzt nicht noch einmal zu diskutieren.

(Zuruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

(Andrea Krueger)

Aber die bisherigen Regelleistungen für Kinder und Jugendliche nach SGB II und SGB XII werden dem Bedarf von Kindern und Jugendlichen nicht oder nur wenig gerecht.

(Zustimmung der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE – Beifall des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP)

Wenn bereits ein einziges Schulessen bis zu 3,50 € kostet – auch das haben wir bereits im Januar festgestellt –, dann kann kein noch so guter Finanzjongleur ein Kind mit einem rechnerischen Satz von 2,56 oder 2,57 € pro Tag ernähren. Deshalb spricht auch vieles dafür, eigenständige Leistungen und Sätze für Kinder einzuführen, die sich an den speziellen Bedürfnissen von Kindern orientieren – bis hin zu den Kosten anlässlich der Einschulung.

Wichtig ist aber auch, dass diese Mittel tatsächlich bei den Kindern und Jugendlichen ankommen.

(Beifall der Abg. Beate Fauser FDP/DVP – Abg. Dieter Hillebrand CDU: Das ist der zentrale Punkt!)

Deshalb muss auch darüber nachgedacht werden, in welchen Bereichen es vielleicht sinnvoller ist, Sachleistungen statt Geldleistungen zu gewähren.

(Abg. Dieter Hillebrand CDU: So ist es! – Abg. Beate Fauser FDP/DVP: Genau!)

Und jetzt war es wieder einmal ein bisschen wie bei Hase und Igel,

(Heiterkeit der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

denn der in der Stellungnahme zum Antrag angesprochenen Bundesratsinitiative hat die Landesregierung am 23. Mai tatsächlich schon zugestimmt. Eine eigene Initiative einzubringen hätte etwas von einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die Verwaltung.

(Abg. Marianne Wonnay SPD: Na, na, na!)

Denn die Initiative, die im Übrigen von den CDU-geführten Ländern Saarland und Nordrhein-Westfalen kam, hat die Landesregierung vollinhaltlich mitgetragen.

(Zuruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

So erwarten wir nun, dass der Bundesgesetzgeber auch zügig seine Hausaufgaben macht,

(Zustimmung der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

damit tatsächlich allen Kindern und Jugendlichen eine chancengerechte Teilhabe gewährleistet werden kann.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Sehr gut! Gute Darstellung!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Frau Abg. Wonnay für die Fraktion der SPD.

Abg. Marianne Wonnay SPD: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein bisschen hat mich ja schon Ihr Eingangssatz erstaunt, liebe Kollegin Krueger, dass man die Zahlen des Bundes nicht so ohne Weiteres auf das Land übertragen könne.

(Abg. Andrea Krueger CDU: Das stimmt! – Abg. Dieter Hillebrand CDU: Bei uns ist alles besser!)

Das ist ganz unsere Meinung, und deshalb fordern wir in diesem Haus schon lange, endlich auch für Baden-Württemberg einen Armuts- bzw. Reichtumsbericht zu erstellen. Das haben Sie bisher aber leider immer abgelehnt.

(Beifall bei der SPD und Abgeordneten der Grünen – Zurufe der Abg. Dieter Hillebrand und Werner Pfisterer CDU – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Von Berichten wird aber nichts besser, Frau Kollegin, wenn man keine Konsequenzen zieht!)

Deshalb müssen wir uns an diesen Zahlen des Bundes orientieren. Wenn wir uns heute in der Mittagspause alle miteinander an dieser tollen Ausstellung „Auf Augenhöhe“ erfreut haben, wenn wir uns an den fröhlichen Kindern erfreut haben, dann müssen wir auch zur Kenntnis nehmen und uns damit auseinandersetzen, dass es auch bei uns im Land eine zunehmende Zahl von Kindern gibt, die keine Chance haben, auf Augenhöhe zu sein. Ihre Teilhabechancen und Verwirklichungschancen sind ganz deutlich beeinträchtigt, weil sie in Armut leben. Das ist ein Umstand, mit dem wir uns überhaupt nicht abfinden können und mit dem sich die SPD-Fraktion auch überhaupt nicht abfinden will.

(Beifall bei der SPD)

Kinderarmut ist ein wirklich bedrückendes Problem. Wenn man sich jetzt, nachdem wir schon keinen eigenen Landesarmuts- und -reichtumsbericht haben, den 3. Armuts- und Reichtumsbericht anschaut, den die jetzige Bundesregierung vorgelegt und die rot-grüne Bundesregierung eingeführt hat, dann wird eben ganz deutlich, wie das Armutsrisiko der Kinder und Eltern sinkt, wenn es gelingt, die Eltern in eine Erwerbstätigkeit, vor allem in eine Vollerwerbstätigkeit zu bekommen. Dann sinkt das Armutsrisiko von über 40 % auf 8 bis 4 %.

Da, liebe Frau Kollegin, lohnt es sich schon einmal, auch in Baden-Württemberg genau hinzuschauen, gerade auch was den Bereich der Frauenerwerbstätigkeit betrifft. Wir haben zwar zunehmend Erwerbstätigkeit, aber Erwerbstätigkeit zu Bedingungen, von denen ich sage: Das gleicht Armutslöhnen, die nicht dazu dienen, zu verhindern, dass Kinder armutsgefährdet oder von Armut bedroht sind. Auch damit können wir uns nicht abfinden.

(Beifall bei der SPD)

Ich teile die Einschätzung, dass ein Baustein zur Bekämpfung von Kinderarmut natürlich auch materielle Hilfen sind. Das bisherige System der Regelsatzbemessung im SGB II berücksichtigt die Bedarfe von Kindern eben nicht ausreichend. Dass dazu ein eigener Maßstab, der insbesondere diesen besonderen Bedarfen der Kinder Rechnung trägt, aufgenommen werden muss, ist unbestritten. Dazu gibt es jetzt eine ganze Reihe von Bundesratsinitiativen. Die sind schon alle aufgezählt worden. Ich erwähne noch die von Rheinland-Pfalz, nach der auch wieder zum Teil ein System der Einmalleistungen in besonderen Situationen mit aufgenommen wird. Sie wissen, dass das Bundesarbeitsministerium im Moment dabei ist, auch die

Höhe des Existenzminimums zu überprüfen. Ich bin sicher, dass es, auch wenn uns das allen zu lange dauert, dort jetzt wirklich eine Regelung gibt.

(Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Frau Abgeordnete, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Zimmermann?

(Zuruf: Oh, jetzet! – Abg. Jürgen Walter GRÜNE: Aber etwas Gescheites!)

Abg. Marianne Wonnay SPD: Ja, bitte.

Abg. Karl Zimmermann CDU: Frau Kollegin Wonnay, Sie sind die dritte Rednerin hier, aber wir haben ja hier auch die Öffentlichkeit. Wir reden über Armutsgrenzen. Ich möchte von Ihnen wissen: Ist Ihnen bekannt, wie hoch die Geldleistungen an eine vierköpfige Hartz-IV-Familie in Baden-Württemberg oder in Deutschland monatlich sind, wie viel Geld diese vierköpfige Familie – Vater, Mutter, zwei Kinder – in etwa bekommt und welche Mittel für die Leistungen an diese Familie – inklusive Wohnkosten, Nebenkosten etc. – aufgewendet werden müssen?

Abg. Marianne Wonnay SPD: Lieber Kollege, diesen Nachhilfeunterricht gebe ich Ihnen nachher gern. Aber ich will jetzt zu einem ganz wesentlichen Aspekt kommen, den wir über diese materiellen Transferleistungen erfüllen müssen und bei dem insbesondere das Land Baden-Württemberg gefordert ist, die Rahmenbedingungen zu schaffen. Daher will ich jetzt die Zeit einfach nicht dafür aufwenden, auf Ihre Frage einzugehen. Ich sage es Ihnen nachher.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Schade, schade!)

– Ja, ich weiß, dass Sie diesen Punkt immer gern vermeiden, Herr Kollege Zimmermann.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Warum denn?)

Deshalb sage ich: Die Aufgabe des Landes Baden-Württemberg ist, die ganz entscheidende Weichenstellung vorzunehmen, nämlich für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, für bessere Bildungschancen für Kinder die Kleinkind- und Ganztagsbetreuung quantitativ und qualitativ auszubauen.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Das bezweifle ich doch nicht, Frau Kollegin!)

In diesem Bereich – das muss man Ihnen einfach sagen – werden Sie dem selbst gestellten Anspruch, ein „Kinderland“ zu sein, überhaupt nicht gerecht. Denn mit der zögerlichen Weise, wie Sie diese Aufgabe angehen, werden Sie der Bedeutung und dieser Weichenstellung nicht gerecht, und das ist einfach nur zu bedauern.

(Beifall bei der SPD)

Denn wir wissen, dass der Ausbau der Kinderbetreuung nicht nur dazu verhilft, dass Eltern, insbesondere auch Alleinerziehende, wirklich eine Chance haben, Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch eben dauerhaft armutsfrei zu sein, sondern dass er gerade benachteiligten Kindern hilft, ihre Bildungschancen wahrzunehmen.

Ich kann Sie in diesem Sinn nur noch einmal eindringlich dazu auffordern, Ihre Haltung auch zum sogenannten Betreuungsgeld zu überprüfen. Angesichts der Erfahrungen, die man in Thüringen gemacht hat – dass gerade die Kinder, bei denen wir erreichen müssen, dass sie aus den Kreisläufen der Chancen- und Perspektivlosigkeit herausfinden, wieder aus der Förderung herausgedrängt werden –, kann ich Sie nur eindringlich auffordern, diesen Holzweg nicht zu beschreiten.

(Beifall bei der SPD und den Grünen – Abg. Karl Zimmermann CDU: Sie bewegen sich unwissend! Vielleicht sagt es der Kollege!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Noll für die Fraktion der FDP/DVP. Die festgelegte Redezeit beträgt fünf Minuten, Herr Kollege.

Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich bin der Kollegin Lösch für diesen Antrag dankbar, auch wenn sie selbst zu Recht gesagt hat, er habe sich eigentlich erledigt. Trotzdem ist es richtig, dass wir über dieses Thema reden.

Der Antrag hat sich insofern erledigt, als sich der Bundesrat in unserem Sinne geeinigt hat – ich glaube, das brauche ich jetzt nicht zu wiederholen –, dass man mit den Beträgen, die bekannt sind, schon Schwierigkeiten bekommt, einem Kind entsprechendes Essen bieten zu können.

Jetzt hat aber unser Justizminister die Erfahrung gemacht, dass sich der Bund – das können Brigitte Lösch und ich mit vollem Nachdruck sagen – manchmal einen feuchten Kehricht darum kümmert, was der Bundesrat beschließt, und dass man schon mit Klage drohen muss, damit er unsere Bundesratsinitiativen endlich einmal annimmt. Deswegen wollen wir gemeinsam dem Bund sehr anempfehlen, aus der Bundesratsentschließung auch entsprechende Konsequenzen zu ziehen. Das trifft jetzt die rechte und die linke Seite des Hauses, aber diesen Appell will ich an dieser Stelle loswerden.

(Zuruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU)

Es ist ein allgemeines Problem in unserer Sozial- und Steuergesetzgebung, dass der Staat bei denen, die Steuern zahlen, billigend in Kauf nimmt, dass durch die kalte Progression eine heimliche Steuererhöhung stattfindet und immer mehr eingesackt wird – übrigens das zu dem heute Morgen geäußerten Argument, wir würden zu wenig einnehmen und könnten deswegen nicht entlasten –, indem einfach die Sätze nicht an die Inflation angepasst werden. Im Transferbereich geschieht genau das Gleiche.

Das, was der Bund der Steuerzahler unter dem Motto „Steuertarif auf Rädern“ fordert, würde ich auch für solche Regelsätze in der Sozialhilfe, beim Arbeitslosengeld fordern, nämlich einen „Tarif auf Rädern“, der regelmäßig an die Inflationsentwicklung angepasst wird. Das sollten wir generell machen.

(Beifall der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP)

Das nächste Thema ist, ob wir – das ist bei der Frage des Kollegen Zimmermann wieder deutlich geworden – mit der Organisation dieser Systeme überhaupt auf dem richtigen Dampfer sind. Denn in der Tat – da hat er ja recht – fragen sich

manchmal Familien, die Arbeit haben, jeden Tag zur Arbeit gehen, ihre Kinder zur Schule bringen usw.: Was bleibt mir noch netto für meine Kinder, und was hat derjenige, der – aus welchen Gründen auch immer – nicht zur Arbeit gehen kann? Das muss man jetzt nicht gegeneinander ausspielen. Aber bekanntermaßen ist manchmal wirklich die Frage, ob derjenige, der arbeiten geht, für seine Familie tatsächlich wesentlich mehr Geld hat. Wenn das nicht der Fall ist, kann doch in unserem System etwas nicht stimmen.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Das muss man ansprechen dürfen, ohne es gegeneinander auszuspielen.

Nächste Bemerkung: Das „unverdächtige“ Bonner Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit – ich glaube, es ist sogar SPD-nah – fand heraus, dass für unser Sozialsystem mit all seinen Leistungen – auch Hartz IV – vergleichsweise viel ausgegeben wird, nämlich 30 % des Bruttoinlandsprodukts. Also praktisch jeder dritte Euro, der in Deutschland überhaupt erwirtschaftet wird, wird für das Sozialsystem einschließlich der Kinderregelsätze ausgegeben.

Jetzt kommt der skandalöse Befund, der da heißt: Wenn wir das als 100 % setzen, ergibt sich, dass nur ein Bruchteil der Sozialausgaben in Deutschland, nämlich 2,5 %, den wirklich Armen zugutekommt, und darunter fallen genau die Kinder mit diesen Regelsätzen. Das heißt, ausgehend von diesem gesamten großen Volumen schaffen wir es nicht, zielgenau dort zu fördern und zu helfen, wo es notwendig ist.

Deswegen, glaube ich, sind wir gut beraten – da besteht jetzt ein Dissens zwischen Brigitte Lösch und mir –,

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Nicht nur einer! – Zuruf des Abg. Jürgen Walter GRÜNE)

auf Bundesebene wirklich einmal darüber nachzudenken – der Wahlkampf wird Gelegenheit dazu bieten –, dieses Steuer- und Transfersystem, das z. B. mit der Frage der Arbeitslosigkeit verbunden ist, in ein in sich konsistentes System – wir nennen es Bürgergeld, ihr nennt es Grundsicherung; es unterscheidet sich zwar, aber wir denken wenigstens darüber nach – zu bringen, um von dieser Töpfchenwirtschaft wegzukommen, um das Geld gezielter denen zu belassen, die es verdienen, und nur denen, die es nicht haben, als Transferleistung zu geben.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Von daher glaube ich, dass es jetzt sicherlich richtig ist, die aktuellen Ungerechtigkeiten an dieser Stelle schnellstmöglich zu beheben, dass wir aber nicht darum herumkommen, uns einmal darüber klar zu werden, wie wir das Ganze künftig generell organisieren wollen.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Das Land muss auch etwas tun!)

Da gilt für mich und für uns: Für die materielle Sicherheit, also wenn es um Geld geht, ist der Bund zuständig. Denen, die Steuern zahlen, soll der Staat gefälligst, wenn sie Kinder haben, das Geld, das sie für die Kinder brauchen, in der Tasche lassen. Das ist in aller Regel nicht weniger als das, was die Erwachsenen brauchen. Jeder von uns, der Familie hat, weiß, dass man in der Familienphase für seine Kinder häufig mehr ausgibt als für sich selbst.

(Beifall der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP)

Also kann man doch nicht niedrigere Steuerfreibeträge und niedrigere Eckregelsätze für die Kinder festlegen.

Da, wo das Land zuständig ist, sollten wir nicht wieder zusätzliche Töpfchen – auch keine Suppentöpfchen – aufmachen.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Infrastruktur!)

Vielmehr muss dann vom Bund in einem in sich schlüssigen System geregelt werden, dass jeder für das Essen und Trinken seiner Kinder usw. wirklich das dafür nötige Geld hat.

(Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Herr Abgeordneter, bitte kommen Sie zum Ende.

Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Auf das Land bezogen, Kollegin Wonnay, gebe ich Ihnen recht: Da sind wir dafür zuständig, die Basis dafür zu schaffen, dass Kinder nicht dauerhaft in Armut leben müssen. Es darf nicht passieren, dass ihnen schon am Anfang Chancen verwehrt werden. Da ist in der Tat das Bildungs- und Betreuungssystem der entscheidende Schlüssel.

(Beifall des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP)

Also: Nehmen wir unsere Aufgabe im Land in Angriff! Hinsichtlich der Bundesaufgaben können wir uns gern darüber unterhalten, wie künftig, nachdem jetzt aktuell die Regelsätze angehoben werden, dafür gesorgt wird, dass dieser „Tarif auf Rädern“ – so will ich es einmal nennen – kommen kann.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Für die Landesregierung erteile ich Frau Ministerin Dr. Stolz das Wort.

Ministerin für Arbeit und Soziales Dr. Monika Stolz: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist unbestritten, dass es, wenn es um Kinderarmut geht, auch wenn es um die Finanzierung des Mittagessens in der Schule geht, Handlungsbedarf gibt. Wenn der Preis für ein Mittagessen – das wurde schon erwähnt – bei etwa 3 € liegt und der Ernährungsanteil bei Kindern, für den Tag berechnet, bei 2,56 € – das entspricht etwa 1 € für ein Mittagessen –, dann drängt sich die Überlegung, dass dieser Satz erhöht werden muss, sicher auf.

Ministerpräsident Günther Oettinger hat am 21. Dezember letzten Jahres mit den kommunalen Landesverbänden vereinbart, dass die Landesregierung beim zuständigen Bund darauf hinwirkt, die Mittagsverpflegung an Kindertagesstätten und Ganztagsschulen bei einer Neubemessung der Regelsätze besonders zu berücksichtigen. Denn die Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts für Kinder fallen eben in den Aufgabenbereich und in die Finanzierungsverantwortung des Bundes. Das ist so.

(Ministerin Dr. Monika Stolz)

(Beifall des Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP – Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Genau! Das sage ich doch! Nicht wieder Suppentöpfchen machen, sondern gebt den Leuten das Geld!)

Diese Regelsätze müssen so bemessen werden, dass sie das soziokulturelle Minimum – und dazu gehört eben auch die Teilhabe an Bildung – abdecken. Das ist einfach eine Realität, die auch wahrgenommen werden muss.

Ich will nicht näher darauf eingehen – es ist mehrmals erwähnt worden –, dass 60 % des Eckregelsatzes von Erwachsenen als Regelsatz für Kinder unbefriedigend sind. Das ist ganz klar; da sind wir auch ganz nah beieinander. Es ist eigentlich nicht einsichtig, warum Kinder nur 60 % dessen brauchen sollen, was Erwachsene brauchen, auch weniger für Essen. Ich behaupte, eigentlich ist das Gegenteil der Fall.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: So ist es!)

Gerade bei Kindern ist es wichtig, dass sie eine gute Ernährung haben. Da sollte nicht einfach nur 60 % von dem zugrunde gelegt werden, was Erwachsene brauchen. Das ist unbefriedigend.

Auf der 84. Arbeits- und Sozialministerkonferenz im November letzten Jahres in Berlin haben wir, die Sozialminister der Länder, dieses Thema intensiv und – das sage ich auch – mit großem Einvernehmen diskutiert. Wir haben einstimmig den Beschluss gefasst, dass die Regelleistungen für Kinder neu zu bemessen sind. Grundlage dafür soll eine spezielle Erfassung des Kinderbedarfs sein. Dazu gehört z. B. auch der Schulbedarf.

(Abg. Dr. Ulrich Noll FDP/DVP: Genau!)

Liebe Frau Kollegin Lösch, auch in der Zusammenarbeit der Länder sollten wir nicht in Aktionismus verfallen. Es sollte nicht jedes Land meinen, es müsste, um vor dem heimischen Parlament bestehen zu können, eigene Gesetzentwürfe einbringen.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Einmal der Erste sein!)

Bei solchen Dingen ist es wichtig, mit der geballten Kraft der Einheitlichkeit der Länder vorzugehen. Wir haben auf der Grundlage einer intensiven Diskussion am 23. Mai 2008 eine Entschließung gefasst; sie wurde schon erwähnt. Sie enthält folgende Elemente: erstens die unverzügliche Neubemessung der Regelleistungen für Kinder auf der Grundlage einer speziellen Erfassung des Kinderbedarfs, zweitens die Deckung der besonderen Bedarfe der Kinder bei der Mittagsverpflegung in Ganztagsschulen oder in Schulen mit einem Bildungs- und Betreuungsangebot an Nachmittagen und in Kindertageseinrichtungen sowie bei der Beschaffung von besonderen Lernmitteln und zum Dritten die Einführung einer Öffnungsklausel in das SGB II zur abweichenden Bedarfsbemessung in atypischen Einzelfällen. Viertens ist eine Prüfung vorgesehen, in welchen Bereichen Sachleistungen eine chancengerechte Teilhabe der Kinder besser gewährleisten als Geldleistungen. Ich denke, jeder weiß, was hiermit gemeint ist. Auch hier besteht sicherlich ein Prüfbedarf.

Der Bundesrat hat die Bundesregierung aufgefordert, bis Ende dieses Jahres einen entsprechenden Reformentwurf vorzulegen. Es ist ein gutes Signal an die Familien in unserem Land, wenn sich die Länder in dieser Frage wirklich einig sind. Ich möchte Sie wirklich alle bitten – auch die Damen und Herren der SPD –, den zuständigen Bundesminister darauf hinzuweisen, dass dieser Antrag durchaus ernst gemeint ist. Der Minister hat hier gewisse Aufgaben zu erfüllen und sollte sich vielleicht mehr darum kümmern als z. B. um den Mindestlohn; der hilft keiner armen Familie weiter.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Abg. Marianne Wonnay SPD: Aber natürlich hilft das auch Familien! Das ist ein Kontrast, der einfach untauglich ist!)

Helfen Sie mit!

Hier ist auch die Erhöhung des Existenzminimums angesprochen worden. Auch das liegt in der Verantwortung des zuständigen Ministers. Ich muss aufgrund meiner Beobachtungen leider sagen, dass er wenig Neigung zeigt, hier etwas zu tun. Da sollten wir also schon an der Stelle zusammenarbeiten, an der tatsächlich Handlungsbedarf besteht.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: So ist es! – Zuruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

Der Regelsatz ist also die eine Sache.

Auf der anderen Seite – das war auch die Vereinbarung mit den Kommunen – haben sich glücklicherweise – das ist ja auch kommunale Aufgabe – schon viele Städte in unserem Land auf den Weg gemacht. Ich nenne Freiburg, Stuttgart, Karlsruhe, Tübingen, Esslingen, Böblingen, Rottweil, Heilbronn und auch Ulm. Dort werden kommunale Initiativen vorbereitet, um das Essen an den Schulen finanzierbar zu machen, sodass möglichst beide zuständigen Ebenen ihren Beitrag leisten.

(Abg. Marianne Wonnay SPD: Das Land spielt dabei keine Rolle!)

Jetzt ist hier mehrmals schon etwas Wichtiges angesprochen worden: Angemessene Regelleistungen für Kinder sind das eine. Da sind wir ja nah beisammen. Da kämpfen wir zusammen, auch wenn Sie das vielleicht nur ungern tun. Das müssen wir aber tun.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wir haben kein Problem damit!)

Das andere Ziel, das sogar noch wichtiger ist, besteht darin, dass wir auch auf die Eltern schauen müssen. Wir müssen die Eltern unabhängig von Hartz IV machen.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Was macht das Land?)

Wesentlich dabei ist, dass wir die Eltern in Arbeit bringen. Denn nach allem, was wir zum Thema Armut wissen – Sie haben den Armutsbericht angesprochen –, ist die Armutsgefährdung dort am größten, wo die Menschen keinen Arbeitsplatz haben und wo sie als Alleinerziehende mit Kindern leben. Deshalb ist es das Wichtigste, die Eltern von Hartz IV unabhängig zu machen und sie in Arbeit zu bringen.

Was das betrifft, sind die Kinder hier in Baden-Württemberg sicher besser dran als in anderen Ländern. Unsere arbeits-

marktpolitische Situation ist gut. Das bedeutet aber auch, dass wir als erstes Bundesland an den „harten Kern“ der Arbeitslosen stoßen, an Menschen, die ohne besondere Hilfestellung, ohne eine ganz besondere Begleitung aus ihrer Lage nicht herausfinden. Hier bedarf es einer engen Zusammenarbeit zwischen Arbeitsvermittlung und Begleitung bei der Bewältigung besonderer Lebenslagen. Es bedarf einer guten Zusammenarbeit zwischen der Bundesagentur für Arbeit und den Kommunen.

Ich sage noch einmal: Es geht darum, die Eltern in Arbeit zu bringen. Darin gebe ich allen recht. Wir sind uns einig: Dazu gehört natürlich auch die Kinderbetreuung.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Da sind wir gespannt, was die Landesregierung macht!)

Ich glaube jedoch, dass Sie mittlerweile in der Tat eine Diskussion führen, die eigentlich von gestern ist. Denn der Ausbau der Kleinkindbetreuung geht in unserem Land mit hoher Dynamik voran. Wir haben im Endausbau 165 Millionen € zur Verfügung gestellt; dies haben wir als Land mit den Kommunen vereinbart.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP – Zuruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

Liebe Frau Wonnay, die von Ihnen angestoßene Diskussion um die Kleinkindbetreuung ist eine Diskussion von gestern.

(Widerspruch der Abg. Marianne Wonnay und Katrin Altpeter SPD sowie der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

Die Zahlen werden Ihnen das zeigen.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Sie wollen nur nicht wahrnehmen, dass sich hier wirklich sehr viel abspielt.

(Zurufe von der SPD, u. a. Abg. Christine Rudolf: Wo leben Sie denn?)

– Ich lebe dort, wo wir die Realitäten wahrnehmen.

(Abg. Christine Rudolf SPD: Ah ja! – Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Frau Ministerin, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abg. Wonnay?

Ministerin für Arbeit und Soziales Dr. Monika Stolz: Ich spreche noch einen anderen Punkt an, dann kann Frau Wonnay ihre Frage stellen.

Es geht auch noch um etwas anderes. Das will ich hier auch gar nicht verhehlen, weil es sehr wichtig ist: Es ist nicht damit getan, dass Eltern mehr Geld in die Hand gegeben wird. Es geht auch darum, die Eltern in Sachen Organisation aller Belange einer Familie kompetenter zu machen,

(Abg. Jörg Döpper CDU: So ist es!)

die Eltern zu befähigen, Krisen zu bewältigen. An dieser Stelle möchte ich einmal, ohne darauf einzugehen, auf die vielfältigen Initiativen der Landesregierung zur Stärkung der Familien hinweisen, die uns ganz wichtig sind. Denn nur starke Eltern können ihren Kindern gute Chancen gewähren und letztlich auch vor Armut bewahren.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP – Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wie sollen sie essen, wenn sie kein Geld haben?)

Zum Abschluss möchte ich Sie einfach bitten: Nutzen Sie alle Ihre Möglichkeit, darauf hinzuwirken, dass die erwähnte Entschließung des Bundesrats, die Sie ja alle gelobt haben – „so schlecht ist sie nicht“, habe ich mir als Zitat aufgeschrieben –, umgesetzt wird,

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Das ist kein Gesetz, sondern nur ein Entschließungsantrag!)

damit es an der entsprechenden Stelle zu den erforderlichen Aktivitäten kommt.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wer stellt denn die Bundeskanzlerin?)

Ich danke Ihnen dafür.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Frau Ministerin, gestatten Sie noch die Nachfrage von Frau Abg. Wonnay?

Ministerin für Arbeit und Soziales Dr. Monika Stolz: Bitte.

Abg. Marianne Wonnay SPD: Frau Ministerin, stimmen Sie mir zu, dass in einer Situation, in der gerade einmal für 11,5 % der Kleinkinder Kleinkindbetreuungsplätze zur Verfügung stehen und in der sich die Landesregierung nur in einem Stufenprozess über sechs Jahre dem Endziel annähert,

(Abg. Andrea Krueger CDU: Wir könnten zustimmen, wenn es so wäre! – Gegenruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: So ist es!)

das Bestreben, die Kleinkindförderung der Kindergartenförderung anzupassen, und das Thema Kleinkindbetreuung keine Themen von gestern sind? Es ist doch gerade dann, wenn man die Not von in aller Regel alleinerziehenden Müttern sieht, einen passenden Betreuungsplatz für ihre Kinder zu finden, um eine Erwerbstätigkeit aufnehmen und sich und ihre Kinder aus der Armutssituation herausbekommen zu können, kein Thema von gestern, sondern ein Thema von heute! Vor allem müssen wir für unsere Kinder die Weichen stellen, damit möglichst viele Kinder aus der Kinderarmut herauskommen.

(Abg. Thomas Blenke CDU: Wo ist das Fragezeichen?)

Ich muss sagen, ich tue mich wirklich schwer damit, wenn Sie, Frau Ministerin, zum Thema …

(Glocke der Präsidentin – Abg. Jörg Döpper CDU: Frage!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Frau Abgeordnete, stellen Sie bitte Ihre Frage.

Abg. Marianne Wonnay SPD: … Mindestlohn sagen – ich bin dabei, Frau Präsidentin –,

(Heiterkeit – Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Das soll eine Frage sein?)

das sei kein Thema von heute, und gleichzeitig erwähnen, dass bei uns soundso viele Menschen von ihrer Erwerbstätigkeit nicht leben können. Diesen Zusammenhang müssen Sie mir wirklich erklären.

(Beifall bei der SPD – Abg. Jörg Döpper CDU: Frage?)

Ministerin für Arbeit und Soziales Dr. Monika Stolz: Dass wir einen Ausbau der Kleinkindbetreuung im Land brauchen, ist unbestritten. Das ist die eine Sache.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Schnell! – Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Wir hätten das gern schnell!)

Aber die Landesregierung betreibt diese Aufgabe als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zusammen mit dem Bund und mit den Kommunen.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wir hätten es gern dynamischer! – Abg. Christine Rudolf SPD: Aber als Schnecke!)

Es werden im Einklang mit dem Bund jedes Jahr zusätzlich 23 Millionen € zur Verfügung gestellt,

(Abg. Jörg Döpper CDU: Das ist doch etwas! – Abg. Franz Untersteller GRÜNE: Man könnte auch gleich Schnecken als Symbol für das „Kinderland“ Baden-Württemberg nehmen!)

um diesen bedarfsgerechten Ausbau voranzutreiben. Die Versorgungsquote lag bei uns im Jahr 2003 bei 3,1 %. Jetzt, im Jahr 2008, liegt sie mittlerweile bei 12 %. Im Jahr 2013 werden wir eine Quote von 35 % erreicht haben. Das ist ein Ausbau, der in dieser Dynamik bewältigt wird.

(Zuruf des Abg. Jörg Döpper CDU)

Deswegen ist das ein Thema, das von unserer Seite auch angepackt wurde.

Ich will jetzt hier keine Mindestlohndebatte führen. Ich weiß nur,

(Zuruf des Abg. Jörg Döpper CDU – Gegenruf des Abg. Franz Untersteller GRÜNE)

dass ein Mindestlohn Arbeitsplätze nimmt, anstatt sie zu schaffen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP)

Der Mindestlohn schadet denen am meisten, die auf Arbeit angewiesen sind.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Habe ich die Antragsteller richtig verstanden, dass sie den Antrag für erledigt erklären wollen? –

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Ja!)

Es erhebt sich kein Widerspruch. Es ist so beschlossen.

Damit ist Punkt 8 der Tagesordnung erledigt.

Ich rufe **Punkt 9** der Tagesordnung auf:

Antrag der Fraktion der SPD und Stellungnahme des Finanzministeriums – Nach der Vertagung einer bundesweit einheitlichen Lösung: Zeitgemäße Wertgrenzen für die öffentliche Auftragsvergabe im Land Baden-Württemberg – Drucksache 14/1959

Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: für die Begründung des Antrags fünf Minuten, für die Aussprache fünf Minuten je Fraktion.

Wem darf ich für die Fraktion der SPD das Wort erteilen? – Herr Abg. Dr. Prewo, bitte schön, Sie haben das Wort.

Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen, verehrte Kollegen! Im Januar gab es eine Presseerklärung des Wirtschaftsausschusses, in der festgestellt wurde, dass der Landtag – der Wirtschaftsausschuss – den Kommunen, den Kammern und den Handwerkern jetzt entgegenkommt und die Wertgrenzen bei den verschiedenen Vergabearten erhöht, sodass sie sich etwas liberaler darin bewegen können.

(Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Gut!)

Es ist nicht gesagt worden – deswegen klingt die eine oder andere Formulierung in dieser Presseerklärung vielleicht leicht gequält –, dass dem eine fast zweijährige Auseinandersetzung vorausging, in der die SPD vier Anträge gestellt hat – insbesondere durch unseren Fraktionsvorsitzenden Claus Schmiedel –, damit das Land dieses Problem endlich angeht.

Ich finde, das ist ein sehr schönes Beispiel für Parlamentarismus. Die Opposition macht gute Vorschläge.

(Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Sehr gute! – Abg. Claus Schmiedel SPD: Stimmt!)

Diese werden erst einmal abgeschmettert. Die Opposition macht noch einmal Vorschläge. Sie werden wieder abgelehnt.

(Minister Ernst Pfister: Das ist normal! – Gegenruf des Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Was?)

Die Opposition lässt aber nicht locker, und schließlich setzt sie sich am Ende durch.

(Lebhafter Beifall bei der SPD und den Grünen – Minister Ernst Pfister zur SPD: Das habt ihr nur mir zu verdanken! – Gegenruf des Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Sie haben es uns zu verdanken, dass Sie durchgekommen sind! – Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU:

(Dr. Rainer Prewo)

Märchenstunde! – Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP: Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute! – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Schlaraffenland! – Unruhe)

Worum geht es? Es geht ganz einfach um ein Stückchen Vernunft im Vergaberecht, und zwar um ein Stückchen ökonomische, wirtschaftliche Vernunft für alle Beteiligten. Das Vergaberecht bei uns ist durchaus – aus guten Gründen – stark reglementiert. Manipulationen müssen ausgeschlossen werden. Das ist richtig. Aber dadurch wurde das Vergaberecht auch bürokratisch und etwas weltfremd. Man kann Angebote praktisch nur nach dem Preis vergleichen. Man muss zuerst prüfen: Sind die Firmen fachkundig? Ausschließen kann man sie nur, wenn sie nachweislich unseriös sind. Dann zählt der Preis.

Immer öfter passiert es, dass Billiganbieter aus weit entfernten Gegenden – oft auch mit Billiglöhnen, weil sie nicht an die hier vereinbarten Tariflöhne gebunden sind, oder gar mit Dumpinglöhnen – hier ihre Angebote machen. Manche sagen da in der Tat: Das ist halt der Markt. Wenn das aber der Markt ist, verehrte Kolleginnen und Kollegen, dann heißt das, dass heimische Betriebe plötzlich keine Chance mehr haben.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: So ist es!)

Deswegen muss man etwas genauer hinschauen.

Überlegen wir uns ganz einfach einmal: Was würde denn ein Unternehmer machen? Ein Unternehmer, der einen Auftrag für sein Produktionsgebäude, sagen wir einmal in einem Ausbaugewerk, für 40 000 bis 50 000 € zu vergeben hat, würde sich regional orientieren. Er würde im Umkreis nachfragen. Er würde authentische Informationen einholen. Er würde vielleicht selbst hinfahren und schauen, was diese Betriebe in letzter Zeit in der Gegend gemacht haben. Er würde fragen: Steht der Handwerker auch für nachfolgenden Service zur Verfügung? Er würde nachfragen: Welche Stammkunden hat dieser Betrieb eigentlich?

All das kann er bei diesen Dumpingfirmen von weit weg nicht machen. Kurz: Der Unternehmer handelt eben unternehmerisch und kaufmännisch. Er berücksichtigt in seiner Bonitätsbewertung und in seiner Qualitätsbewertung einer Firma auch den Heimatfaktor. Ein Handwerksbetrieb, der schlecht arbeitet, verliert im heimischen Umkreis sehr schnell seinen Ruf. Man kennt ihn ja, und man begegnet ihm. Er muss darauf achten, dass er einen Namen hat, und er will diesen behalten. Er lebt in einem sozialen Umfeld. Er stellt Ausbildungsplätze zur Verfügung. Das kostet übrigens auch Geld. Aber es bürgt auch für ihn.

Kurzum: Dieser Heimatfaktor beinhaltet in einer Gesamtabwägung eine Art Rating im qualitativen Sinne. Das wird jeder vernünftige Kaufmann und Unternehmer, der einen Auftrag vergibt, berücksichtigen. So machen es auch die Kommunen.

Wird der Wettbewerb dadurch eingeschränkt? In gar keiner Weise. Der Begriff der beschränkten Ausschreibung ist, wenn man sich einen vernünftigen Umkreis von Anbietern anschaut, irreführend. Der auftraggebende Unternehmer, von dem ich sprach, würde vielleicht fünf oder sechs, vielleicht auch zehn Angebote einholen. Das ist ein sehr guter Wettbewerb. Wir erleben es gegenwärtig, dass gerade durch die Verzerrungen des Marktes durch die Dumpinglöhne die heimischen Handwerker und Unternehmer häufig gar keine Angebote mehr abgeben.

(Beifall bei der SPD und den Grünen)

Wir werden einen besseren Wettbewerb bekommen. Natürlich muss auch Wechsel möglich sein. Es müssen sich auch neue und junge Unternehmen melden können. Darauf muss die Gemeindeprüfungsanstalt achten, und darauf sollte man auch mit Vorschriften gegenüber den Gemeinden achten.

Bayern ist noch viel weiter gegangen. Unser Antrag beinhaltete deswegen ursprünglich auch: Machen wir es doch so wie in Bayern. Das war nicht möglich. Nachdem wir diesen harten Widerstand der Regierung und der Regierungsfraktionen,

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Der FDP/DVP! – Minister Ernst Pfister: Jetzt hör aber auf!)

die in diesem Bereich nun wirklich Bürokratie vor Freiheit gesetzt haben, überwunden hatten,

(Beifall bei der SPD – Zuruf von der CDU: Quatsch! – Zuruf der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

ging es in die richtige Richtung – wenn auch nicht ganz so, wie es die bayerischen Regelungen vorsehen, die übrigens von mehreren Bundesländern übernommen worden sind und damit inzwischen für fast die Hälfte der Einwohner in Deutschland gelten. Nordrhein-Westfalen und weitere Bundesländer haben es nämlich auch so gemacht.

Darum geht es. Deswegen brauchen wir momentan diesen weiter gehenden Antrag auch nicht weiterzuverfolgen. Wir werden das im Auge behalten.

Aber abschließend nochmals: Wir freuen uns, dass die besseren Argumente sich, wenn auch mit Mühe, durchgesetzt haben.

Das ist übrigens schon das zweite Mal. Wenige Wochen vorher hatte die Kollegin Dr. Splett den Antrag eingebracht, bei der Vergabe zu berücksichtigen, dass es bestimmte Länder in Asien gibt, die auch liefern können, wo aber durch ausbeuterische Kinderarbeit produziert wird; das sollte man ausschließen. Auch das wurde zunächst durch einen hinhaltenden Widerstand, insbesondere der Regierung, mit dem Hinweis, dies seien vergabefremde Kriterien, abgelehnt. Aber inzwischen haben wir erreicht, dass wir auch das aufnehmen konnten. Damit ist ein Stück bessere politische Kultur und ein bisschen mehr Freiheit und Liberalität eingezogen.

Danke.

(Beifall bei der SPD und den Grünen)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erhält Herr Abg. Dr. Löffler für die Fraktion der CDU.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Jetzt kommt: Im Zweifel für die Ordnung, für die Obrigkeit!)

Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren! Bei Eingriffen in das Vergaberecht ist mit dem Europäischen Gerichtshof nicht gut Kirschen essen. Das Bundesverfassungsgericht und die Opposition haben diese Erfahrung gerade machen müssen. Sie, meine Damen und Herren, haben sich mit Ihrer Forderung nach Einführung eines Tariftreuegesetzes am heißen Herd des europäischen Vergaberechts gehörig die Finger verbrannt.

(Beifall des Abg. Karl Rombach CDU – Abg. Claus Schmiedel SPD: Da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen!)

– Da ist das letzte Wort gesprochen.

Der Gerichtshof entschied am 3. April, dass die Vergabe von öffentlichen Aufträgen nicht an die Einhaltung regionaler Tarifverträge gekoppelt werden darf. Mit Recht sind wir damals Ihrem Vorschlag nicht gefolgt. Das Gesetz wäre heute Makulatur.

Gut, Sie haben zwei Hände, sich die Finger zu verbrennen.

(Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Bayern, Hessen, Niedersachsen!)

– Diese Gesetze werden alle aufgehoben.

(Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Alle nicht SPD-regiert!)

Heute verlangen Sie im Vergabeverfahren die Einführung von Wertgrenzen nach bayerischem Muster. Den vorliegenden Antrag hat der CSU-Freundeskreis der SPD-Landtagsfraktion aus einem bayerischen Erlass abgeschrieben. Aber auch der Abschreiber kann nicht auf seinen Banknachbarn verweisen, wenn die Regelung nicht mit europäischem Recht vereinbar ist. Der Bund scheut sich, Wertgrenzen einzuführen, weil er ein Vertragsverletzungsverfahren fürchtet. Das ist aber für uns keine Aufforderung, hier in die Bresche zu springen. Rechtsverbindliche Wertgrenzen greifen in das materielle Vergaberecht ein.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Wir haben doch schon erhöht!)

Mit nicht rechtsverbindlichen Orientierungswerten regeln wir nur das interne Verwaltungsverfahren und kommen zu wirtschaftlich vergleichbaren Ergebnissen. Das ist ein Unterschied, Herr Schmiedel.

Wer Wertgrenzen will, muss wissen, dass die öffentliche Hand einen großen Nachfragemarkt besitzt. Alle Anbieter müssen gleichermaßen und diskriminierungsfrei Zugang zu diesem Markt haben. Marktzutrittsschranken verstoßen gegen EU-Primärrecht. Das Vergaberecht darf nicht den lokalen Markt bedienen. Es ist kein Instrument der regionalen Wirtschaftsförderung.

Folgen wir der bayerischen Regelung, liegen 90 % der öffentlichen Aufträge unterhalb der Schwellenwerte. Die öffentliche Ausschreibung – eigentlich der Regelfall – ist dann die Ausnahme. Es ist auch nicht gleichgültig, ob man eine beschränkte oder eine öffentliche Ausschreibung macht, Herr Kollege Prewo. Vielmehr ist die öffentliche Ausschreibung diejenige, die primär anzuwenden ist.

Gerade durch die öffentliche Ausschreibung soll aber eine sparsame und wirtschaftliche Verwendung von öffentlichen Geldern sichergestellt werden. Es nützt wenig, wenn eine Fachöffentlichkeit den regionalen Markt in den Tageszeitungen sondiert und auf eine ausreichende Streuung der aufgeforderten Bewerber zu achten ist. Das sind nur neue, unbestimmte Beurteilungsspielräume.

Ein solch intransparentes Verfahren schadete örtlichen Unternehmen, wenn sie auch auswärts Aufträge suchten. Benachteiligt wären Mittelständler und Handwerker in strukturschwachen Gebieten, die dort kaum Chancen hätten und in strukturstarken Gebieten faktisch ausgeschlossen wären. Ein fairer Wettbewerb wäre das nicht.

Wertgrenzen bringen auch keine Rechtssicherheit, im Gegenteil. Das Nachprüfverfahren fällt weg, und Rechtsschutz ist praktisch ausgeschlossen. Ein lokaler Markt ohne Zutrittschancen ist ein Nährboden für Preisabsprachen und Vetterleswirtschaft. In ihm wächst die Korruptionsgefahr.

(Zuruf des Abg. Dr. Nils Schmid SPD)

– Wir haben doch keine. Sie haben es immer noch nicht verstanden, Herr Dr. Schmid.

Unpraktikabel sind starre Wertgrenzen auch. Wird die Grenze um einen Cent überschritten, muss die Wahlfreiheit des Ausschreibungsverfahrens zwingend aufgehoben werden.

Wir gehen einen anderen Weg und erweitern die Spielräume der Kommunen durch eine interne Verwaltungsvorschrift. Es bleibt beim Grundsatz der öffentlichen Ausschreibung. Ausnahmen sind nur möglich, wenn Kosten und Aufwand einer öffentlichen Ausschreibung so hoch sind, dass sie in einem Missverhältnis zu den Einsparungen stehen und somit unwirtschaftlich sind. So definieren es die VOB und die VOL.

Zum Leidwesen vieler Kommunen hat die Gemeindeprüfungsanstalt bei uns diesen Maßstab sehr restriktiv interpretiert. Hier setzen wir an und ersetzen Wirtschaftlichkeit durch Orientierungswerte. Dieser Wert wurde in der Arbeitsgruppe gefunden. Bei Bauaufträgen nach der VOB ist eine beschränkte Ausschreibung bei Ausbaumaßnahmen bis 40 000 € sowie bei Rohbau, Tiefbau und Verkehrswegebau bis 75 000 € zulässig. Bei einem überregionalen Teilnahmewettbewerb erhöht sich der Orientierungswert auf 100 000 €.

Eine freihändige Vergabe ist auf einen Vertragswert von 20 000 € beschränkt. Bei VOL-Dienstleistungsverträgen ist eine freihändige Vergabe bis 10 000 € und die beschränkte Ausschreibung bis 40 000 € möglich.

Worin liegen Unterschied und Vorteil unserer Vorgehensweise? Orientierungswerte sind verwaltungsinterne Prüfungsmaßstäbe der GPA. Innerhalb der Orientierungswerte kann die Kommune beschränkt ausschreiben. Die GPA wird das nicht rügen. Im Einzelfall kann die Kommune auch oberhalb der Orientierungswerte beschränkt ausschreiben. Sie muss es nur begründen. Orientierungswerte geben damit unseren Kommunen wesentlich mehr Flexibilität.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Verwaltungsinterne Orientierungsnormen werden von der Kommission nicht überprüft, rechtsverbindliche Wertgrenzen aber durchaus, weil sie diskriminierend in das Vergabesystem eingreifen. Es gibt keinen Grund für einen Achillesvers im Vergaberecht.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Frau Abg. Sitzmann für die Fraktion GRÜNE.

Abg. Edith Sitzmann GRÜNE: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren heute über einen Antrag der SPD-Fraktion, der jetzt schon einige Monate zurückliegt, der aus dem letzten Jahr ist. Kollege Prewo hat bereits gesagt, dass nach zähen Verhandlungen mittlerweile ein Kompromiss gefunden worden ist. Kollege Löffler hat die Empfehlungen vorgestellt und hat die einzelnen Zahlen dazu genannt, was jetzt bei freihändiger und bei beschränkter Vergabe möglich ist. Wir begrüßen und unterstützen, dass es mehr Flexibilität gibt und dass es gerade für kleine Unternehmen, für Handwerker, für regionale Unternehmen hoffentlich mehr Möglichkeiten gibt, Aufträge zu erhalten.

Unerfreulich war, wie lange es gedauert hat und wie es gelaufen ist, bis die Arbeitsgruppe zu einem Kompromiss gefunden hat, und wie dann dieser Kompromiss umgesetzt worden ist. Es war ja so, dass der Wirtschaftsausschuss noch im Januar darauf bestehen musste, dass es überhaupt ein Schreiben des Innenministeriums gibt, mit dem die erhöhten Wertgrenzen kommuniziert worden sind. Wir sind froh, dass das jetzt stattgefunden hat, und hoffen, dass die Art und Weise, wie dieser Kompromiss zustande gekommen ist, sich vonseiten der Regierung nicht wiederholt, sondern dass beim nächsten Mal ein partnerschaftlicher Umgangsstil gewählt wird.

Jetzt geht es unseres Erachtens darum, die neuen Spielräume in die Praxis umzusetzen, damit die Möglichkeiten der höheren Wertgrenzen ausgeschöpft werden. Die Kommunen können darauf achten und dafür sorgen, dass Aufträge in Teil- und Fachlose aufgegliedert werden, damit kleine und regionale Betriebe mehr Möglichkeiten haben. Ich finde, es ist eine Aufgabe für uns alle hier im Parlament, vor Ort in unseren Wahlkreisen – viele sind ja auch in Kreistagen und Gemeinderäten – dafür zu sorgen, dass Handwerker und regionale Unternehmen Chancen haben, öffentliche Aufträge zu erhalten.

Selbstverständlich geht es immer um eine sparsame Verwendung öffentlicher Mittel. Aber das billigste Angebot ist oft auf einen längeren Zeitraum gesehen nicht wirklich das günstigste. Deswegen heißt es auf EU-Ebene, dass es um das günstigste und nicht um das billigste abgegebene Angebot geht.

(Beifall bei den Grünen)

Aus unserer Sicht muss jetzt endlich auf Bundesebene gehandelt werden. Die EU-Richtlinie von 2004 ist bis heute nicht umgesetzt. Deswegen müssen auf Bundesebene Union und SPD endlich das Vergaberecht reformieren. Die Ziele müssen sein: Vereinfachung, Rechtssicherheit, Transparenz und die Berücksichtigung ökologischer und sozialer Kriterien.

(Beifall bei den Grünen – Zuruf von den Grünen: Sehr gut!)

Deshalb, Kolleginnen und Kollegen von den Regierungsfraktionen und auch von der SPD, fordern wir Sie auf, sich in diesem Sinne auf Bundesebene stark zu machen, im Interesse der kleinen und mittleren Unternehmen, die unter umständlichen Verfahren, widersprüchlichen Rechtsbegriffen und zu vielen Nachweispflichten leiden.

Jetzt liegt ein Referentenentwurf des CSU-Bundeswirtschaftsministers vor. Er bleibt aber auf halber Strecke stehen und erfüllt diese Kriterien bei Weitem nicht. Das sehen nicht nur wir Grünen so, sondern auch der Deutsche Industrie- und Handelskammertag hat Kritik geäußert und sagt, dass der vorgelegte Entwurf die zugesagte Entlastung des Mittelstands nicht erreicht.

Es gibt Nachbesserungsbedarf. Die schwarz-rote Bundesregierung braucht dringend mehr Mut.

(Beifall bei den Grünen)

Das gilt gleichermaßen für ökologische und soziale Kriterien. Die müssen endlich in das Vergaberecht mit aufgenommen werden, Herr Kollege Löffler.

(Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU: Das müssen Sie nicht mir sagen!)

Kollege Prewo hat den Antrag zu fairen Produktionsbedingungen, der begehrt, nur noch Produkte zu verwenden, die fair und ohne Kinderarbeit hergestellt worden sind, genannt. Erfreulicherweise ist aus unserer grünen Initiative ein interfraktioneller Antrag entstanden. Das begrüßen wir.

Gleichermaßen muss das auch für den ökologischen Aspekt gelten. Wenn wir wissen, dass von der öffentlichen Hand jährlich Aufträge in einem Volumen von 300 Milliarden € vergeben werden, sehen wir, dass das eine Marktmacht ist. Diese Marktmacht muss die öffentliche Hand zugunsten einer klimaschonenden Vergabepolitik und einer klimaschonenden Beschaffung einsetzen.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU: Sie wissen aber schon, dass wir nicht der Gesetzgeber dafür sind!)

Das liegt im Interesse des Klimaschutzes, es müsste aber auch in Ihrem eigenen Interesse liegen. Sowohl auf Bundesebene als auch auf Landesebene haben Sie sich Klimaschutzziele gesetzt. Deshalb müssen auch auf Landesebene klimaschonende und umweltverträgliche Produkte bei der öffentlichen Beschaffung Vorrang haben.

(Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Frau Abgeordnete, bitte kommen Sie zum Ende.

Abg. Edith Sitzmann GRÜNE: Ich komme zum Ende. – Das ist nicht nur ein Gebot der ökonomischen Vernunft – das hat

(Edith Sitzmann)

Herr Kollege Prewo dargestellt –, sondern auch ein Gebot der ökologischen Vernunft.

(Beifall bei den Grünen und des Abg. Nikolaos Sakellariou SPD – Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU: Rede vor dem falschen Parlament!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Theurer für die FDP/DVP-Fraktion.

Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir diskutieren heute mit einem gewissen zeitlichen Abstand – der Antrag der SPD-Fraktion ist ja schon etwas älter – über ein Thema, das uns bereits mehrfach beschäftigt hat. Herr Kollege Prewo, Sie haben hier deutlich gemacht, dass Sie das als einen Erfolg der SPD-Fraktion darstellen wollen. Dass Sie das versuchen, ist Ihr gutes Recht. Wer sich aber die Verhandlungen und Gespräche über den Kompromiss, der jetzt zwischen den Ressorts angestrebt und umgesetzt wird, anschaut, stellt fest, dass der Impuls für eine veränderte Handhabung nicht von der Sozialdemokratie im baden-württembergischen Landtag, sondern von den Handwerkskammern ausgegangen ist.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Nicht von der Opposition?)

An dieser Stelle kann man deshalb feststellen, dass der Einfluss der SPD auf diese Lösung – wie auch bei fast allen anderen Entscheidungen hier in diesem Haus – gleich null ist.

(Beifall bei der FDP/DVP – Heiterkeit des Abg. Ulrich Lusche CDU)

Im Übrigen stellen wir fest, dass es verwunderlich ist, dass Sie ausgerechnet die bayerische Lösung anstreben. Das wird Ihre Parteifreunde im bayerischen Landtagswahlkampf wahrscheinlich – –

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das war ein Sozialpakt mit den Gewerkschaften, Herr Kollege! Da hat die SPD kräftig mitgeholfen!)

– Das ist gut so. Aber die entscheidende Frage ist – – Normalerweise ist die SPD nicht für die bayerischen Lösungen. Aber ich will zurück zur eigentlichen Thematik kommen und auf die Vergaben eingehen.

Die Frage der freihändigen Vergabe und der Wertgrenzen löst das eigentliche Problem nicht. Man muss sich einmal klarmachen, was wir wollen. Wir wollen, dass die Kommunen, wenn sie Aufträge an Handwerksbetriebe, an Unternehmen vergeben, eine wirtschaftliche Lösung wählen. Außerdem wollen wir – jedenfalls wir als FDP/DVP –, dass alle Unternehmen, die am Markt agieren, eine faire Chance erhalten, bei diesen Auftragsvergaben zum Zuge zu kommen.

Jetzt kann man sagen, dass es bei kleineren, überschaubaren Aufträgen auch sinnvoll sein kann, keine große Ausschreibung zu machen, sondern die Ausschreibung zu beschränken. Okay, das ist eine pragmatische Vorgehensweise. Aber generell kann man doch kein Argument gegen eine Ausschreibung finden. Welches Verfahren ist besser und transparenter als eine Ausschreibung? Jeder, der ein Angebot abgeben möchte, kann sich bewerben.

Das Entscheidende ist: Handwerksbetriebe tragen an die Kommunen immer wieder die Bitte heran, zu beschränken bzw. freihändig zu vergeben – natürlich dann an diejenigen im gleichen Ort. Sie bedenken dabei aber nicht, dass der Handwerker in der Nachbarkommune dann nicht mehr zum Zuge kommen kann, wenn das alle Kommunen so machen würden.

(Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Wer ist denn so blöd, so etwas zu machen? – Zurufe der Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU und Claus Schmiedel SPD)

Es kann nicht sinnvoll sein, den Wettbewerb in dieser Frage so stark zu beschränken.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Deshalb sind wir der Auffassung, dass Ausschreibungen ein gutes Mittel sind, um im Bieterverfahren einen Wettbewerbspreis zu erzielen. Die jetzt gefundene Kompromisslösung ist ein Beispiel dafür, wie man bei kleineren Aufträgen Bürokratie abbauen kann. Mit einer beschränkten Ausschreibung hat man auch einen gewissen Wettbewerb.

Was immer wieder gefordert wird, was wir jedoch nicht umsetzen können, ist etwas, was die privaten Unternehmer machen können. Da, Kollege Prewo, ist der Vergleich eben nicht zulässig. Die privaten Unternehmen verhandeln auch mit den Anbietern nach. Das können wir nicht, und das wollen wir auch nicht. Wer die Wirtschaftlichkeitsvorteile nutzen will, die sich einem Privaten bieten, indem dieser hinterher noch mit dem Anbieter nachverhandelt, der hat ja auch von der öffentlichen Seite her einen Weg, indem er sich im Sinne von Public Private Partnership einen privaten Partner sucht, der das dann als Investorenmodell konzipiert. Der kann mit den Anbietern verhandeln. Allerdings sind wir auch da der Auffassung, dass dieser Partner ebenfalls in einem Bieterverfahren ausgewählt werden muss. Das ist Wettbewerb, und gerade bei der öffentlichen Hand meinen wir, dass das Ausschreibungsverfahren der beste Weg ist, um den richtigen Anbieter zu finden.

Wenn man einmal bei einem solchen Bietergespräch dabei ist, sieht man: Es geht darum, den wirtschaftlichsten Bieter zu bekommen und daraufhin den Auftrag aufgrund des wirtschaftlichsten Angebots zu erteilen – nicht das billigste. Es geht nicht um den billigen Jakob. Wenn man dort dabeisitzt und mit den Ingenieuren wertet, kann man auch einmal einen, der nachweisbar nicht leistungsfähig ist, ausschließen. Das muss dann aber auch begründet werden.

Wenn man insgesamt an diese Vergaberegelungen herangehen will, also eine bundesweite Lösung anstrebt – was die Landesregierung ja durchaus nicht ausgeschlossen hat –, dann kann man schon darüber reden, ob man nicht vielleicht das Schweizer Modell nimmt. Die schließen ja den Ersten und den Letzten von vornherein aus und erteilen den Auftrag an den Zweiten. Das ist ein ganz anderes System.

Wir meinen aber, so schlecht war das bisher bei uns angewandte System nicht, um im Wettbewerb dafür zu sorgen, dass jeder eine faire Chance bekommt. Schließlich sollte man an dieser Stelle auch daran denken, dass die Handwerker, die in der einen Gemeinde bei einer beschränkten Ausschreibung vielleicht einen Vorteil sehen, dann in der Nachbargemeinde

(Michael Theurer)

benachteiligt wären. Deshalb meinen wir, meine Damen und Herren: Die Ausschreibung ist im Generalfall immer noch der beste Weg, um vernünftige Wettbewerbspreise und ein wirtschaftliches Angebot zu erreichen.

(Beifall bei der FDP/DVP)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Staatssekretär Fleischer.

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Der Wirtschaftsminister darf nicht reden? – Abg. Claus Schmiedel SPD: Der Wirtschaftsminister taucht bei diesem Thema ab!)

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben es heute wieder einmal mit einem alten Thema zu tun, das einfachen Lösungen weiß Gott nicht zugänglich ist. Es gilt, das bestehende Spannungsverhältnis auszubalancieren: Auf der einen Seite sollen die Grundsätze einer sparsamen Verwaltung durchgesetzt und Missbrauch, Korruption und Ähnliches verhindert werden, und auf der anderen Seite sind der heimischen Wirtschaft entsprechende Freiräume zu eröffnen. Weiter geht es vor allem darum, ein neues Spannungsverhältnis zu bewältigen und zu gewährleisten, dass die Prüfung dessen, was wir anbieten, durch die GPA und vor allem durch die europäische Gerichtsbarkeit auch zu positiven Ergebnissen führt.

Das Thema hat uns in verschiedenen Ausschüssen schon beschäftigt, nämlich im Wirtschaftsausschuss, im Finanzausschuss und im Innenausschuss. Das macht deutlich, dass eine Güterabwägung, die den heutigen Verhältnissen tatsächlich gerecht wird, außerordentlich schwierig ist.

Es kommt nicht von ungefähr, dass unser Ministerpräsident sich dieses Themas persönlich angenommen hat und bereits zweimal mit Vertretern der Handwerkskammern dieses Landes ausführliche Gespräche geführt hat und dass alle Fraktionen in vielen, vielen Gesprächen die Betroffenen, die kommunalen Landesverbände, aber auch die Handwerkskammern und die Industrie- und Handelskammern entsprechend konsultiert haben.

Worum geht es nun heute? Die SPD-Fraktion fordert, die Wertgrenzen für die Zulässigkeit einer beschränkten Ausschreibung kommunaler Bauleistungen ohne weitere Einzelbegründung auf 300 000 € im Tiefbau, auf 150 000 € im Hochbau/Rohbau sowie auf 75 000 € für Ausbaugewerke im Hochbau, für Pflanzungen und Straßenausstattungen festzuschreiben. Freihändige Vergaben kommunaler Bauleistungen sollen ohne weitere Einzelbegründung bis zu einem Auftragswert von 30 000 € zulässig sein.

Zunächst einmal einige aufklärende Worte zu der schon so viel zitierten bayerischen Lösung: Die SPD hat zur Begründung die entsprechende Regelung Bayerns herangezogen. Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, diese Bezugnahme ist unvollständig. Das Bayerische Staatsministerium des Innern hat schon kurze Zeit nach Einführung der genannten Wertgrenzen mit Blick auf mögliche europapolitische und europarechtliche Probleme den bayerischen Kommunen Hinweise zur Durchführung gegeben. Danach haben die bayerischen Kommunen, wenn es um Aufträge mit einem Wert von mehr als der Hälfte der genannten Schwellenwerte geht, die Vergabeabsicht so zu veröffentlichen, dass eine ausreichende Zahl überregionaler Interessenten erreicht wird.

(Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Das können wir doch auch machen!)

– Dann würden wir aber hinter dem zurückstehen, was wir jetzt haben. Denn die Praxis zeigt, werter Kollege Prewo, dass Bayern bei freihändiger Vergabe zwar um 10 000 € niedriger liegt, dass wir aber bei beschränkter Ausschreibung örtlich und vor allem überregional weit besser liegen, als es in Bayern der Fall ist.

Deswegen rate ich uns, dass wir das wirklich erst einmal insgesamt betrachten. Ich wollte dies heute deswegen mit dieser Deutlichkeit sagen, damit nicht immer wieder gesagt wird, dass uns unsere bayerischen Freunde – die in vielen Dingen wirklich vorzüglich sind – hier weit voraus seien. Das ist insgesamt gesehen eben gerade nicht der Fall. Sie haben auch einen guten Grund gehabt, das Vorhaben schon ein Jahr danach im Wesentlichen wieder einzusammeln, weil sie gemerkt haben, dass ihre Lösung nicht europafest ist.

(Beifall des Abg. Dr. Hans-Ulrich Rülke FDP/DVP)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in Baden-Württemberg hat die vom Ministerpräsidenten eingesetzte interministerielle Arbeitsgruppe am 19. November 2007 eine gute Kompromisslinie gefunden. Die Gemeindeprüfungsanstalt wurde vom Innenminister gebeten, freihändige Vergaben bis zu einem Auftragswert von 20 000 €, beschränkte Ausschreibungen im Hochbau/Rohbau und Tiefbau bis 75 000 € und Ausbaugewerke bis 40 000 € nicht zu beanstanden.

Bis zu diesen Auftragswerten besteht keine Veröffentlichungspflicht. Wenn ein Wettbewerb vorgeschaltet wird, sind beschränkte Ausschreibungen sogar bis zu einem Auftragswert von 100 000 € nicht zu beanstanden.

Diese Linie trägt aus Sicht der Landesregierung den zweifellos berechtigten Interessen der heimischen Wirtschaft, insbesondere des heimischen Handwerks, ausreichend Rechnung. Wir müssen alles tun, dass wir unserer heimischen Wirtschaft nicht Steine statt Brot geben, indem wir eine Lösung anraten, die hinterher durch die GPA oder auf europäischer Ebene kassiert wird. Vielmehr müssen wir dieses Spannungsverhältnis richtig begreifen und auf Sicht fahren.

Bei der Entscheidung über Wertgrenzen für beschränkte Ausschreibungen und freihändige Vergaben müssen wir stets das europäische Recht und seine Rechtsprechung im Auge behalten.

(Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Herr Staatssekretär, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abg. Dr. Prewo?

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Bitte sehr.

Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Herr Staatssekretär, wir sind mit diesem Kompromiss einverstanden. Das sagte ich ja. Habe ich Sie vorhin richtig verstanden, dass es, nachdem das ganze Verfahren durch viele Ablehnungen Ihrerseits gegan-

gen ist, am Ende eine Art Machtwort des Ministerpräsidenten gewesen ist, das Sie zum Einlenken gebracht hat, oder habe ich das falsch verstanden?

Staatssekretär Gundolf Fleischer: Das haben Sie in der Tat gründlich falsch verstanden,

(Abg. Dr. Nils Schmid SPD zu Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Nimm es als Bestätigung!)

denn der tatsächliche Geschehensablauf war so – ich erinnere mich noch an viele Diskussionen, Herr Schmiedel, im Wirtschaftsausschuss –, dass wir – –

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Er möchte jetzt hören, dass die SPD gut, besser ist!)

– Ich weiß es ja. Aber ich kann sie halt nur dann loben, wenn wirklich nur sie etwas Vernünftiges gemacht hat. Im Grundansatz sind wir ja seit eh und je einer Auffassung.

(Oh-Rufe von der SPD)

– Ja, natürlich. – Der Unterschied besteht bloß darin: Wir sind Ihren Forderungen nicht gefolgt – im Übrigen auch nicht Bayern, das es wieder zurückgenommen hat, wie ich vorhin gesagt habe –, weil wir wissen, dass diese Regelung nicht europafest ist und deswegen für unser Handwerk Steine statt Brot bedeutet.

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Hört, hört!)

Das war der Grund. Deswegen hat der Ministerpräsident auch gesagt: Lasst uns das wirklich gemeinsam an einem Tisch miteinander ausdiskutieren, damit wir nachher für alle Beteiligten eine gerichtsfeste Lösung erreichen.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Sehr gut!)

Das war der Grund, warum er die Kommission eingesetzt hat, und das Ergebnis ist nach meinem Dafürhalten außerordentlich befriedigend.

(Abg. Michael Theurer FDP/DVP: Das ist baden-württembergische Wertarbeit!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Arbeitsgruppe hat eine Empfehlung herausgegeben, die von der Gemeindeprüfungsanstalt beachtet wird. Damit lag die Arbeitsgruppe auch europarechtlich absolut richtig. Denn durch eine aktuelle Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs vom 15. Mai 2008 wurde dies bestätigt. Es ist nämlich keineswegs so, dass sich die Kommunen bei Einhaltung etwaiger landesrechtlicher Wertgrenzen ohne Weiteres sicher sein können, damit auch die Vorgaben des Europarechts zu erfüllen.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: So ist es!)

Der Europäische Gerichtshof hat vielmehr klargestellt, dass auch unterhalb der Schwellenwerte der EU-Vergaberichtlinien die grundlegenden Prinzipien des Gemeinschaftsrechts gelten.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: So ist es! – Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Das ist doch logisch!)

Das heißt, dass der Gleichbehandlungsgrundsatz, Herr Prewo,

(Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Das ist doch klar! – Abg. Dr. Nils Schmid SPD: Das bestreiten wir auch gar nicht!)

und das Transparenzgebot der EU bereits bei einem Auftragswert von 1 € gelten,

(Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Ja!)

was in der praktischen Auswirkung dazu führen kann, dass bereits weit unterhalb des Schwellenwerts entsprechende rechtliche Probleme entstehen.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist Grundlage unseres Antrags! – Abg. Ursula Haußmann SPD: Habt ihr das jetzt erst gemerkt?)

Ich möchte Sie noch darüber informieren, dass im Gremium zur Weiterentwicklung der VOB/A, in dem auch über die Einführung von Wertgrenzen diskutiert wird, noch keine Entscheidung gefallen ist. Dort stehen teilweise höhere Orientierungswerte zur Debatte, gleichzeitig aber gekoppelt mit weit niedrigeren Werten für eine Veröffentlichung der Vergabeabsicht.

Die von der SPD-Fraktion außerdem geforderte Empfehlung an die Kommunen, den regionalen Markt durch formlose Information in regionalen Tageszeitungen oder anderen geeigneten Medien zu erkunden, ist, wie auch durch den Kollegen Löffler schon gesagt wurde, EU-rechtlich nicht haltbar, ebenso wenig wie die von ihr vorgeschlagene regionale Beschränkung der aufzufordernden Bieter. Mit rechtlich fragwürdigen Vergaberichtlinien würden wir aber gerade der mittelständischen Bauwirtschaft einen Bärendienst erweisen. Unsere Kommunen und Handwerksbetriebe brauchen rechtliche Sicherheit für zu vergebende Bauaufträge.

Ein Zweites: Das Vergaberecht dient gerade auch den kleinen Betrieben. Durch die Ausschreibungen erfahren sie erst von möglichen Aufträgen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich fasse zusammen: Die von der interministeriellen Arbeitsgruppe vorgelegten Empfehlungen werden nach unserer Auffassung den EU-rechtlichen Vorgaben gerecht und berücksichtigen gleichzeitig angemessen die Interessen der Kommunen und Handwerker. Im Übrigen haben wir abzuwarten, was die europäische Rechtsprechung und die Kommission, die sich auf VOB-Ebene mit Veränderungen beschäftigt, hier noch erbringen. Es ist deshalb richtig, bei der Verfolgung unseres gemeinsamen Ziels auf Sicht zu fahren.

Ich darf noch eines feststellen: Das sogenannte Schweizer Modell gibt es überhaupt nicht. Ich habe das auch immer sehr favorisiert, bis ich feststellen musste, dass es das gar nicht gibt.

(Heiterkeit – Abg. Claus Schmiedel SPD: Ich kenne es auch nur vom Hörensagen!)

– Es ist immer wieder genannt worden, auch in den Ausschüssen. Aber das gibt es gar nicht.

(Staatssekretär Gundolf Fleischer)

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Der eine erzählt es dem anderen! – Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Das ist von Kanton zu Kanton verschieden!)

Es gab eine Basler Mittelmaßregelung, die aber schon vor vielen Jahren wieder außer Kraft gesetzt worden ist.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Das ist ein Phantom! – Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: In der Schweiz ist alles von Kanton zu Kanton verschieden!)

Ich bin sehr damit einverstanden, Herr Prewo, dass Sie Ihren Antrag jetzt nicht weiterverfolgen wollen. Das bedeutet, dass auch Sie mit diesem maßvollen, rechtsbeständigen Ergebnis der Kommission zufrieden sind.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Vorläufig!)

Es ist ein Dauerthema, zeitgerechte Regelungen zu finden, und das wird auch in der Zukunft so bleiben. Deshalb werden wir auch in der Zukunft zu beobachten haben, was hier das Richtige ist und was tatsächlich auch entsprechend umsetzbar ist.

Zum Schluss möchte ich noch der Kollegin Sitzmann ausdrücklich recht geben in ihrer Forderung nach einer Vereinheitlichung auf Bundesebene. Das ist in der Tat wünschenswert. Das würde auch die Position Deutschlands innerhalb der EU bei anstehenden Verfahren entsprechend stärken. Auch hier sollten wir in der Tat gemeinsam an einem Strang ziehen, um zu bewirken, dass wir möglichst bald in allen Bundesländern zu einer gleichen Regelung kommen.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Prewo.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Das wird aber auch Zeit! – Heiterkeit)

Abg. Dr. Rainer Prewo SPD: Frau Präsidentin, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Staatssekretär, eigentlich dachte ich immer, das, was wir im Land selbst gestalten können, sollten wir auch hier im Land gestalten, und wir sollten nicht immer alles auf den Bund schieben nach dem Sprichwort „Michele, gang du voran, du hast große Stiefel an!“

(Abg. Edith Sitzmann GRÜNE: Was für Stiefel?)

Das sollte man nicht immer machen.

Ansonsten brauche ich gar nicht mehr viel zu sagen: Es ist schön. Wir haben etwas erreicht.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von der SPD: Ja!)

Es war mühsam. Es war lange Zeit weder im Ausschuss noch im Parlament, noch im Ministerium, bis hin zur Spitze, möglich. Wir wissen jetzt: Erst der Ministerpräsident hat gemerkt, was los ist, und hat dann die Notbremse gezogen.

Danke.

(Beifall bei der SPD – Abg. Dr. Reinhard Löffler CDU: Nein! Totaler Unfug!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Darf ich davon ausgehen, dass der Antragsteller den Antrag für erledigt erklären lassen will? – Das ist der Fall. Dann ist es so beschlossen.

Damit ist Punkt 9 der Tagesordnung erledigt.

Ich rufe **Punkt 10** der Tagesordnung auf:

a) Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Jungen als Bildungsverlierer – Bestandsaufnahme und bisherige Maßnahmen an den Schulen in Baden-Württemberg – Drucksache 14/1989

b) Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport – Förderung der Jungen in der Schule – Gender-Mainstreaming und Chancengleichheit im Bildungswesen konsequent umsetzen – Drucksache 14/1990

Das Präsidium hat als Redezeit für die Begründung zu a und b fünf Minuten und für die Aussprache fünf Minuten je Fraktion festgelegt.

Das Wort erteile ich Frau Abg. Rastätter für die Fraktion GRÜNE.

Abg. Renate Rastätter GRÜNE: Verehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Als wir in den Sechzigerjahren im internationalen Maßstab zu wenig Abiturienten hatten, wurden vor allem die Mädchen in den Blick genommen. Das Ziel wurde folgendermaßen formuliert: „Auch das katholische Arbeitermädchen vom Lande muss das Abitur machen können.“ In den darauffolgenden Jahren haben die Mädchen die Jungen nicht nur eingeholt, sondern weit überholt.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Die sind auch fleißiger!)

Heute erzielen in allen Schulformen die Mädchen die besseren Leistungen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Das ist in Ordnung so!)

Sie haben beim Abitur mit einer Quote von 53 % die Nase vorn.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Ja!)

Die Jungen dagegen dominieren in der Hauptschule, wo sie einen Anteil von 56 % stellen. In den Sonderschulen ist es ähnlich; in der Sonderschule für Erziehungshilfe sind sogar 86 % der Schüler Jungen,

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Auch kein Wunder!)

in der Sonderschule für Lernhilfe sind es 60 %. Jungen werden später eingeschult, sie werden länger vom Schulbesuch zurückgestellt, und sie machen die Mehrzahl der Schulabbrecher aus. Auch bei der Berufsausbildung ist der Erfolg der Jungen geringer als der der Mädchen.

(Renate Rastätter)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch das Leseinteresse ist bei den Jungen geringer ausgeprägt.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Zu viel Ablenkung!)

Dabei wissen wir ja, dass insbesondere das Lesen der ausschlaggebende Faktor für die gesamte Lernentwicklung ist.

In einer von der Fraktion GRÜNE veranstalteten Anhörung haben die Experten festgestellt, dass Jungen in unserem Bildungssystem zunehmend als Störfaktor gelten. Die Landeselternbeiratsvorsitzende, Frau Staab, hat eindrücklich dargelegt, dass die Jungen als zu laut, zu wild und zu aggressiv gelten.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wie manche Abgeordnete!)

Jungen werden bereits im Kindergarten hauptsächlich als defizitär wahrgenommen, und sie werden in ihrem spezifischen Anderssein wenig akzeptiert. Dies haben Experten auch in einen Zusammenhang mit der zunehmenden Feminisierung gebracht. Im Kindergarten und in der Grundschule sind fast nur Frauen als Erzieherinnen bzw. Lehrerinnen tätig.

Das heißt, Jungen reagieren mit Verhaltensstörungen. De facto ist es in vielen Klassen so: Die männlichen Schüler leiden an der Schule, und die Lehrerinnen leiden an den männlichen Schülern.

Ein weiteres Problem besteht darin – und das ist auch der Grund, warum die Schule insbesondere den Jungen nicht gerecht wird –, dass Jungen mit ihren Verhaltensweisen weniger diszipliniert und weniger aufmerksam sind und dass sie sich häufig stärker in den Mittelpunkt stellen wollen. Das wird in der Schule oft als negativ bewertet, und es wird versucht, solche Verhaltensweisen zu unterdrücken.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Na so was!)

Ein weiteres Problem besteht darin, dass die Schule zu wenig individuell fördert. Jungen haben in puncto Intelligenz eine weitaus größere Streubreite.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Ist das ein Vorteil oder ein Nachteil?)

Es gibt einen höheren Prozentsatz an sehr schwachen Schülern bzw. Schülern mit schwacher Intelligenz; auf der anderen Seite ist aber auch der Anteil der Hochbegabten unter den männlichen Schülern höher. Das führt dazu, dass mehr Schüler in den verschiedenen Schularten auf der einen Seite überfordert und auf der anderen Seite auch unterfordert sind. Wir wissen, dass das oft die Ursache für Probleme bei der Lernentwicklung ist.

Nun sind natürlich nicht alle Jungen benachteiligt. Auch das wissen wir. 30 % der Jungen können in der Schule gut mithalten. Sie sind sogar in einigen Bereichen an der Spitze. Das sind hauptsächlich die Jungen aus akademischen Elternhäusern, Jungen, die zu Hause auch gefördert werden.

(Abg. Beate Fauser FDP/DVP: Genau!)

Wir haben also die Situation, dass das damalige katholische Mädchen vom Lande heute der türkische Junge in der Großstadt ist. Die eigentlichen Bildungsverlierer sind heute die Jungen mit Migrationshintergrund.

(Beifall bei den Grünen und der Abg. Dr. Birgit Arnold FDP/DVP – Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Hier kumulieren sich die Benachteiligungen in vierfacher Weise: erstens durch das Geschlecht,

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

zweitens durch den Migrationshintergrund, drittens durch die soziale Benachteiligung, also durch den sozioökonomischen Hintergrund, und viertens – das ist nun Teil dieses Systems – durch die frühe Selektion in unterschiedliche Schularten, durch die frühen Misserfolge in der Schule, durch die Selektionsinstrumente, durch die insbesondere die Jungen – –

(Unruhe – Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, ich darf Sie bitten, die Unterhaltungen nach außerhalb des Plenarsaals zu verlegen. Es ist entschieden zu laut hier drin.

(Zuruf der Abg. Beate Fauser FDP/DVP – Abg. Nikolaos Sakellariou SPD: Dann ist es doch leer! – Abg. Christine Rudolf SPD: Es sind zu viele Jungs da, die stören!)

Abg. Renate Rastätter GRÜNE: Das ist natürlich ein typisches Verhalten

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Von Männern!)

der Jungen, was aber hier zum Teil auch andere Ursachen hat. Das müssen wir feststellen.

Das heißt, diese Selektionsinstrumente im Bildungswesen schaden vor allem den Jungen mit Migrationshintergrund. Ganz besonders betroffen sind die Jungen – das wissen wir auch –, die sozusagen in traditionellen Geschlechterrollen mit starkem Dominanzverhalten aufwachsen. Das gilt insbesondere bei türkischen Familien. Das gibt sogar das Kultusministerium zu. In der Stellungnahme zu unserem Antrag Drucksache 14/1989 steht, dass die Schule in diesem Fall diesen Jungen eigentlich keine Hilfestellungen geben kann.

Sie sind die größte Risikogruppe, die wir haben. Deshalb sagen wir: Sie sind die Bildungsverlierer. Wir können uns keine Bildungsverlierer leisten. Wir müssen alle Kinder mitnehmen. Wir brauchen alle Kinder. Wir brauchen auch die Kinder, die jetzt unter ihren Möglichkeiten bleiben. Sie müssen so gefördert werden, dass sie aus dieser desolaten Situation herauskommen.

(Beifall bei den Grünen und Abgeordneten der SPD)

Wir müssen also überall ansetzen, wo wir können. Klar ist, dass wir die Eltern gewinnen müssen. Das sagen wir alle; da sind wir auch einer Meinung. Wir können Eltern auch dadurch gewinnen, dass wir die Schulsozialarbeit stärker als bisher in den Schulen verankern, vor allem in den Grundschulen. Dazu ist eine Landesförderung notwendig. Solange das Land hier

(Renate Rastätter)

seine Rolle nicht übernimmt, sich an der Finanzierung zu beteiligen, werden die Kommunen eine solche umfassende Einführung von Schulsozialarbeit nicht stemmen können.

(Beifall bei den Grünen)

Ich sage auch dazu: Sozialarbeiter, Förderlehrer mit Migrationshintergrund, die die Brücke zu den Eltern schlagen können, die von der Schule aus zum Teil nicht geschlagen werden kann, sind dringend notwendig.

Wir müssen zweitens die Sprachförderung ab dem ersten Kindergartenbesuch intensiver ausbauen. Wir brauchen eine intensive Sprachförderung vom ersten Kindergartentag an. Das Modell „Schulreifes Kind“ in Form eines Kurssystems springt zu kurz und reicht nicht aus. Wir müssen insbesondere den betroffenen Kindern im Kindergarten eine bessere Sprachförderung geben.

Wir brauchen eine spezifische Leseförderung für Jungen. Hier gibt es unter der Trägerschaft des Landesinstituts für Schulentwicklung das Projekt „kicken & lesen“. Es ist der richtige Ansatz, Jungen über ihre Interessen für das Lesen zu gewinnen. Aber das darf eben nicht ein Projekt bleiben, sondern muss flächendeckend in den Schulen installiert werden.

(Beifall bei den Grünen)

Jungen brauchen Vorbilder. Sie brauchen Vorbilder, an denen sie sich orientieren können.

(Zuruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU)

Wir müssen weiterhin dafür sorgen, dass wir mehr Erzieher in die Kindergärten und mehr Lehrer an die Grundschulen bekommen. Die Erzieherausbildung auf Hochschulniveau ist auch ein wichtiger Ansatz, um junge Männer zu gewinnen. Wir müssen vor allem junge Migranten für den Lehrerberuf gewinnen. Wir haben die Situation, dass bei den Personen unter 18 Jahren der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund 33 % beträgt. Wenn wir den Anteil der Migranten bei den Lehrern anschauen, dann stellen wir jedoch fest, dass dieser statistisch fast unterhalb der Nachweisgrenze liegt. Das heißt, wir müssen dafür sorgen, dass wir Quereinsteiger bekommen. Jungen brauchen glaubhafte Vorbilder; sie brauchen Menschen, die auch ein anderes Rollenverständnis haben, an denen sie sich orientieren können.

(Beifall bei den Grünen – Zuruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU)

Schließlich brauchen wir andere Professionen an den Schulen. Gerade weil wir wissen, dass die besonderen Förderbedürfnisse bei den Jungen auch biologisch bedingt sind, brauchen wir Sonderschullehrkräfte und Förderschullehrkräfte an den Grundschulen. Sie müssen dort zur Wahrnehmung weiterer pädagogischer Professionen das Team erweitern.

Außerdem ist eines ganz besonders wichtig: Jungen darf ihre Rauflust, ihr Drang zum Toben, zum Kräftemessen in der Schule nicht abtrainiert werden.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Ringen ist ein Sport!)

Dieses Recht muss ihnen zustehen. Wir brauchen Toberäume in der Schule. Wir brauchen auch das Recht für Jungen, zu raufen

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Mit Lehrern auch! – Zuruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU)

und Kräfte zu messen, aber in geordneten Bahnen, in denen auch Grenzen gelernt werden,

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: So ein Blödsinn!)

damit das nicht in Entwicklungen mündet, die wir gesellschaftlich nicht akzeptieren können.

(Beifall bei den Grünen – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Es geht nichts über einen fairen Ringkampf! Da gebe ich Ihnen recht!)

Ich komme zum Schluss. Liebe Kolleginnen und Kollegen, ganz wichtig ist, dass wir die beschämenden und entmutigenden Selektionsinstrumente, die ganz typisch für unser Bildungssystem sind, abschaffen und überwinden. In einer Schule mit individueller Förderung, in der länger gemeinsam gelernt werden kann, können auch Kinder, die mehr Zeit für eine bessere Förderung brauchen,

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

mitgenommen werden und einen Lernerfolg erzielen. Wir müssen dies tun.

Der letzte Satz: Wir haben auch Handlungsbedarf bei den Mädchen. Das ist aber nicht das heutige Thema. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, auch einen gerechten Zugang der Mädchen z. B. in den Naturwissenschaften zu schaffen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Es hat schon viele Versuche gegeben, Frau Rastätter!)

Auch in der Arbeitswelt, in der Berufswelt haben wir noch große Probleme bei der Gleichstellung von Frauen. Gender-Mainstreaming ist das Wort, das hier gelten muss. Es gilt grundsätzlich auch für die Schule. Jungen brauchen ihre Chance, und unsere Gesellschaft braucht die Jungen. Es ist daher für uns ganz wichtig, dieses Thema anzugehen und die Jungen endlich so zu fördern, dass sie einen gerechten Zugang zum Bildungswesen bekommen.

Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen und des Abg. Dr. Frank Mentrup SPD – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Vielen Dank, dass Sie sich für uns Männer so eingesetzt haben, Frau Rastätter!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort für die Fraktion der CDU erteile ich Frau Abg. Kurtz.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jetzt wird zur Sache gesprochen!)

Abg. Sabine Kurtz CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! „Manchmal scheint es, als ob die ganze Welt nur noch aus Mädchen besteht.“ Diesen Satz habe ich neulich bei

(Sabine Kurtz)

einer Schulveranstaltung gehört, als wieder einmal die Mädchen im Mittelpunkt der Darbietungen standen.

(Abg. Marianne Wonnay SPD: Aber hier im Haus hat man dieses Gefühl nicht!)

Es fällt schon auf: Die Mädchen können besser reden als die Jungen. Die Mädchen sind engagierter dabei, wenn es um Gruppenarbeit geht. Die Mädchen sind besser beim Diskutieren, Präsentieren, Moderieren. Sie machen häufiger Abitur, sie bleiben seltener sitzen, und sie brechen seltener die Schule ab.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Und sie sind viel fleißiger! – Abg. Marianne Wonnay SPD: Und wie geht es weiter? – Abg. Ulrich Lusche CDU: Fußballweltmeister sind sie auch! – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Sie sind auch Fußballweltmeister! – Weitere Zurufe)

Umgekehrt: Die Jungen gehen häufiger auf die Hauptschule als die Mädchen, haben im Durchschnitt schlechtere Noten und eigentlich wenig Interesse am Lesen.

Es ist gut, liebe Frau Rastätter, dass dieses Thema auf der Tagesordnung steht. Frau Krueger hat das ja auch im Ausschuss schon einmal für die Grundschule thematisiert. Ich kann Ihnen sagen: Die CDU nimmt die Problematik sehr ernst.

(Zuruf des Abg. Christoph Bayer SPD)

Aber, meine Damen und Herren, es ist für uns auch ganz klar, dass das nicht einfach nur ein Thema der Schule ist. Ich finde es nicht in Ordnung, dass diesmal die Jungen für unsere ideologische Schuldebatte instrumentalisiert werden, die Sie hier jetzt wieder in voller Breite anzetteln.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Bravo! Sehr gut! Das ist es! – Zuruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE)

Wir haben hier kein Problem der Schule. Wir haben ein gesellschaftliches Problem, das sich in der Schule zeigt.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es!)

Es wäre wirklich zu einfach, der Schule hier die Verantwortung für eine gewisse Benachteiligung von manchen Jungen zuzuschieben.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Das hat sie auch nicht gemacht! – Abg. Renate Rastätter GRÜNE: Ich habe gesagt, was wir in der Schule noch brauchen!)

Im Gegenteil: Ich glaube, die Fachleute, die Erzieher und Erzieherinnen, die Lehrer und Lehrerinnen haben das Problem schon lange erkannt. Sie leisten auch die notwendigen Unterstützungsmaßnahmen. Es gibt viele Maßnahmen. Das alles können Sie in den Stellungnahmen zu den Anträgen nachlesen. Aber eines muss uns doch auch klar sein: Das Problem ist viel zu komplex, als dass man einfach an einer Schraube drehen könnte und die Jungen damit schon zu einer besseren Bildung gelangten.

Es wird z. B. immer wieder beklagt, wir hätten zu wenig männliche Lehrkräfte in den Schulen. Schauen wir jetzt in das von Ihnen geliebte Finnland: Da ist die Frauenquote unter den Lehrern noch höher als bei uns. Aber das Problem, dass die Jungen schlechtere Abschlüsse machten, haben wir dort nicht. Es spricht also wirklich vieles dafür, dass es kein Problem der Schule, sondern ein gesellschaftliches Problem ist.

(Abg. Christine Rudolf SPD: Und was ist dort noch anders als hier?)

Deswegen können wir dem betreffenden Antragsbegehren auch nicht zustimmen. Ich finde, wir dürfen die Schule mit einer so schwierigen Aufgabe auch nicht einfach allein lassen und denken, dort sei diese Aufgabe gut aufgehoben.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Frau Rastätter, Sie haben es ja schon angedeutet: Hier kommen wirklich viele Themen zusammen. Wir haben veränderte Familienverhältnisse, wir haben viele Kinder, die einen Rucksack mit unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen mit sich schleppen und damit zurechtkommen müssen. Das alles wirkt sich auf schulische Leistungen aus.

Ich glaube, wir sind uns einig: Jungen brauchen positive Vorbilder. Aber sie brauchen diese nicht erst in der Schule. Sie brauchen sie schon zu Hause, am Frühstückstisch, am Wickeltisch.

Es gibt positive Vorbilder. Da war die Frauenbewegung, will ich sagen, durchaus sehr erfolgreich. Sie hat ein Umdenken in vielen Köpfen erreicht, und sie hat ein ganz dichtes Netz geknüpft für Unterstützungsmaßnahmen für Frauen und Mädchen, vor allem für benachteiligte.

Aber – das ist mir ein ganz großes Anliegen – wir dürfen hier nicht stehen bleiben. Wir müssen damit aufhören, immer nur eine spezielle Gruppe zu fördern. Es ist an der Zeit, dass wir auch hier integrieren, dass wir wieder zusammenführen, was zusammengehört. Da möchte ich beispielsweise an die ehemaligen Frauenbeauftragten appellieren, sich jetzt wirklich als Gleichstellungsbeauftragte zu verstehen, auch innerlich und mit Überzeugung.

Nehmen wir beispielsweise die Maßnahme des Girls' Day, die jetzt durch einen Boys' Day ergänzt werden sollte. Der Girls' Day ist ein Tag im April, an dem die Mädchen in der fünften Klasse in Betriebe gehen, um an Berufsfelder herangeführt zu werden, die ihnen nicht unbedingt naheliegen. Diese Maßnahme hat sich in Baden-Württemberg seit 2002 sehr gut etabliert. 16 000 Mädchen nehmen daran teil.

Nun hat das Sozialministerium im letzten Jahr versucht, einen Boys' Day zu etablieren, damit auch die Jungen einmal in Berufe hineinschnuppern, die ihnen vielleicht nicht sehr naheliegen. Wir stellen fest: Die Etablierung vollzieht sich ausgesprochen zäh. Hier müssten wirklich wieder viele Personen, Institutionen, Gruppen, Betriebe, Gleichstellungsbeauftragte an einem Strang ziehen und diese Maßnahme auch wirklich durchführen und durchsetzen.

Gleichberechtigung auch für Jungen ist, meine ich, angesagt. Wir müssen einfach ein paar alte Zöpfe abschneiden. Es ist nämlich nicht so, wie es ein Slogan der Frauenbewegung einmal ausdrückte: „Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad." Damit wurde suggeriert: Wir können auf die

(Sabine Kurtz)

Hälfte der Menschheit verzichten. Aber heute wissen wir: Wir können kein Kind verloren geben. Wir brauchen sie alle. Wir brauchen die Jungen in der Gesellschaft. Wir brauchen gut ausgebildete und engagierte Jungen. Wir brauchen sie in allen Berufen, in den typisch männlichen, den mathematischen, ingenieurwissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen, aber auch in den typisch weiblichen, den sozialen, den Dienstleistungsberufen. Wir brauchen sie nicht zuletzt als gute Väter und Vorbilder für unsere Kinder.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Eine sehr gute Rede! – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jetzt ist die Sache wieder klargestellt!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Dr. Mentrup für die Fraktion der SPD.

Abg. Dr. Frank Mentrup SPD: Frau Präsidentin, Kolleginnen und Kollegen! Schauen wir doch einmal, welche Erfahrungen wir mit Benachteiligung und dem Umgang mit Benachteiligung und mit Diskriminierung in Gesellschaft und Politik haben.

Da gibt es immer die erste Phase: Man schaut nur auf die Gruppe, die man als negativ benachteiligt empfindet, und reagiert dann mit Hilfsprogrammen für diese Gruppe. Das hat dann jedoch schnell den Charakter einer positiven Ungleichbehandlung. Man hat – ich nehme das einmal als Vergleich – damals die Frauenbeauftragten eingeführt.

Dann stellt man fest, dass man nicht nur auf diese eine Gruppe schauen kann, sondern dass man auf alle Gruppen in der Gesellschaft schauen muss. Aus der Frauenbeauftragten wird eine Gleichstellungsbeauftragte, und aus der Frauenförderung wird die Förderung von Chancengleichheit und von Gleichbehandlung. Aus dem Antidiskriminierungsgesetz wird ein Gleichbehandlungsgesetz.

Und in der dritten Phase beginnt man, weil man merkt, dass das Ganze substanziell letztlich auch nichts ändert, darüber nachzudenken, dass man auch über Strukturen diskutieren muss, dass man über Kultur in der Gesellschaft diskutieren muss, dass man Prozessfragen klären muss und damit im Grunde die Gesellschaft insgesamt in den Fokus nehmen muss und dass es nicht ausreicht, die benachteiligte Gruppe zu den anderen aufschließen zu lassen. Vielmehr muss sich die Gesamtgesellschaft neu überdenken und neu gestalten, um Ungleichbehandlung von vornherein möglichst zu verhindern.

In den Antworten auf die Fragen, die Sie, Frau Rastätter, gestellt haben, wird deutlich, dass Jungen heute eine faktische Diskriminierung und Benachteiligung erleben. Das zieht sich durch den ganzen Bildungsablauf hindurch.

Alle Themen sind schon angesprochen worden. Deswegen will ich das jetzt nicht wiederholen.

Jungen werden später eingeschult und im Schuleintrittsalter häufiger zurückgestellt. Bereits in der Grundschule, vor dem Übergang in die weiterführende Schule, bleiben mehr Jungen sitzen oder werden mehr Jungen zurückgestellt als Mädchen. Ab Klasse 5 haben wir beim Sitzenbleiben in allen Schularten fast das Verhältnis 2 : 1. Das Risiko, sitzen zu bleiben, ist bei Jungen doppelt so hoch wie bei Mädchen. Das zieht sich wie ein roter Faden durch alle Bildungsbereiche.

Wenn ich mir die verschiedenen Schulen anschaue, dann stelle ich fest: An allen Schulen, die eher einen niedrigeren Bildungsabschluss anbieten, ist der Anteil der Jungen deutlich höher, während bei den Schulen, die einen höheren Bildungsabschluss anbieten, der Anteil der Mädchen höher ist.

Jetzt muss ich mir doch die Frage stellen: Reichen einzelne Hilfsprogramme aus, um diese Anteile einander anzugleichen? Reicht es aus, neben dem Girls' Day jetzt auch noch einen Boys' Day zu veranstalten, um die Aussortierung auf verschiedene Schulen zu beeinflussen, um die Sitzenbleiberquote der Jungen zu senken? Ist das der richtige Weg, um dies anzugehen?

Es ist der richtige Weg, um auf das Problem aufmerksam zu machen – genau so, wie wir das in anderen Bereichen in der Entwicklung auch schon hatten. Aber, meine Damen und Herren, wir sollten doch nicht immer wieder dieselben Erfahrungen machen, Stufe für Stufe durchlaufen müssen. Vielmehr denke ich: Wir müssen uns heute Strukturfragen stellen, wir müssen uns Kulturfragen stellen, und wir müssen uns Prozessfragen stellen.

Da stellen wir zunächst einmal fest: Schon beim Eintritt in die Schule als Bildungssystem oder sogar schon in der Kindertagesstätte haben Jungen offensichtlich Nachteile – und dies nicht, Frau Kurtz, weil das Vorbild am Wickeltisch fehlte. Das gab es auch vor 30 Jahren noch nicht. Dennoch gab es diese Effekte vor 30 Jahren nicht in dem Maß, wie wir sie heute sehen; diese Effekte haben sich in den letzten Jahren offensichtlich sogar eher noch verstärkt.

Wir müssen uns jetzt die Frage stellen: Sind wir, wenn wir diese Benachteiligung sehen, in der Lage, alle Entscheidungen im Bildungssystem auch auf die Frage hin zu beurteilen, ob sie im Hinblick auf diese Entwicklung einen positiven Beitrag liefern oder nicht? Wir müssen ferner fragen: Was ist generell der Beitrag des Bildungssystems zu dieser Ungleichheit? Wird sie eher wieder etwas aufgehoben, oder wird sie eher verstärkt?

Zum ersten Punkt stelle ich fest: Wer sagt: „Ab der fünften Klasse brauche ich, vor allem im Gymnasium, keinen Ergänzungsunterricht wegen Lese-Rechtschreib-Störungen mehr" – so steht es ja in einer Vorlage des Kultusministeriums zu diesem Thema –, handelt nicht im Sinne einer besseren Förderung von Jungen. Denn wir wissen alle, dass Lese-Rechtschreib-Störungen überproportional ein Problem von Jungen sind und dass sie auch nicht einfach aufhören.

Wer sagt: „Ich kann in der fünften Klasse damit anfangen, zwei Fremdsprachen zu unterrichten", liefert an dieser Stelle auch keinen Beitrag zu einer besseren Förderung von Jungen. Es ist kein Zufall, dass es sich bei den Übergängern von Gymnasien auf Realschulen – das können Sie sich überall belegen lassen – in der fünften, sechsten und siebten Klasse zu 80 % um Jungen handelt.

Wenn Sie in 75 % aller Gymnasien und Realschulen Klassengrößen von über 25 Schülern haben und sagen: „Es ist ein gutes bildungspolitisches Ziel gewesen, dass sich dies nicht

noch verschlechtert“, dann haben Sie an dieser Stelle auch nicht beachtet, wer denn die Verlierer einer solchen Entwicklung sind.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen komme ich zu dem ersten Ergebnis: Hier wird zwar vieles an Programmen und Projekten vorgestellt. Aber bei wirklichen Problemen, bei denen man von der Entwicklung her die Frage stellen müsste: „Wie schaffen wir es mit diesen Entscheidungen im Bildungssystem, Ungleichbehandlungen zu beseitigen?“, sind in den letzten Jahren keine Entscheidungen für Maßnahmen getroffen worden, die geeignet wären, strukturiert vor allem auch die Jungen anzusprechen.

Der zweite Punkt: Was ist der Beitrag des Bildungssystems?

(Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Herr Abgeordneter, ich darf Sie bitten, sich kurz zu fassen.

Abg. Dr. Frank Mentrup SPD: Ja, noch zwei Sätze. Ich fasse mich kurz.

Es ist schon spannend, dass die Sitzenbleiberquote in der Grundschule zwischen Mädchen und Jungen noch ausgeglichen ist und dass beim Sitzenbleiben die große Aufspreizung zwischen Jungen und Mädchen erst ab der fünften Klasse beginnt.

Es ist spannend, dass sich das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen in der fünften Klasse des Gymnasiums zwar schon zuungunsten der Jungen verschoben hat, dass zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht die Auswirkungen absehbar sind, die sich am Ende beim Abitur – das lässt sich ja aus der Statistik ersehen – hinsichtlich der Relation zwischen Jungen und Mädchen ergeben.

Aber es kann doch nicht unser Ziel sein, meine Damen und Herren, dass ein Junge letzten Endes über das berufliche Schulsystem eher das G 9 absolviert – da holen das nämlich viele wieder auf –, während die Mädchen eher das G 8 anstreben.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Das ist ja die Chance!)

– Das ist die Chance, Herr Röhm.

(Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Herr Abgeordneter, bitte kommen Sie zum Ende.

Abg. Dr. Frank Mentrup SPD: Ja, ich komme zum Schluss.

Wenn ich feststelle, dass der Beitrag unseres Bildungssystems diese Schere ab der vierten Klasse eher auseinandertreibt, als sie zu schließen, dann, meine Damen und Herren, muss ich auch die Strukturfrage stellen, ob dieses Schulsystem hier in der Lage ist, mit ungleichen Chancen und mit Benachteiligungen überhaupt richtig umzugehen. Daraus ergibt sich, Frau Kurtz, zwangsläufig die weitere Frage, ob man nicht – wenn Sie hier schon auf Finnland verweisen – die Sache klar dahin gehend entwickeln muss: Wir müssen zusammenlassen, was zusammengehört. Das sind Jungen und Mädchen; das sind Kinder mit unterschiedlichen Entwicklungsverläufen. Alle sollen bis zuletzt dieselbe Chance haben, im vorgegebenen Zeitraum einen höheren Bildungsabschluss zu erwerben. Von daher, Frau Kurtz, kommen wir auch in dieser Frage um die generelle Strukturfrage nicht herum.

(Beifall bei der SPD)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Frau Abg. Dr. Arnold für die Fraktion der FDP/DVP.

Abg. Dr. Birgit Arnold FDP/DVP: Verehrte Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist in der Tat so – die Zahlen sind ja alle schon genannt worden –: Mädchen sind mittlerweile und Gott sei Dank – das war nicht immer so – sehr erfolgreich in unserem Bildungssystem. Sie kommen offensichtlich mit den schulischen Anforderungen, mit den Kulturtechniken, die hier verlangt werden, besser zurecht. Ich denke, das hat zunächst einmal ein Stück weit auch mit unserer unterschiedlichen Evolution zu tun, die sich hier niederschlägt.

(Heiterkeit des Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU)

Aber ich kann Sie beruhigen, meine Damen und vor allem meine Herren: Wir haben zwar jetzt in der Schule die Nase vorn, aber diese Bildungserfolge kompensieren sich sehr schnell, wenn wir dann die weiteren Lebensläufe betrachten.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Ja! In der Theorie sind sie besser, aber in der Praxis und beim Mofafrisieren nicht!)

Ich brauche mir das nur anzuschauen: An den Schalthebeln der Macht, in den Führungsetagen der Konzerne, der großen Verwaltungen, in den Parlamenten haben Sie, meine Herren, nach wie vor das Sagen und die Mehrheit. Deshalb hält sich mein Mitleid mit den ach so armen Jungen etwas in Grenzen.

(Beifall der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP und Brigitte Lösch GRÜNE – Heiterkeit bei Abgeordneten der CDU und der SPD)

Es gibt in einem hohen und eklatanten Maß männliche Bildungsverlierer in unserer Gesellschaft. Da bin ich ganz Ihrer Meinung, Frau Rastätter. Sie haben sie genannt. Es ist nicht der Junge per se, aber es ist eine bestimmte Gruppe. Es ist der türkische Junge aus der Großstadt. Wir alle wissen – die Zahlen wurden ja jetzt auch schon zitiert, ich will das nicht wiederholen –: Diese Gruppe gehört in der Tat zu den Bildungsverlierern in unserer Gesellschaft, was den Schulbesuch anbelangt, was die Arbeitslosigkeit anbelangt und das Abbrechen von Schule und Ausbildung.

Ich bin ganz Ihrer Meinung – Frau Kurtz, das haben Sie gesagt –: Das ist nicht vorrangig ein Problem unserer Schule. Es ist auch kein Problem, Herr Mentrup, unseres Bildungssystems in seiner Struktur, sondern es ist ein gravierendes sozialpolitisches Problem, das sich hier zeigt.

Wir haben, meine Damen und Herren – das müssen wir uns eingestehen –, die kulturelle Dimension des Muslimseins in unserer Gesellschaft unterschätzt.

(Abg. Karl Zimmermann CDU: Wir nicht!)

(Dr. Birgit Arnold)

Wir haben gedacht, nach zwei, drei Generationen gebe es hier Auflösungserscheinungen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wir haben hier im Moment das Aufblühen einer richtigen Gegenkultur. Der Islam, das Muslimsein wird gerade von der jungen und vor allem auch jungen männlichen Generation über die religiöse Identität hinaus immer mehr zu einer kulturellen Identität. Hier liegen nach meinem Dafürhalten die eigentlichen Wurzeln des mangelhaften Bildungserfolgs von jungen türkischen Migranten. Sie werden von ihren Familien zur Nachahmung und nicht zur Eigenständigkeit erzogen.

(Abg. Dr. Frank Mentrup SPD: Bei den Mädchen ist das anders, oder wie? Türkische Mädchen werden zur Eigenständigkeit erzogen?)

Viele türkische Eltern haben Angst vor unserer Gesellschaft. Sie wollen, dass ihre Kinder genauso leben wie sie. Sie wollen ihre Kinder nicht an unsere Gesellschaft verlieren. Denn das Schlimmste, meine Damen und Herren, was einem traditionell ausgerichteten türkischen Familienvater passieren kann, ist, dass er die Macht über seine Kinder und über seine Familie verliert. Hier liegt die tiefere Ursache.

Viele türkische Eltern haben aus Angst und auch aus Unwissenheit nicht das Interesse am Bildungserfolg ihrer Kinder, das sie eigentlich haben müssten.

Hinzu kommt – das wurde auch schon angesprochen –, dass mit diesem Familienbild auch eine traditionelle Rollenverteilung zwischen dem dominanten Machtanspruch des Familienvaters und der untergeordneten Stellung der Frau eng verknüpft ist. Die Welt der Frau ist das Haus. Die Welt der Männer ist der öffentliche Bereich. Es ist das Café, die Moschee, der Beruf, die Straße. Und die Jungen werden sehr früh in diese Welt der Männer entlassen. Das ist der Grund, weshalb viele türkische Jungen zu Hause kein Arbeitszimmer haben. Das ist der Grund, weshalb sich niemand um ihre Hausaufgaben kümmert. Das ist der Grund, weshalb sie keine Unterstützung haben, wenn sie eine Berufsausbildung angehen wollen.

Das heißt, meine Damen und Herren: In dieser Art von Sozialisation ist Schule für viele männliche türkische Jugendliche etwas, was unter „ferner liefen“ läuft. In den Jahren auf der Straße, im öffentlichen Raum, legen sie sich einen Umgangston und ein Sozialverhalten zu, das ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt nicht gerade erhöht, sondern mitunter drastisch vermindert.

(Beifall bei der FDP/DVP und des Ministers Heribert Rech)

Diese Sozialisation, meine Damen und Herren, müssen wir aufbrechen. Die Vorschläge, die hier gemacht werden, sind im Einzelnen ja wirklich zu unterstützen und sind zum Großteil auch schon umgesetzt, wie aus der Stellungnahme der Landesregierung hervorgeht. Wenn wir diese Sozialisationsvorgänge nicht in den Griff bekommen, sind wir auf verlorenem Posten. Das ist in der Schule schon zu spät; wir müssen im Kindergarten damit anfangen.

(Zuruf der Abg. Renate Rastätter GRÜNE)

Wir sind auf einem guten Weg, das wissen Sie; das wissen wir alle. Ganz wichtig ist es, an die Eltern heranzukommen und vermehrt Elternarbeit zu betreiben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU und der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP)

Wir haben jetzt die verpflichtende Sprachstandsdiagnose, das verpflichtende Elterngespräch im Orientierungsplan vorgesehen und die verpflichtende Vorsorgeuntersuchung eingeführt. Im Hinblick auf diese Problematik ist das auch zu unterstützen.

Leistungsschwäche und Dominanzansprüche sind in der Tat eine gefährliche Mischung für unsere Schulen, unsere Gesellschaft und auch für das Rollenverständnis in unserer Gesellschaft. Denn das Männlichkeitsideal vieler türkischer Mitbürger, das nach innen Gehorsam und Unterwerfung verlangt und nach außen Männlichkeit mit Stärke oder gar Gewalt gleichsetzt und die „Minderwertigkeit“ der Frau als gottgegeben betrachtet, ist die größte Gefahr für die Chancengleichheit in unserer Gesellschaft.

(Abg. Renate Rastätter GRÜNE: Deshalb muss sich doch etwas tun! – Glocke der Präsidentin)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Frau Abgeordnete, ich darf Sie bitten, zum Ende zu kommen. Sie haben Ihre Redezeit bereits weit überschritten.

Abg. Dr. Birgit Arnold FDP/DVP: Ich sage noch zwei Sätze, dann bin ich fertig, Frau Präsidentin.

Dieses Männlichkeitsideal ist auch eines der größten Hindernisse für den Bildungserfolg. Es hindert diese jungen Männer daran, in unserer modernen Gesellschaft Fuß zu fassen, in einer Gesellschaft, die Selbstständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und soziale Kompetenz von ihnen fordert. Das sind die eigentlichen Probleme, wenn wir von Gender-Mainstreaming reden. Meine Damen und Herren, wir haben noch einen sehr weiten Weg vor uns.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Ja!)

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Karl Zimmermann CDU: Die türkische Familie will von Gender gar nichts wissen! – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Da hat der Kollege auf jeden Fall recht!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Minister Rau.

Minister für Kultus, Jugend und Sport Helmut Rau: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Bleiben die Jungen in der Schule wirklich „auf der Strecke“, wie es in einer Schlagzeile der „Stuttgarter Zeitung“ im Februar während der „didacta“ formuliert wurde? Nachdem wir uns im Zusammenhang mit der Geschlechtergerechtigkeit zunächst eher den Chancen der Mädchen zugewandt haben – und das mit großem Erfolg –, brauchen mittlerweile vermehrt die Jungen unsere Aufmerksamkeit. Dennoch sollten wir uns vor Pauschalierungen wie in der erwähnten Überschrift hüten und uns einen differenzierenden und realistischen Blick bewahren.

In unseren Schulen haben wir nach wie vor eine große Gruppe von Jungen und männlichen Jugendlichen, die eine im Großen und Ganzen normale Entwicklung nehmen und ihre

Bildungslaufbahn ohne allzu große Auffälligkeiten erfolgreich durchlaufen und abschließen.

(Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Das müssen wir auch einmal sagen, jawohl!)

Es ist wichtig, das festzuhalten. Denn die Kollegin Rastätter hat am Anfang gleich einmal eine Radikalbilanz gezogen, indem sie immer pauschal gesagt hat: „die Jungen“, „die Jungen“, „die Jungen“. Alles, was sie dabei feststellen konnte, diente nur der Skandalisierung, aber nicht der Aufklärung des Themas.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: So schlimm war es auch nicht! – Zuruf der Abg. Renate Rastätter GRÜNE – Abg. Dieter Hillebrand CDU: Skandal um Renate!)

Zu der Auffassung, die ich gerade deutlich gemacht habe, kommt auch eine Expertise, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung erstellt und im Januar dieses Jahres in Berlin vorgestellt wurde. Sie bescheinigt zwar unbestritten, dass sowohl die Schulabschlüsse als auch die Leistungen tendenziell eher zugunsten der Mädchen ausfallen. Der Anteil der Risikoschüler liegt bei Jungen mit 11,9 % um 2,2 Prozentpunkte über dem der Mädchen. Darunter finden sich überdurchschnittlich viele Jungen mit Migrationshintergrund. Zugleich verweist diese Studie auch darauf, dass es in der Gruppe der Jungen ebenso durchschnittliche wie auch erfolgreiche Schüler gibt. Bei den kompetenzstarken Schülern finden sich mit 11,8 % mehr Jungen als Mädchen, die mit 10,4 % vertreten sind.

(Zuruf der Abg. Renate Rastätter GRÜNE)

So warnt diese Studie auch vor einer ausschließlichen Orientierung auf leistungsschwache und verhaltensproblematische Schüler. Diese Debatte, die hier geführt wird, wird dem tatsächlichen Bild nicht gerecht.

Dennoch müssen wir die Entwicklungen ernst nehmen. Jungen lernen anders als Mädchen. Mädchen finden ihre Zugänge anders als Jungen. Die wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiet stehen eher noch am Anfang, doch wir wissen genug und sind auch schon ganz gezielt tätig geworden, etwa bei der Formulierung der Standards in den naturwissenschaftlichen Fächern. Die unterschiedlichen Zugänge und das unterschiedliche Lernen, das ist das eine.

Mit in den Blick nehmen müssen wir aber auch die ganz unterschiedlichen Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen, etwa im Grad der Unterstützung und Förderung durch das Elternhaus und der Wahrnehmung der Erziehungsaufgaben, aber beispielsweise auch bei den unterschiedlichen außerschulischen Aktivitäten, die sie im Laufe der Jahre ergreifen.

Wenn Kollege Mentrup hier festgestellt hat, bis zum Ende der Grundschule sei das mit den Unterschieden noch ziemlich im Lot, und danach begännen sich die Unterschiede stärker zu manifestieren und zu entwickeln, muss ich ganz ehrlich sagen: Diese außerschulischen Aktivitäten haben für mich in der Entwicklung der jungen Leute eine ganz wesentliche Bedeutung.

(Beifall bei der CDU – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Ja!)

Ich kann die nicht alle an die Schulen holen, und ich will sie nicht alle in der Schule haben.

(Abg. Ute Vogt SPD: Deshalb machen wir auch G 8!)

Es gehören die Erfahrungen im informellen Lernen dazu. Dieser Lernbereich ist in Deutschland bisher zu wenig beachtet worden, und ich glaube, das informelle Lernen beginnt viel früher als in der Erwachsenenbildung. Das sollten wir gerade bei den Jungen hier auch entsprechend würdigen.

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Wir wissen heute, dass sich die Gerechtigkeitsfrage in der Bildung zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt stellt, dort, wo wir Förderbedarf frühzeitig erheben können, dort, wo wir durch gezielte Maßnahmen darauf hinwirken können, dass wir den Kindern bessere Startchancen ermöglichen können. Deswegen haben wir gerade im Bereich der frühkindlichen Bildung den zentralen Schwerpunkt unserer Maßnahmen gelegt. Orientierungsplan, „Schulreifes Kind“, Sprachstandserhebung, Flexibilisierung der Eingangsstufe der Grundschule, Sprachförderung in unterschiedlichen Programmen, jetzt die neue Einschulungsuntersuchung und die sich daraus ergebende Sprachstandsdiagnose und Sprachförderung – all das sorgt ab dem Kindergartenalter für eine gute Förderung, die auch dem Umstand der Geschlechterunterschiede gerecht werden kann und die uns dazu verhilft, dass Entwicklungsrückstände frühzeitig erkannt und im Idealfall auch behoben werden können.

Die unterschiedlichen Voraussetzungen von Jungen und Mädchen sowie die spezifischen Zugänge zum Lernstoff sind ein nicht zu unterschätzender Faktor in der Planung und Durchführung von Unterricht. Oftmals wird unterschätzt, welche Auswirkungen dies auf den Lernerfolg haben kann. Deswegen haben wir den Geschlechteraspekt ausdrücklich in den neuen Bildungsplan aufgenommen.

In Ihrem Antrag zur Förderung der Jungen in der Schule haben Sie die Verankerung des Gender-Mainstreaming in Schulprogrammen und Evaluationen gefordert. Die Erstellung von Schulprogrammen, Frau Kollegin Rastätter, und die Evaluation sind Instrumente im Rahmen der eigenständigen Schule. Sie geben den Schulen den erforderlichen Spielraum, gemäß ihren eigenen Bedürfnissen und Schwerpunktsetzungen vorzugehen. Ein solches Arbeiten macht Rechenschaft erforderlich. Die Evaluation stellt dafür die Methode, Prozessabfolge von Schritten, dar. Sie dient aber nicht der gesteuerten Platzierung von Themen.

Wir sind uns sicher, dass eine qualitative Arbeit an den Schulen nur über die Eigenständigkeit machbar ist. Deswegen verstehe ich auch nicht – wir waren uns da eigentlich schon einmal einiger, als es offensichtlich zum jetzigen Zeitpunkt der Fall ist –, dass Sie bei bestimmten Themen sagen: Das muss flächendeckend installiert werden. Nein, es müssen gute Beispiele in der Schulentwicklung gesetzt werden, die der eine nutzt, während der andere etwas anderes nutzt. Deswegen sollten wir, wenn uns etwas gut erscheint, nicht sofort wieder zu einer zentralistischen Führung zurückkehren, sondern auf die Schulentwicklungsprozesse setzen.

(Beifall bei der CDU – Abg. Renate Rastätter GRÜNE: Das haben Sie falsch verstanden!)

(Minister Helmut Rau)

Der Orientierungsrahmen zur Schulqualität verweist im Übrigen auf die Möglichkeit der schulischen Reflexion des Umgangs mit geschlechtsspezifischen Voraussetzungen. Eine Vorschrift zur grundsätzlichen Aufnahme der Thematik darf daraus jedoch nicht abgeleitet werden. Das würde der Intention von Evaluation völlig widerstreben.

In der Berücksichtigung des Geschlechteraspekts geht es um die Bandbreite von der Berücksichtigung der Leseförderung von Jungen bis hin zur Eröffnung von Zugängen zur Naturwissenschaft für Mädchen. Beides ist in dem Antrag ausdrücklich erwähnt. Wir brauchen auch beides.

Die Leseförderung als solche müssen wir sicher noch stärker an Wegen ausrichten, die auch den Jungen das Lesen schmackhaft machen, indem gezielt Jungenliteratur eingesetzt wird. Aber ich bitte Sie, sich nicht gleich wieder darüber zu beschweren, dass die Mädchen zu kurz kämen. Ich glaube, es muss einfach möglich sein.

Ich denke, dass wir sehr moderne Zugänge haben. Projekte, die wir hier gemeinsam mit den Autoren des Literaturhauses Stuttgart machen, wo beispielsweise über Rap ein Zugang zu Texten und damit zur Literatur geschaffen wird, sind Dinge, mit denen wir Jungen auch fördern und fordern können.

Ein vielversprechendes Projekt ist das Projekt „kicken & lesen“, das vom Landesinstitut für Schulentwicklung durchgeführt wird,

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Erfolgsmodell!)

in dem Jungen über das Fußballspielen an Fußballliteratur herangeführt werden. Das Buch „Elf Freunde müsst ihr sein“ von Sammy Drechsel kennen wir noch von früher.

(Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Da brauche ich nur die Zeitung zu lesen!)

– Eine Zeitung hat nicht immer die Qualität eines Buches. Wir dürfen zwar in den nächsten Wochen viel Fußballberichterstattung erwarten, aber ich glaube, da kann man noch etwas tun. Ich denke, dass solche Projekte wie „kicken & lesen“ zeigen, dass die Schulen gute Wege finden können, um mit zeitgemäßen Ideen voranzukommen.

Meine Damen und Herren, die Opposition konnte es wieder einmal nicht sein lassen, auch in diesem Zusammenhang ihr großes Anliegen, die Systemfrage, zu stellen. Sie haben sich wieder bis hin zu Zitaten verstiegen, die sagen: Das ist ein unmenschliches System, und die Jungen müssen es ausbaden. Lassen Sie bitte die Kirche im Dorf. Es geht um pädagogische Ansätze. Wir sind auf einem guten Weg, wie die Stellungnahmen der Landesregierung zu beiden Anträgen gezeigt haben.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, ich kann niemandem mehr das Wort erteilen, weil alle Redner die Redezeiten kräftig überzogen haben.

Wir kommen zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung der Anträge. Der Antrag der Fraktion GRÜNE – Jungen als Bildungsverlierer – Bestandsaufnahme und bisherige Maßnahmen an den Schulen in Baden-Württemberg –, Drucksache 14/1989, ist ein reiner Berichtsantrag und wird als solcher für erledigt erklärt.

Wie wollen Sie mit dem Antrag der Fraktion GRÜNE – Förderung der Jungen in der Schule – Gender-Mainstreaming und Chancengleichheit im Bildungswesen konsequent umsetzen –, Drucksache 14/1990, verfahren? Wollen Sie Abstimmung? –

(Abg. Renate Rastätter GRÜNE: Abstimmung!)

Dann darf ich diesen Antrag zur Abstimmung stellen.

Wer dem Antrag der Fraktion GRÜNE, Drucksache 14/1990, zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe! – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Punkt 10 der Tagesordnung ist damit erledigt.

Ich rufe **Punkt 11** der Tagesordnung auf:

Antrag der Fraktion GRÜNE und Stellungnahme des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum – Biospährengebiet Schwäbische Alb mit besserer personeller Ausstattung schneller voranbringen – Drucksache 14/2074

Das Präsidium hat folgende Redezeiten festgelegt: Für die Begründung des Antrags fünf Minuten, für die Aussprache fünf Minuten je Fraktion.

Wem darf ich das Wort für die Fraktion GRÜNE erteilen? – Frau Abg. Dr. Splett, bitte schön.

Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Als letzten Tagesordnungspunkt mit Aussprache dürfen wir uns jetzt mit dem großflächigen Naturschutz, mit dem Biosphärengebiet Schwäbische Alb beschäftigen.

Wie Sie wissen, unterstützt meine Fraktion das Biosphärengebiet Schwäbische Alb.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Willkommen im Klub!)

Wir haben uns viele Jahre lang für die Einrichtung des Biosphärengebiets eingesetzt. Der Weg zu diesem Projekt war lang. Erst mit dem Wechsel auf dem Ministerpräsidentensessel kam Bewegung in die Sache.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Eben!)

Ich freue mich, dass wir jetzt so weit sind, wie wir sind, dass wir endlich ein ausgewiesenes Biosphärengebiet in Baden-Württemberg haben.

Wir Grünen wollen noch mehr Großschutzgebiete. Ich finde es beschämend, dass Baden-Württemberg lange Jahre das einzige und letzte Flächenbundesland war, das weder einen Nationalpark noch ein Biosphärengebiet aufweisen konnte, und das, obwohl Minister Hauk nicht müde wird zu betonen, wie

(Dr. Gisela Splett)

großzügig und wie reich wir mit biologischer Vielfalt gesegnet sind.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Wo ist Herr Hauk?)

Warum haben wir den heute zur Diskussion stehenden Antrag eingebracht? Nicht weil wir Kritik daran haben, dass nun endlich das Biosphärengebiet auf den Weg gebracht wurde; auch nicht – ich bitte auch Herrn Abg. Röhm, das zur Kenntnis zu nehmen –, um Kritik an den Akteuren vor Ort zu üben, im Gegenteil. Wir wissen, dass so ein Projekt nur mit dem Engagement der Akteure vor Ort wachsen kann. Wir wissen, wie wichtig Personen wie beispielsweise der Münsinger Bürgermeister für das Projekt sind und wie lange sie vor Ort für das Projekt gekämpft haben. Nein, unsere Kritik richtete und richtet sich an die Landesregierung. Sie hat lange gebraucht, um das Projekt auf den Weg zu bringen, und sie tut es mit gebremstem Schaum.

Im letzten Herbst, als wir den Antrag gestellt hatten, verfügte das Biosphärengebiet über 3,5 Personalstellen – 3,5 Personalstellen für ein Gebiet mit einer Fläche von 85 000 ha, für ein Gebiet, das sich über drei Landkreise und 30 Kommunen erstreckt. Das waren 3,5 Personalstellen, um sich um den Erhalt der biologischen Vielfalt zu kümmern, um die Land- und Forstwirtschaft, um den Tourismus, um Öffentlichkeitsarbeit, um Wirtschaftsförderung, um Umweltpädagogik, um die Forschung in diesem Gebiet. Es waren 3,5 Personalstellen, um Aufbauarbeit zu leisten, sowohl was die Akzeptanz innerhalb des Gebiets angeht – die ist uns wichtig –, als auch was das Marketing nach außen angeht, was die Gebietsentwicklung und die Betreuung betrifft.

Inzwischen hat das Team eine gewisse Verstärkung erhalten. Aber aus dem im Internet eingestellten Geschäftsverteilungsplan wird deutlich, dass auch jetzt sehr wichtige Arbeitsfelder wie regenerative Energien, technischer Umweltschutz und ökologische Unternehmensentwicklung unbesetzt sind. Genauso ist es in dem Bereich des Schutzes und der Entwicklung von Ökosystemen und Biodiversität. Da fehlt immer noch Personal. Es ist auch niemand da, der sich um internationale Kontakte kümmern kann. Die Strukturen sind weiterhin unklar, und das Personal wurde, soweit ich weiß, nur mit Zeitverträgen ausgestattet.

Auch wenn das Team so komplett ist, wie es der Planung entspricht, wird das Gebiet nicht annähernd so viel Personal haben, wie für Gebiete dieser Größe international als Minimum angesehen wird.

Völlig unklar ist mir, wie die Gebietsbetreuung draußen aussehen soll. Wo sind die Gebietsbetreuer, die draußen unterwegs sind, die mit den Besucherinnen und Besuchern des Gebiets sprechen können?

Das entspricht insgesamt dem Bild, das wir im Naturschutz in Baden-Württemberg haben. Es wird immer gerne über die Bedeutung der biologischen Vielfalt gesprochen – das haben wir insbesondere in den letzten Wochen erlebt –, aber wenn es konkret wird, dann wird gekleckert und nicht geklotzt. Davon können die Naturparke in Baden-Württemberg ein Lied singen. Es ist zu befürchten, dass auch das Biosphärengebiet dauerhaft mit einem Ressourcenmangel kämpfen wird.

Dass Defizite in der finanziellen und personellen Ausstattung ein höchst relevantes Problem für den Erhalt der Artenvielfalt in Deutschland sind, dafür gibt es zahlreiche Belege. Ich möchte einen aktuellen Artikel aus der Zeitschrift „Natur und Landschaft“ ansprechen. Da wurde das deutsche Schutzgebietssystem analysiert. Als ein Problem wurde genannt, dass die Schutzgebiete zu wenig Personal und zu wenig Finanzen hätten. Außerdem gebe es nicht genügend Zuständigkeiten für hoheitliche Aufgaben sowie unzureichende rechtliche Regelungen. Letzteres beklagen wir beim Biosphärengebiet im Bereich der Pflegezone.

Unser nagelneues Biosphärengebiet ist, auch wenn ich das international vergleiche, bisher leider nicht der Leuchtturm, den der Ministerpräsident angekündigt hat und den wir uns wünschen, sondern es ist eines der Großschutzgebiete in Deutschland, die mit Defiziten in der finanziellen und personellen Ausstattung zu kämpfen haben, und das – das möchte ich hervorheben – trotz hervorragender naturräumlicher Ausstattung und trotz vorbildlichen Engagements vor Ort.

Von den Autorinnen der bereits genannten Studie wird übrigens auch die Vergrößerung der Kernzonen in Biosphärenreservaten angemahnt.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Fangen Sie doch damit nicht wieder an!)

– Doch, und ich sage Ihnen auch, warum.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Dann ist der Streit vorprogrammiert! – Gegenruf der Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Hören Sie doch zu, was Frau Splett sagt!)

Denen wird besondere Bedeutung für den Erhalt der Buchenwälder zugeschrieben. 25 % des natürlichen Buchenwaldareals Europas liegen in Deutschland. Trotzdem sind Buchenwälder bislang nur unzureichend gesichert.

(Zuruf des Abg. Karl Zimmermann CDU)

Von den noch vorhandenen Buchenwäldern sind nur 16 % mehr als 160 Jahre alt. Was wir brauchen, sind alte Buchenwälder.

Insgesamt – das macht auch die nationale Biodiversitätsstrategie deutlich – brauchen wir mehr Wildnisgebiete in Deutschland. Baden-Württemberg hat bekanntlich keinen Nationalpark. Wenn Sie die Flächen aller Bannwälder des Landes zusammenrechnen, dann kommen Sie auf eine Gesamtfläche von 8 auf 8 km. Das entspricht der Fläche, die wir in zwei Jahren neu überbauen.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Wie breit?)

Das heißt, wir haben da einiges an Nachholbedarf.

In diesem Zusammenhang sind auch unsere Äußerungen bezüglich der Kernzonenanteile im Biosphärengebiet zu verstehen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Sie zündeln damit! Damit zündeln Sie gewaltig!)

Wir erwarten ein größeres Engagement des Landes, und ich sage noch einmal: Insbesondere der Landesbesitz ist gefragt.

(Dr. Gisela Splett)

Für ein Schmankerl in diesem Zusammenhang halte ich, dass auch die Stadt Stuttgart im Biosphärengebiet Waldflächen hat, die sich – so ist es der Stellungnahme der Landesregierung zu unserem Antrag zu entnehmen – durchaus als Kernzonen eignen würden. Die Stadt war aber offensichtlich nicht bereit, diese Flächen als Kernzonen bereitzustellen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Die brauchen den wirtschaftlichen Ertrag!)

– Eben. Aber ich kann mir, ehrlich gesagt, nicht vorstellen, dass der Haushalt der Stadt Stuttgart vom Ertrag der Waldflächen auf der Gemarkung Münsingen abhängt. – Der Entscheidung jedoch, sich hier einzubringen, hätte ich große Bedeutung zugemessen und hätte es begrüßt, wenn man sich bereit erklärt hätte, im Sinne des „Leuchtturms Biosphärengebiet" Flächen der Stadt Stuttgart in die Kernzone einzubringen.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns zusammen dafür eintreten, dass das Biosphärenreservat die Ressourcen und die Unterstützung erhält, die es braucht, um als Leuchtturm zu fungieren. Lassen Sie uns jetzt, in den Aufbaujahren, dafür sorgen, dass die Weichen richtig gestellt werden, damit das Projekt ein Erfolg wird – ein Erfolg für die Region und für die Menschen, die dort leben, aber auch ein Erfolg für den Erhalt der biologischen Vielfalt im Land. Sorgen Sie mit uns zusammen dafür, dass das Biosphärengebiet auf solide finanzielle Grundlagen gestellt wird – zum Wohl der Region und zum Wohl des Landes.

(Beifall bei den Grünen und des Abg. Johannes Stober SPD)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Röhm.

(Abg. Brigitte Lösch GRÜNE: Jetzetle! Jetzt kommt die Replik!)

Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Der Antrag auf Anerkennung des Biosphärengebiets Schwäbische Alb als UNESCO-Biosphärenreservat – so lautet nun einmal der internationale Sprachgebrauch – liegt seit diesem Frühjahr vor. Er ist von den beteiligten Gemeinden – das ist mir ganz wichtig – in großer Einmütigkeit unterzeichnet worden.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: So ist es!)

Deswegen macht es keinen Sinn, diese Einmütigkeit zu gefährden. Frau Dr. Splett, genau das aber tun Sie, wenn Sie in Bezug auf die Kernzonen das Fass noch einmal aufmachen.

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Das Land muss etwas einbringen!)

Dabei wurden alle eingegangenen Anregungen und Bedenken aufgenommen und fanden weitestgehend Berücksichtigung.

Wir können eine Zwischenbilanz ziehen. Dabei kann festgehalten werden, dass der vorgesehene Zeitplan – das haben sogar Sie zugestanden – eingehalten und sogar zeitlich unterschritten werden konnte – und dies, obwohl mancherorts gewaltige Überzeugungsarbeit geleistet werden musste. Es haben nicht alle so ganz freiwillig mitgemacht.

Es war richtig und notwendig, dass alle vor Ort gestellten Fragen mit viel Geduld und sehr umfassend von den beteiligten Landkreisen, dem beteiligten Regierungspräsidium und natürlich auch dem Lenkungsausschuss im MLR sehr zufriedenstellend und erschöpfend beantwortet wurden. Schneller, Frau Dr. Splett – um das in aller Klarheit zu sagen –, hätte das Biosphärengebiet Schwäbische Alb nicht vorangebracht werden können,

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Das hätte man schon vor zehn Jahren haben können!)

es sei denn, man hätte über die Köpfe der Beteiligten hinweg und damit völlig willkürlich entschieden.

Das Biosphärengebiet Schwäbische Alb, das unser Ministerpräsident – wir wollen der Wahrheit doch Genüge tun – noch als Fraktionsvorsitzender der CDU durch seine ganz persönliche Initiative auf den Weg gebracht hat, ist geradezu zu einem Musterbeispiel dafür geworden, wie man Betroffene zu Beteiligten macht. Aus vermeintlichen Verlierern, z. B. unseren Landwirten, sind jetzt hoch motivierte Teilhaber geworden, die gute Ideen entwickeln und die leidenschaftlich dafür eintreten, dass dem regionalen Produkt zum Erfolg verholfen wird. Aus diesem Grund reagieren sie zu Recht ziemlich ungehalten – Sie haben es angesprochen –, wenn ihnen von außen etwas aufgezwungen werden soll. Hierfür haben wir jetzt gerade ein Musterbeispiel: Der Landwirtschaft soll eine Biomethangasanlage – die Sie übrigens auch unterstützen – übergestülpt werden, die bäuerliche Existenzen gefährdet und die vor allem die Existenz der Milchbauern gefährdet, die dringend auf diese Flächen angewiesen sind.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Maisbauern auch!)

Wenn wir in diesen Tagen, in denen die Bauern unsere Solidarität und Sympathie besonders benötigen, eines nicht brauchen können, dann ist das der Versuch, ihnen weitere Steine in den Weg zu legen.

(Beifall bei der CDU)

Das gilt in diesem Zusammenhang auch für einen anderen Teil Ihres Antrags, bei dem Sie wiederum einen anderen Punkt aufgreifen und damit zündeln, nämlich für die Frage nach der Jagd in der Kernzone. Auch das richtet sich gegen die Landwirtschaft. Wenn wir keine vernünftige Lösung beibehalten – und es ist eine vernünftige Lösung, dass die Jagd beibehalten wird; sie muss beibehalten werden –, dann führt das zu schwersten Schädigungen der Landwirtschaft, und dies ist aus unserer Sicht nicht zu akzeptieren.

(Beifall bei der CDU – Abg. Karl Rombach CDU: Sehr richtig!)

Fazit: Wir brauchen keine schnelleren Erfolge, wie Sie es mit Ihrem Antrag fordern; wir brauchen vielmehr weiterhin eine solide, überlegte Arbeit, die von den Menschen nicht als Fremdbestimmung empfunden wird.

(Beifall bei der CDU – Abg. Karl Rombach CDU: So ist es!)

Mit den Kommunen und Landkreisen konnten klare Kostenvereinbarungen getroffen werden, wobei die Hauptlast – das

möchte ich auch in Erinnerung rufen – beim Land lag und beim Land liegen wird. Neue Stellen, Frau Dr. Splett, werden entsprechend der Forderungen und der Vereinbarungen bei dem Anerkennungsverfahren bezüglich der UNESCO-Anerkennung kommen. Sie können das in der Stellungnahme des MLR nachlesen.

Lassen Sie mich abschließend noch einmal darauf hinweisen und daran erinnern, was Sie, die Grünen, ursprünglich eigentlich wollten. Sie haben vor wenigen Jahren Geld in zweistelliger Millionenhöhe für ein Naturschutzgroßgebiet angekündigt. Sie haben namhafte Menschen vor Ort gehabt. Was wollten Sie damit erreichen? Es war Augenwischerei. Es war ein Heilsversprechen. Wir haben nie daran geglaubt. Wir sind den Weg zum Biosphärengebiet konsequent gegangen. Dieses Biosphärengebiet hat auch bei den Menschen Akzeptanz gefunden.

Ihr Naturschutzprojekt –

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Welches denn?)

das sage ich in aller Klarheit –

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Welches meinen Sie?)

hätte für unsere Region damals mehr Bevormundung und mehr Entmündigung gebracht und sonst gar nichts. Wir sind jetzt auf dem richtigen Weg. Schön, dass Sie auch dabei sind.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Bravo-Rufe von der CDU – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Sehr gut! Guter Mann! – Abg. Claus Schmiedel SPD: Man muss doch keine Gegensätze aufbauen, wo keine sind! – Zuruf der Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Herrn Abg. Bayer für die Fraktion der SPD.

Abg. Christoph Bayer SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben vor gut zwei Jahren mit großer Freude zur Kenntnis genommen, dass rund um den ehemaligen Truppenübungsplatz in Münsingen ein Biosphärengebiet entstehen soll. Dieser späte Zeitpunkt ist mit Blick auf die anderen Flächenländer eigentlich eher blamabel, aber besser spät als nie. Die Überzeugungsarbeit, um das hinzubekommen – Herr Röhm, Sie haben es angesprochen –, war schwer und mühsam genug.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Ja!)

Angesichts dessen ist es erfreulich, dass dieses Gebiet nun die tatsächliche Größe von 84 000 ha erreicht hat. Zu diesem Gebiet gehören 29 Gemeinden und drei Landkreise.

Inzwischen zeigt sich zunehmend ein Mangel. Dieser Mangel ist für die Naturschutzpolitik des Landes durchaus typisch: Man errichtet einerseits pressewirksam und eindrucksvoll ein Großschutzgebiet, aber kosten soll das Ganze hinterher möglichst wenig.

Ein Schutzgebiet, gerade wenn es diese Dimension von 84 000 ha hat und so große Pflege- und Entwicklungszonen wie auf der Schwäbischen Alb aufweist, bringt eine große Portion Arbeit mit sich, wenn es erfolgreich gemanagt werden soll. Dazu gehören – ich nenne nur einige Aufgaben – eine wirklich permanent verankerte umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit, touristische Vermarktung, Umweltpädagogik, ökologische Entwicklung und Pflege, Naturwacht, Besucherlenkung und einiges mehr. Das sind so umfangreiche Aufgaben, dass sie nur mit ausreichend Personal erledigt werden können. Alle anderen Großschutzgebiete in Deutschland belegen das eindeutig.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Wohl wahr!)

Aber schon bei den Naturparks wurde der Fehler begangen, viel Etikett zu entwickeln, aber dann keinen Wein in die Flaschen zu füllen. Die im Jahr 2006 beschlossene Zuschussabsenkung für die Naturparke wurde zunächst etwas abgemildert, schlägt aber im kommenden Jahr umso heftiger zu: Dann sind wir bei 50-prozentigen Kürzungen angekommen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Das hat aber nichts mit dem Biosphärengebiet zu tun!)

– Nein, aber es hat etwas mit Ihrer Naturschutzdenkweise zu tun.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD – Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehr richtig! Immer zu kurz gedacht! – Gegenruf des Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Dort gibt es klare Absprachen!)

Diese Kürzung um 50 % wäre ein Desaster. Das sagt der Geschäftsführer des Naturparks Südschwarzwald. Wenn ich die „Badische Zeitung“ von heute richtig lese, meint das in der gleichen Formulierung auch Ihr Kollege Schüle.

(Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehen Sie! – Abg. Dr. Stefan Scheffold CDU: Na! Wer weiß?)

Diese ganze Entwicklung geht in die falsche Richtung. Die Sicherstellung der notwendigen personellen Ausstattung des Biosphärenreservats Schwäbische Alb ist notwendig. Nur so kann dieses Großschutzgebiet wirklich vorangebracht werden. Nur so kann ein Signal für eine vernünftige Ausstattung von Großschutzgebieten insgesamt gegeben werden, von der möglicherweise – man möge mir den Lokalpatriotismus verzeihen – auch der Schwarzwald als weiteres Entwicklungsgebiet profitieren könnte.

Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE – Abg. Claus Schmiedel SPD: Sehr richtig!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Wem darf ich das Wort für die Fraktion der FDP/DVP erteilen? – Herr Abg. Dr. Bullinger, bitte schön.

(Abg. Dieter Hillebrand CDU: Jetzt kurz und schmerzlos!)

Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Frau Präsidentin, werte Kolleginnen und Kollegen!

(Abg. Dieter Hillebrand CDU: Die noch da sind!)

(Dr. Friedrich Bullinger)

Die Antworten zu den im Antrag Drucksache 14/2074 gestellten Fragen wurden vor knapp einem halben Jahr verfasst. Kollege Röhm hat hier bereits alles Wesentliche dazu ergänzt und vor allem eines deutlich gemacht: Der Vor-Ort-Abgeordnete spricht von dem, was er auch versteht und erlebt.

(Beifall bei der FDP/DVP und des Abg. Dieter Hillebrand CDU – Abg. Dieter Hillebrand CDU: Genau!)

Deshalb weiß er auch ganz genau, wie man dort denkt und wie die betroffenen Landwirte, die Unternehmen, die Naturschützer, die Verbände und alle, die dort leben, dies sehen. Ich glaube, es ist richtig, dass man hier nicht etwas wieder neu anzetteln soll, sondern froh sein soll über das, was man erreicht hat.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es! – Zuruf der Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE)

Die Antworten sind umfangreich ausgefallen. Sie sind, glaube ich, auch ausreichend, meine Damen und Herren. Trotzdem bin ich froh, dass wir das Thema heute hier ansprechen, Frau Dr. Splett. Denn ich erwarte von der Frau Staatssekretärin aus dem Ministerium Ländlicher Raum einen kurzen, knappen Sachstandsbericht, da in der vor einem halben Jahr erstellten Stellungnahme zu dem Antrag einige Punkte enthalten sind, die zwischenzeitlich zu erledigen waren oder angekündigt wurden. Es geht z. B. um den Stand der UNESCO-Anerkennung, dann z. B. auch um den Stand der Erweiterung von PLENUM Reutlingen, um den Stand der Vorbereitungen für eine mögliche Stiftung, den aktuellen Stand des Verwaltungs- und Informationszentrums Altes Lager Münsingen oder um die für das erste Halbjahr 2008 angekündigten weiteren Stellen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Baden-Württemberg ist dicht besiedelt. Es ist ein Industrie-, Dienstleistungs- und Tourismusland. Wir können uns daher nicht mit dünn besiedelten Ländern mit großen Flächen wie Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen vergleichen.

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: So ist es!)

Trotzdem steht es uns gut an, endlich ein Biosphärengebiet zu bekommen, nicht zuletzt dank aufgegebener Militärstandorte, beispielsweise des Truppenübungsplatzes Münsingen. Wir müssen uns dies, meine Damen und Herren, an einem solchen Standort auch leisten können. Ich zitiere Herrn Dr. Baumann, der seit sechs Monaten neuer NABU-Vorsitzender und Nachfolger des sehr geschätzten ehemaligen Vorsitzenden Dr. Rösler ist. Ich zitiere aus der Pressemitteilung des NABU von gestern, Frau Präsidentin:

> *Einer der Arbeitsschwerpunkte der vergangenen Jahre war für den NABU die Einrichtung des ersten Großschutzgebiets in Baden-Württemberg. „Nachdem wir jahrelang darauf hingearbeitet haben, ist nun endlich das Biosphärengebiet Schwäbische Alb entstanden – das ist ein riesiger Erfolg für den NABU und für das gesamte Land“ ... Inzwischen wurde die Verordnung über das Biosphärengebiet erlassen (März 2008). Die Anerkennung durch die UNESCO steht noch aus.*

So weit das Zitat.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Aber Rösler war kooperativ, im Gegensatz zu anderen! Das ist der Unterschied! – Zuruf der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP)

Werte Kolleginnen und Kollegen, dies ist ein Erfolg des gesamten Landes, ein Erfolg aller daran beteiligten Gebietskörperschaften, der Betriebe, der Kommunalpolitiker, und auch ein Erfolg der Landesregierung und der sie tragenden Regierungsfraktionen, und nicht etwa der Erfolg einer einzelnen Partei oder nur einer oder weniger Gruppen.

Biosphärengebiet bedeutet nicht Urwald – das wissen wir auch –, sondern muss symbiontisch, also im gegenseitigen Voneinander-Profitieren, gestaltet werden.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es!)

Natur, Mensch, Landschaft, Unternehmen und Kommunen – die weiterhin entwicklungsfähig bleiben müssen – arbeiten daran mit. Da ist nicht etwa eine Käseglocke darüber.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es auch wieder!)

Ein solches Biosphärengebiet war ein lang gehegter Wunsch unseres leider viel zu früh verstorbenen Kollegen und wunderbaren Menschen Dr. Horst Glück.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP und der CDU)

Auch unser umweltpolitischer Sprecher von Anfang der Achtzigerjahre, Professor Ernst Waldemar Bauer, hat dies bereits 1980 bis 1984 gefordert. Da haben die Grünen erst noch das Laufen gelernt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP/DVP und der CDU – Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Warum hat es dann so lange gedauert?)

– Ich komme gleich dazu. – An dieser Stelle möchte ich auch nicht versäumen zu sagen, dass der derzeitige parlamentarische Berater der Grünen, Herr Dr. Rösler, ein Miterfinder war sowie einer, der das wissenschaftlich hervorragend begleitet hat. Das möchte ich hier ausdrücklich auch erwähnen, was die fachliche Seite angeht.

Bei einem Vor-Ort-Besuch mit meinen Kollegen Hagen Kluck und Dieter Ehret im vergangenen Jahr beim Landesgestüt in Marbach und in der Umgebung konnten wir uns davon überzeugen, dass es auch richtig ist, dass das Landesgestüt mit eingebunden wird. Auch dafür herzlichen Dank.

Lieber Kollege Röhm, dieses Biosphärengebiet wird ein Musterbeispiel für Biosphärengebiete in modernen, dicht besiedelten europäischen Regionen werden.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es!)

Ich möchte, wie gesagt, allen, die an diesem Werk beteiligt sind, danken.

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin, Sie sind sicher mit mir einer Meinung, dass man nichts überstürzen und nicht zu sehr, wie die Grünen, drängen sollte, sondern dieses Biosphären-

gebiet mit Nachdruck, aber behutsam mit der Natur wachsen lassen sollte.

(Beifall bei der FDP/DVP – Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Seit den Achtzigerjahren sind Sie daran! – Zuruf des Abg. Dieter Hillebrand CDU)

Dem Abstimmungsteil des Antrags der Grünen, der in Richtung Drängen geht, bei dem die Gefahr besteht, etwas von dem kaputtzumachen, was wir erreicht haben, werden wir nicht zustimmen können.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP/DVP und Abgeordneten der CDU – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Bravo! – Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Mehr Personal macht da nichts kaputt!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Frau Staatssekretärin Gurr-Hirsch.

Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich finde es beeindruckend, dass noch so viele da sind, vor allem auf der rechten Seite, um dieses wichtige Thema, lieber Kollege Röhm, zu verfolgen.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Das liegt an der Staatssekretärin!)

Wenn man den Antrag der Grünen vom Dezember letzten Jahres zum Biosphärengebiet Schwäbische Alb anschaut, dann erweckt er zunächst den Eindruck eines gut recherchierten und mit Sachverstand erstellten Antrags. Auf den zweiten Blick stellt man allerdings fest: Dieser Eindruck täuscht.

Zunächst einmal, Frau Dr. Splett, möchte ich die jüngere Geschichte bemühen und einfach feststellen, dass es die Gunst der Stunde war, nämlich der Abzug der Truppen,

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: So ist es!)

dann auch einen politischen Willen zu artikulieren. Dieser politische Wille wurde in erster Linie von unserem Ministerpräsidenten artikuliert.

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Aber unter Teufel wäre es nichts geworden!)

Oberste Priorität in seiner Regierungserklärung war,

(Zuruf der Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP)

mit Mitteln der Stiftung die Kräfte, die bereitgestellt wurden, um ein Biosphärengebiet auszuweisen, zu bündeln. Es war eine Kärrnerarbeit für die Beteiligten, in diversen Gemeinderatssitzungen – es waren, glaube ich, 50 Gemeinderatssitzungen – Rede und Antwort zu stehen. Deswegen ist es nicht richtig, dass Sie als Grüne jetzt den Sieg davontragen wollen. Das ist ein Gesamtwerk und beruht auf der Gunst der Stunde.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP)

Aber das sind alles Korinthen, die wir nicht zählen wollen. Wir haben gemerkt: Der Erfolg hat viele Väter. Das zeigt auch das Zitat aus der Pressemitteilung der NABU, das Herr Dr. Bullinger gerade vorgetragen hat. Ich möchte feststellen, Frau Dr. Splett, dass es eigentlich ein Qualitätszeichen der Naturschutzpolitik der letzten Jahre war, dass wir miteinander an einem Strang gezogen haben: die Naturschutzverbände, die Ehrenamtlichen und die Politik. Ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass man auf jeder Seite wieder auf besonnene Wege zurückkehrt.

(Beifall bei der CDU und der FDP/DVP – Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Wer ist denn gerade nicht auf besonnenen Wegen? Das verstehe ich jetzt nicht!)

– Wir können miteinander diskutieren, wer hier vielleicht nicht auf besonnenem Weg ist. Wenn Sie hier so ein Katastrophenszenario darstellen, als wenn Sie uns vor sich hertreiben müssten, ist das zum Teil auch ein Weg, der vom Besonnenen wegführt.

(Zuruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU)

Sie fordern z. B. in Ihrem Antrag, das Verwaltungs- und Informationszentrum im Alten Lager in Münsingen solle noch 2008 fertig werden. Dazu kann ich nur sagen, dass die Standortentscheidung erst Ende 2006 gefallen ist, also vor eineinhalb Jahren, und das nach äußerst schwierigen kommunalpolitischen Verhandlungen. Herr Kollege Röhm hat es hautnah miterlebt.

Sehr geehrte Frau Dr. Splett, liebe Kolleginnen und Kollegen, dazu kommt, dass das Gebäude dem Land noch gar nicht gehört. Das muss mir erst einmal jemand vormachen, wie man ein Gebäude umbauen kann, das einem noch nicht gehört. Im Übrigen ist eine Renovierung geplant. Die Bauarbeiten sind ausgeschrieben. Herr Dr. Bullinger, Sie wollten ja, dass ich die Fragen aktuell beantworte. Das Ganze kann nun auch realisiert werden, denke ich. Das scheint allerdings den Antragstellern keiner Erwähnung wert gewesen zu sein.

Sie kommen in Ihrem Antrag auch auf die CMT zu sprechen, die natürlich längst gelaufen ist. Wenn Sie im Dezember eine Teilnahme an der CMT anmahnen und uns wachrütteln wollen, dann darf ich feststellen, dass wir schon ein halbes Jahr vorher die Entscheidung gefasst haben mussten, im Januar bei der CMT präsent zu sein.

(Beifall der Abg. Karl Rombach CDU und Heiderose Berroth FDP/DVP)

Wir waren präsent und haben auf der CMT mit großem Erfolg das Biosphärengebiet vorgestellt.

Sie sehen also, wir brauchen keinen Hinweis seitens der Opposition im Stile eines Hüftschusses, indem Sie uns im Dezember sagen: Bitte geht am soundsovielten Januar auf die CMT.

(Beifall der Abg. Helmut Walter Rüeck CDU und Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Sehr gut!)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, Ihre Anwürfe zur personellen Ausstattung sind schlichtweg unwahr. Natürlich ist den Antragstellern die Personalausstattung mit acht Hauptamtlichen zu knapp; das ist mir klar. Aber das ist das Konzept.

(Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch)

Sie kritisieren auch, es handle sich nur um Zeitverträge. Wir können natürlich nur Zeitverträge abschließen, weil die Struktur noch nicht klar ist. Außerdem arbeiten wir mit Stiftungsmitteln, die möglicherweise nicht auf Dauer zugesichert sind.

(Zuruf des Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP)

Sie, Frau Dr. Splett, haben auch nicht berücksichtigt, dass wir die Biosphärengebietsverwaltung ganz bewusst von den Aufgaben der Naturschutzbehörden entlastet haben. Sie ist also lediglich Träger öffentlicher Belange.

Hier alle Aufgaben von staatlicher Seite erledigen zu lassen – Sie neigen zu diesem Wunsch – ist nicht unsere Politik. Wir sind froh, dass wir viele im Boot haben. Der Großteil dieses schützenswerten Biosphärengebiets wird von den Landwirten verantwortet, die schützen durch nützen. Deswegen ist es fachlich nicht unbedingt angezeigt, größere Kernzonen zu haben.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es!)

Denn wenn man Kernzonen hat, bedeutet das, dass sich die Natur dort ein Stück weit selbst überlassen ist. Wir wollen aber den Charme dieser Landschaft durch eine Mindestpflege gewährleisten.

(Beifall der Abg. Beate Fauser FDP/DVP)

Sehr geehrte Damen und Herren, wir wollen keine Parallelstrukturen im Biosphärengebiet. Deswegen werden alle hoheitlichen Aufgaben und die Landschaftspflege weiterhin durch die zuständigen Behörden abgewickelt.

(Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Da gibt es Personal!)

– Da gibt es Personal.

Zum Thema PLENUM: Dass ein Teil der Aufgaben des Biosphärengebiets von PLENUM Reutlingen erledigt wird, haben die Antragsteller ebenso übersehen.

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Nein, das wissen wir!)

Das PLENUM-Gebiet ist inzwischen deckungsgleich mit dem Biosphärengebiet. Das bedeutet, dass diese Projekte dort weitergeführt werden.

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Aber nicht ewig! Wir wollen eine Dauerlösung!)

– Ja, aber immerhin haben wir jetzt eine neue Phase des PLENUM-Gebiets. Sie müssen ja schließlich nicht schon heute den Termin der Konfirmation eines nicht geborenen Kindes festlegen.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU und Abgeordneten der FDP/DVP – Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Sehr gut! – Zurufe der Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE und Helmut Walter Rüeck CDU)

– Ich rede jetzt natürlich als Protestantin. Sie können den Satz auch auf die Kommunion übertragen.

Sehr geehrte Damen und Herren, jeder Vergleich mit anderen Biosphärenreservaten in Deutschland hinkt; das wissen Sie. Die Personalausstattung dieser Gebiete – das möchte ich hier einmal deutlich machen – schwankt. Im Biosphärengebiet Berchtesgaden liegt sie bei 1,5 Stellen. Man muss das auch hinterfragen. Hier wird nämlich ein Teil der Aufgaben durch die Nationalparkverwaltung erledigt.

Das andere Extrem sind 40 Personen in Biosphärengebiet Schaalsee. Die untere Naturschutzbehörde ist dort mit der Abwicklung der Landschaftspflege betraut. Deswegen kommt es zu diesem Riesenapparat.

(Zuruf des Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP)

Im Übrigen arbeitet das Biosphärengebietsteam in Münsingen – das wurde angedeutet – bereits mit sechs Personen. Die weiteren zwei Personen können wahrscheinlich in den nächsten zwei, drei Wochen benannt werden. Das ist auf dem Weg.

Verkannt wird auch, dass der ehemalige Truppenübungsplatz noch Eigentum des Bundes ist. Das möchte ich hier deutlich machen. Damit ist der Bund auch für die Besucherlenkung und die Einhaltung der Regeln zum Betreten des Platzes zuständig.

Sehr geehrte Kollegen und Kolleginnen, ich darf Ihnen weiter mitteilen, dass die ausgebildeten TrÜP-Guides – ich glaube, dafür sind inzwischen 40 Personen vorbereitet; dafür sind wir dankbar – einen positiven Beitrag zur Besucherlenkung leisten. Das Angebot wird wunderbar angenommen. Wir haben Buchungen bis in den späten Oktober hinein.

Sie sehen also: Die Dinge sind auf einem sehr guten Weg.

Frau Dr. Splett, Sie haben in Ihrem Antrag auch gefordert, dass sich das Land um die Förderung des Biosphärengebiets als Naturschutzgroßprojekt des Bundes bemühen solle. Wie können wir das, wenn uns ein Großteil gar nicht gehört? Der Bund wiederum kann sich nicht selbst fördern.

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Dazu habe ich andere Informationen!)

Beim Land laufen derzeit zwei Projekte – das wissen Sie –: Feldberg und Pfrunger Ried. Sie wollen uns mit Ihrer Forderung glauben machen, man müsse die Millionen beim Bundesamt für Naturschutz einfach nur abholen.

(Zuruf der Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE)

Natürlich werden wir mit dem Biosphärengebiet nach den MAB-Kriterien den Rahmenplan ausloten und klären, ob überhaupt die Voraussetzungen für ein solches Großprojekt vorliegen. Wir haben da erhebliche Zweifel.

Um es zusammenfassend zu sagen: Die Botschaft des Antrags sollte ja die Aussage sein, das Biosphärengebiet Schwäbische Alb sei personell, materiell und funktionell schlecht ausgestattet. Das ist grottenfalsch. Das möchte ich hier so deutlich in dieser „tierischen“ Sprache ausdrücken.

Ich bin sicher, dass das Biosphärengebiet Schwäbische Alb im Reigen der deutschen Biosphärenreservate eine herausragende Rolle spielen wird, und zwar auch aufgrund seiner Grö-

(Staatssekretärin Friedlinde Gurr-Hirsch)

ße. Dies sehe ich, wenn ich draußen auf der Schwäbischen Alb bin. Ich bin sehr viel in dieser Region

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Jawohl, das kann man bestätigen!)

und sehe dort immer wieder, dass sich noch mehr Gemeinden, die nicht drin sind, inzwischen eingeladen fühlen, beizutreten, weil sie die Chance, die eine Gemeinde hat, wenn sie in diesem Gebiet drin ist, allmählich erkennen. Dies bestätigt uns auch die Resonanz des deutschen MAB-Komitees. Sowohl beim Besuch des MAB-Komitees vor Ort als auch bei der Vorstellung unseres Antrags auf Anerkennung als UNESCO-Biosphärenreservat im Januar in Berlin wurde unsere Konzeption in vollem Umfang bestätigt.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Ja!)

Die Vorsitzende des MAB-Komitees hat ausdrücklich bestätigt: Sie wird den Antrag auf Anerkennung des Biosphärengebiets Schwäbische Alb als UNESCO-Biosphärenreservat mit einem positiven Votum nach Paris weiterleiten.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Ein großer Erfolg! – Beifall bei der CDU – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Ein sehr großer Erfolg für die Landesregierung!)

– Das ist ein sehr großer Erfolg.

Jetzt einmal zu den zeitlichen Aspekten, nachdem Sie uns da auch als Langweiler hinstellen wollten, Frau Dr. Splett: Von der politischen Entscheidung, ein Biosphärengebiet auf der Münsinger Alb anzustreben, bis zum Erlass der Verordnung sind bis jetzt knapp dreieinhalb Jahre vergangen. Das sucht seinesgleichen.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: So ist es!)

Das muss erst einmal einer nachmachen. Auf jeden Fall ist es deutscher Rekord, und darauf können alle Beteiligten stolz sein, auch die Naturschutzverbände, wie wir vorher gehört haben.

Schon jetzt zeigt sich, dass in keinem anderen Biosphärenreservat in Deutschland die Akzeptanz vor allem bei der Bevölkerung so groß ist. Das ist das wichtigste Pfund bei der ganzen Geschichte. Ich glaube daher, dass wir im nächsten Jahr, wenn wir die Anerkennung durch die UNESCO haben, allen Grund zum Feiern haben werden. Dann laden wir auch die kritischen Antragsteller dazu ein. Sie dürfen dann gern sagen: Wir waren auch dabei.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU – Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Und staunen!)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Das Wort erteile ich Frau Abg. Dr. Splett.

(Zurufe von der CDU: Nein! – Abg. Dieter Hillebrand CDU: Muss das sein?)

Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Es geht jetzt nicht mehr lang. Ich kann Sie beruhigen. Es sind nur noch maximal zwei Minuten.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU – Zuruf von der CDU: Bravo!)

Ich wollte doch noch einmal antworten, weil ich etwas erstaunt bin und nicht verstehe, warum die Frau Staatssekretärin doch so „angriffig“ – das war so eine Mischung aus Abwehr und Angriff – reagiert.

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Die war super, die Staatssekretärin! – Gegenruf des Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Die ist immer super! – Gegenruf des Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Kompetent!)

Ich dachte eigentlich, wir hätten hier doch einiges an Harmonie aufgeboten. Wir haben ausdrücklich gelobt, dass das Biosphärengebiet auf den Weg gebracht wurde. Wir haben uns ausdrücklich hinter dieses Projekt gestellt, das ja von der Landesregierung betrieben wird. Aber Sie können von der Opposition nicht erwarten, dass wir jetzt nur noch loben. Insofern muss es ja wohl erlaubt sein – so verstehe ich auch meine Rolle hier und unsere Rolle als Grüne –, dass wir doch nachhaken und sagen, wo man noch besser sein könnte.

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Aber nicht zündeln!)

Und besser sein könnte man eben doch, wenn man die Ausstattung verbessern würde.

Das, was Sie gesagt haben, stimmt natürlich: dass es PLENUM-Personal gibt, dass es über die 3,5 Personenstellen hinaus noch verschiedene Personen gibt, die sich um das Biosphärengebiet kümmern. Aber wir wollen eine dauerhafte Lösung. Wir wollen klare Strukturen. Dazu haben Sie ja auch gesagt, die seien immer noch nicht klar. In diesem Sinne wollen wir schon, dass es schneller vorangeht, dass es zielorientierter vorangeht und dass auch eine dauerhafte Lösung gefunden wird.

Sie haben auch gesagt, es konnten nur Zeitverträge abgeschlossen werden, weil ja nur Stiftungsmittel bereitstehen, und Ähnliches. Wir haben auch in den Haushaltsberatungen schon mehr Mittel hierfür eingefordert. Insofern ist unser Antrag auch kein Hüftschuss, sondern die logische Folge vorangegangener Anträge, auch Haushaltsanträge.

(Beifall des Abg. Dr. Bernd Murschel GRÜNE)

Jetzt habe ich noch 19 Sekunden Redezeit. Deswegen will ich nur noch auf die Aussage eingehen, man könne ein Kind nicht konfirmieren, bevor es geboren sei. Wir haben von Herrn Abg. Bullinger gehört,

(Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Zehn, neun, acht!)

dass schon Anfang der Achtzigerjahre an der Idee gearbeitet worden ist, dieses Gebiet „auf die Welt zu bringen“.

(Beifall des Abg. Dr. Bernd Murschel GRÜNE – Abg. Karl-Wilhelm Röhm CDU: Sieben, sechs, fünf!)

Unser Anliegen ist, dass dieses „Kind“ nach 25 Jahren Schwangerschaft nun endlich auf die Welt kommt.

(Beifall bei den Grünen – Zuruf des Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP)

Stellv. Präsidentin Christa Vossschulte: Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen nun zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung des Antrags Drucksache 14/2074.

Abschnitt I wird als Berichtsteil durch die Aussprache für erledigt erklärt. Wünschen Sie eine Abstimmung über Abschnitt II? –

(Abg. Dr. Gisela Splett GRÜNE: Ja!)

Wer Abschnitt II des Antrags Drucksache 14/2074 zustimmt, den bitte ich um ein Handzeichen. –

(Abg. Heiderose Berroth FDP/DVP: Vier Stimmen!)

Wer stimmt dagegen? – Enthaltungen? – Die Gegenstimmen waren die überwältigende Mehrheit. Damit ist Abschnitt II des Antrags abgelehnt.

Punkt 11 der Tagesordnung ist erledigt.

Ich rufe **Punkt 12** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Schreiben des Bundesverfassungsgerichts vom 17. April 2008, Az.: 1 BvR 2857/07 und 1 BvR 2858/07 – Verfassungsbeschwerden der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und des Erzbistums Berlin gegen Vorschriften des Berliner Ladenöffnungsgesetzes – Drucksache 14/2749

Berichterstatter: Abg. Hagen Kluck

Es ist keine Aussprache vorgesehen. Sie stimmen der Beschlussempfehlung zu. – Es ist so beschlossen.

Ich rufe **Punkt 13** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Schreiben des Bundesverfassungsgerichts vom 30. April 2008, Az.: 2 BvE 1/08 – Organstreitverfahren von 47 MdB gegen den Gesetzesbeschluss des Deutschen Bundestags vom 9. November 2007 betr. Vorratsdatenspeicherung und Verwendung von Telekommunikationsverkehrsdaten nach §§ 113 a und b TKG und § 100 g StPO – Drucksache 14/2750

Berichterstatter: Abg. Bernd Hitzler

Auch hierzu ist keine Aussprache vorgesehen. Sie stimmen der Beschlussempfehlung zu. –

(Abg. Dr. Klaus Schüle CDU: Jawohl, Frau Präsidentin! – Abg. Dr. Friedrich Bullinger FDP/DVP: Wir stimmen zügig zu!)

Es ist so beschlossen.

Ich rufe **Punkt 14** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlung und Bericht des Ständigen Ausschusses zu dem Schreiben des Bundesverfassungsgerichts vom 15. April 2008, Az.: 1 BvR 906/08 – Verfassungsbeschwerde der Diskothekenbetreiberin H… GmbH & Co. KG gegen § 7 des Landesnichtraucherschutzgesetzes – Drucksache 14/2748

Berichterstatter: Abg. Rainer Stickelberger

Es ist keine Aussprache vorgesehen. Sie stimmen der Beschlussempfehlung zu. – Es ist so beschlossen.

Ich rufe **Punkt 15** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlungen und Berichte des Petitionsausschusses zu verschiedenen Eingaben – Drucksachen 14/2731, 14/2732, 14/2733, 14/2734, 14/2735

Gemäß § 96 Abs. 5 der Geschäftsordnung stelle ich die Zustimmung zu den Beschlussempfehlungen entsprechend dem Abstimmungsverhalten im Ausschuss fest. – Es ist so beschlossen.

Ich rufe **Punkt 16** der Tagesordnung auf:

Beschlussempfehlungen und Berichte der Fachausschüsse zu Anträgen von Fraktionen und von Abgeordneten – Drucksache 14/2728

Ebenfalls gemäß § 96 Abs. 5 der Geschäftsordnung stelle ich die Zustimmung zu den Beschlussempfehlungen entsprechend dem Abstimmungsverhalten im Ausschuss fest. – Es ist so beschlossen.

Meine Damen und Herren, damit sind wir am Ende der heutigen Tagesordnung angelangt.

Die nächste Sitzung findet am Mittwoch, 25. Juni 2008, um 10:00 Uhr statt.

Ich danke Ihnen, wünsche Ihnen einen schönen Abend und schließe die Sitzung.

(Abg. Helmut Walter Rüeck CDU: Das wünschen wir Ihnen auch, Frau Präsidentin!)

Schluss: 18:23 Uhr